57.1 (43.56)

FOR THE PEOPLE
FOR EDVCATION
FOR SCIENCE

WITHDRAWN

LIBRARY
OF
THE AMERICAN MUSEUM
OF
NATURAL HISTORY

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/munsterlandische00kemp

Münsterländische

Götterstätten,

57.1 (43,56)
x57.1.5 (43 56)

erörtert

von

Dr. Joseph Kemper.

Münster, 1882.

Verlag der Aschendorff'schen Buchhandlung.

WITHDRAWN
17-78494-Marchl

§. 1.

Einleitung.

An der Hand der historischen Grammatik der niederdeutschen Sprache, besonders der münsterschen Mundart, hat der Verfasser dieser Schrift sich bemüht, alte Namen und Wörter des Münsterlandes sich zum Verständniss zu bringen. Er glaubt durch dies Bestreben die ursprüngliche Bedeutung mancher Plätze, Höfe und Ortschaften erkannt zu haben. Solche Forschungen und Ergebnisse aber zu veröffentlichen, bestimmt ihn ein Beweggrund, der im siebten Briefe Seneka's vortrefflich ausgesprochen ist. „Schon darum," schreibt Seneka, „freue ich mich, etwas zu lernen, damit ich es lehren könne; wie wird mich etwas vergnügen, so trefflich es auch sei, wenn ich es für mich allein wissen soll? Würde mir alle Weisheit unter der Bedingung verliehen, dass ich sie verschlossen halte und nicht ausspreche, ich würde sie zurückweisen. Keines Gutes Besitz ist ohne Mitgenossen erfreulich". Dies ist der Grund, weshalb der Verfasser im vorigen Jahre eine Abhandlung „über den Bonenjäger" herausgab; es ist auch der Grund, wesshalb er jetzt dieses Schriftchen erscheinen lässt. Demselben war anfänglich die Aufgabe gestellt, eine in der Bauerschaft Alstedde bei Billerbeck liegende merkwürdige Cultusstätte des deutschen Donnergottes zu erörtern Da aber dem Verfasser selbst bei seinen Forschungen nichts so unentbehrlich vorgekommen war, als Bekanntschaft mit der älte-

sten Culturentwicklung unseres Landes, so hielt er es für angemessen, eine Uebersicht der ersten Stufen derselben dem übrigen Jnhalt des Büchleins vorauszuschicken. Sie ist enthalten im ersten Kapitel.

Jm zweiten Kapitel aber sucht der Verfasser die Theilnahme des geneigten Lesers für die Erforschung der hiesigen Götterstätten dadurch zu gewinnen, dass er das Verhältniss derselben zu den Bauerschaften und Bauernhöfen untersucht. Eine Anzahl von Plätzen, die ehemals den deutschen Göttern geweiht waren, wird hierbei zur Sprache kommen. Endlich folgt dann im dritten Kapitel der Nachweis und die Erörterung des ehemaligen Götterhaines in der Bauerschaft Alstedde.

Dies ist der Inhalt und die Abtheilung des Schriftchens. Als Mittel der Forschung aber werden wiederum, wie im Bonenjäger, angewendet die Grammatik und der Sprachschatz der altmünsterschen, mittelmünsterschen und neumünsterschen Mundart. Der Heliand sowie die Freckenhorster Heberolle werden angeführt nach Heyne's Ausgaben (Paderborn 1866 u. 67), die Namen der Werden'schen Verzeichnisse nach Heyne's „altniederdeutschen Eigennamen", die mittelmünsterschen Sprachformen nach gedruckten Urkunden und nach den von Dr. Jul. Ficker herausgegebenen „Münsterischen Chroniken des Mittelalters."

Erstes Kapitel.

Ueber die ersten Stufen der Culturentwicklung im Münsterlande.

§. 2.

Erklärung des Wortes thorp.

Die ältesten Stufen der münsterländischen Cultur gränzen sich ab in gewissen socialen Vereinigungen, welche von unseren Vorfahren mit dem altsächsischen Worte thorp benannt worden sind. Wir beginnen daher mit der Erklärung dieses Wortes.

Das altsächsische Dingwort thorp, althochdeutsch thorf, gothisch thaurp, entspricht nach dem Gesetze der Lautverschiebung dem lateinischen turba; es wird daher auch wohl ursprünglich wie dieses, eine Schar, eine Anzahl bedeutet haben [1]). Jn der That erscheint das Wort in diesem Sinne noch jetzt im Plattdeutschen, wiewohl nur in sehr wenigen und seltenen Ausdrucksweisen. Von jemand z. B., der beim Kegelschieben alle neun wirft, sagt man, dass er das ganze Dorf geworfen habe. Auch das durch Umsetzung von r aus thorp gebildete trup, das in zahlreichen Ortsnamen vorkommt, z. B. Kentrup, Pentrup, erinnert an das plattdeutsche Collectiv trop, das bekanntlich eine Menge bezeichnet, z. B. en trop duwen (eine Schaar Tauben), en trop Stên, (eine Anzahl Steine).

[1]) Ovid braucht turba sogar von zwei Personen. Metam. I, 355.

§. 3.

Haus und Familie — das erste thorp.

Aber wozu dient denn diese Erklärung von thorp? Welchen Zusammenhang hat sie mit der Altertumskunde oder mit der Culturgeschichte unseres Landes? Das fällt alsbald in die Augen, wenn wir die Oertlichkeiten und Verhältnisse in Betracht ziehen, zu deren Benennung das Wort von unseren Vorfahren verwendet worden ist.

Es gibt nämlich hier zu Lande alte Bauernhöfe, die niemals sogenannte Haupthöfe (curtes), sondern immer nur Unterhöfe (mansus) waren, deren Name aber dennoch eine Zusammensetzung mit thorp ist, z. B. in der Gemeinde Billerbeck die Höfe Dalrup (verkürzt aus Daltrup), Wessendorf, Ossendorf. Es muss daher thorp in der Zeit, wo jene Namen entstanden, auch von einer einzelnen Ansiedlung, die keiner andern übergeordnet war, gebraucht worden sein, mithin von der Menge derjenigen Personen und Gebäulichkeiten, die zu einem einzigen Erbe gehörten. Das Wort benannte also in diesem Falle die Familie und ihr Besitzthum, die Grundlage aller socialen Vereinigung. Dies ist ohne Zweifel die allererste Anwendung von thorp auf menschliches Zusammenleben. Haus und Familie sind der — erste Trupp. Dal-thorp z. B., später Daltrup, dann Dalrup war der Trupp, der Hof, der im Thale lag. Ostenthorp, später Ostrup, war der Trupp, der Hof, der im Gegensatz zu einer Götterstätte oder zu einem anderen Hofe nach Osten lag.

Wie haben wir uns aber diese uranfänglichen Ansiedelungen in unserem Lande zu denken? Waren es die nämlichen, die Tacitus in Kap. 16 der Germania beschreibt? „Hie und da zerstreut, sagt er, hausen sie (die Deutschen) weit von einander, wie ihnen gerade eine Quelle, ein Feld, eine Waldung behagt hat.“ — „Mauersteine oder Ziegel sind bei ihnen nicht in Gebrauch; zu allem wenden sie unbehauene Baumstämme an, ohne Rücksicht auf Schönheit oder freundliches Aussehen. Einige Stellen bestreichen sie sorgfältig mit einer so reinen und glänzenden Erdart, dass es wie Malerei und bunte Linien aussieht. Sie pflegen auch unterirdische Höhlen auszugraben, und belegen sie oben mit Mist, als eine Zuflucht für den Winter und einen Versteck für die Feldfrüchte. Denn die Strenge des Winters wird durch dergleichen Anlagen gemildert, und wenn einmal der Feind kommt, so verheert er, was offen daliegt, Verstecktes aber und Vergrabenes ahnt er entweder nicht, oder es entgeht ihm eben desshalb, weil es gesucht werden müsste.“ Hat nun diese Beschreibung auch einmal von unseren jetzigen Bauernhöfen gegolten? Oder sind diese vielleicht ganz andere Anlagen? Liegen sie vielleicht an ganz anderer Stelle? Hat später eine neue Ansiedelung oder vielmehr Umsiedelung im Münsterlande stattgefunden? Die Beantwortung dieser Frage versuchen wir am besten erst dann, wenn wir zuvor nach einer weiteren Anwendung des Wortes thorp uns umgesehen haben.

§. 4.

Die Bauerschaft -- das zweite thorp.

Aus den einzelnen Höfen und Familien erwuchs die nächst höhere Vereinigung der Landesbewohner, die sogenannte Bauerschaft, wie sie noch jetzt überall im Münsterlande, im Osnabrückischen und anderwärts besteht. Auch dieser zweite Verein, der in der Regel einen Haupthof (ältesten Hof) mit seinen Unterhöfen umfasste, wurde eine Menge, ein thorp genannt. Dies beweisen noch jetzt jene münsterländischen Bauerschaften, die keinen Hof ihres Namens auf ihrem Gebiete, aber dennoch das Grundwort thorp in ihrer Benennung haben. Die Billerbeck'sche Bauerschaft Bockelsdorf z. B. umfasste niemals einen Hof, der Bockelsdorf hiess, weder einen Haupt- noch Unterhof. Daher kann thorp in diesem Namen nur die gesammte Anzahl der vereinten Höfe, d. h. die Bauerschaft bezeichnen. Und diesen Sinn und Gebrauch des Wortes bezeugt auch eine Urkunde aus dem 10. Jahrhundert, nämlich die Freckenhorster Heberolle, welche so viele westfälische Bauernhöfe aufzählt. Sie enthält das Wort burskepi (Bauerschaft) noch kein einziges Mal, sondern nennt jede Bauerschaft thorp. Die Abgaben z. B., die aus der Bauerschaft Gronhorst bei Freckenhorst an das dortige Stift entrichtet wurden, verzeichnet sie in folgender Weise [1]): Van Gron-

[1]) Heyne's Ausgabe 180.

hurst: Makko tein muddi gerstinas maltes gimalanas; Hemuko an themo selvon thorpa sehs muddi rokkon; Thiezo an themo selvon thorpa tuentich muddi havoron; Lievikin an themo selvon thorpa tein muddi gerstinas maltes gimalanas. Ferner von der Bauerschaft Jönsthövel bei Sendenhorst sagt sie [1]): Van West-Judinashuvila: Liuzo en gimalan malt u. s. w. Emma an themo selvon thorpa sehs muddi rokkon; Jbico an themo selvon thorpa en gerstin malt gimalan; Makko an themo selvon thorpa tuentich muddi gerston. Aehnlich lauten die Aufzählungen durch die ganze Urkunde. Thorp hiessen demnach alle Bauerschaften, und andere Dörfer als diese hat es bei unseren Vorfahren in vorchristlicher Zeit nicht gegeben.

[1]) Daselbst 270.

§. 5.

Die deutschen Dörfer zur Zeit der Römer.

Wie verhält es sich aber mit den Dörfern, welche die Römer in unserem Lande kennen lernten? Tacitus beschreibt sie im 16. Kapitel der Germania: „Dörfer legen sie (die Germanen) nicht nach unserer Weise an, so dass die Gebäude an einander stossen und zusammenhangen; jeder umgibt sein Haus mit einem Raume, sei es zur Sicherung gegen Feuersgefahr, sei es, weil sie des Bauens wenig kundig sind [1])." Stimmt nicht diese Darstellung genau mit der Einrichtung, die noch jetzt unsere Bauerschaften haben? Denn wenn manche Höfe auch vereinzelt und weit von einander liegen, gibt es doch in der Regel in einer Bauerschaft wenigstens eine Gruppe von Häusern, die durch kleinere Zwischenräume, oft nur durch Hofräume von einander getrennt sind. Diese bilden den vicus des Tacitus. Fragten die Römer bei den Deutschen nach dem Namen, so hörten sie in der Antwort thaurp oder thorp oder tharp, das sie mit vicus übersetzten. Zur Beantwortung der Frage aber, ob diese Dörfer, welche die Römer kannten, die nämlichen seien mit denen der Sachsenzeit oder ob die letzteren vielleicht an ganz anderer Stelle lagen,

---

[1]) Vicus locant non in nostrum morem connexis et cohaerentibus aedificiis; suam quisque domum spatio circumdat, sive adversus casus ignis remedium sive inscitia aedificandi. Germ. 16.

nachdem die ersteren verschwunden waren, verdienen vor allem folgende Worte aus cap. 20 der Germania unsere Beachtung: „Erben und Nachfolger eines Jeden sind die eigenen Kinder, und — **Niemand macht ein Testament.** Sind keine Kinder da, so bilden den nächsten Grad in der Besitzübernahme die Brüder, die Brüder des Vaters, die der Mutter [1]." Da mithin die Erbfolge durch Recht und Herkommen in der Weise bestimmt war, dass Niemand durch Erklärung seines letzten Willens eine Abänderung traf, so hat ohne Zweifel genau so, wie später in der christlichen Zeit — Unteilbarkeit des Bauernerbes bestanden. Ohne diese ist die Entbehrlichkeit eines Testamentes gar nicht denkbar. Denn wenn die Hofesgüter unter mehrere Kinder verteilt worden wären, hätte dann nicht der Mangel eines mündlichen oder schriftlichen Testamentes die grössten Zwistigkeiten und Schwierigkeiten hervorrufen müssen? Es ist demnach unzweifelhaft, dass jedesmal das Ganze eines Hofes von Generation auf Generation überging. Diese Unteilbarkeit der Erbe aber begründete ebenso wie in späterer Zeit den unveränderten Fortbestand der Bauerschaft. Das ganze angebaute Land war unter die zu einem thorp gehörenden Hofbesitzer (Wehrfester) verteilt, und erlitt nirgends Zerstückelung, Zersplitterung oder wesentliche Veränderung seiner Grenzen und Abteilungen. Der nicht angebaute Boden war als Mark den Hofbesitzern gemeinsam und wurde zu Hude und Abholzung nach bestimmtem, herkömmlichen Rechte benutzt. So war die Bauerschaft zur Römerzeit; so bestand sie im Wesentlichen unverändert fort bis zur Zeit Karl's des Grossen und von da das ganze Mittelalter hindurch bis zum Anfang dieses Jahrhunderts. Mit Recht kann man daher behaupten, dass von den jetzigen Bauernerben des Münsterlandes die früheren Besitzer und Bewohner teilgenommen haben an der heldenmütigen Landesverteidigung gegen die Römer. Sie waren es, die den Einfällen des Drusus und Tiberius mutigen

---

[1]) Heredes successoresque sui cuique liberi, et nullum testamentum; si liberi non sunt, proximus gradus in possessione fratres, patrui, avunculi. Germ. 20.

Widerstand entgegenstellten [1]); ihr Volksstamm, die Bructerer, erbeutete in der glorreichen Befreiungsschlacht im Teutoburger Walde den Adler der neunzehnten Legion. Blutig rangen sie gegen überlegene Feldherrn, gegen Germanicus, Stertinius, Cäcina [2]), indem sie die grössten Opfer brachten, ihr eigenes Hab und Gut verbrannten, damit es dem gemeinsamen Feinde keinen Vorteil gewähre, und in ihrem ganzen Gebiete zwischen Ems und Lippe die rücksichtslose Grausamkeit der Römer kennen lernten [3]). Und als in den Tagen ihrer schwer errungenen Freiheit ein benachbartes Volk, die Bataver, das römische Joch kühn abzuschütteln wagte, unterstützten die nämlichen Bructerer diesen edlen Freiheitskampf, hochbegeistert von den Aufmunterungen und Weissagungen ihrer Seherin Veleda [4]). Wie ehrwürdig sind durch diese Waffenthaten unsere Bauerschaften, unsere Bauernhöfe geworden! Oder waren es vielleicht doch nicht die nämlichen Ansiedelungen? Scheinbar verneint das Tacitus.

---

[1]) Vellej. II, 105.

[2]) Tac. ann. I, 60.

[3]) Daselbst.

[4]) Tac. hist. IV. 21, 61, 68, 77, und V, 18, 22, 24.

§. 6.

Ein Einwand aus Tacitus.

Jm 33. Kapitel der Germania nämlich schreibt er: „Neben den Tencterern begegnete man einst den Bructerern. Jetzt, wird erzählt, seien die Chamaver und Angrivarier eingewandert, nachdem die Bructerer vertrieben und durch Zusammenhalten der benachbarten Völkerschaften von Grund aus vernichtet worden, sei nun Hass wegen ihres Hochmutes, sei die Wonne des Beutemachens, sei gewissermassen die Huld der Götter gegen uns Ursache davon gewesen. Denn selbst das Schauspiel einer Schlacht haben sie uns nicht missgönnt. Mehr denn sechszigtausend sind nicht vor den Waffen und Geschossen der Römer, sondern, was glänzender ist, zu ihrer Ergötzung und Augenweide gefallen. Bleiben — das ist mein Wunsch — und dauern möge bei diesen Stämmen, wenn nicht Liebe zu uns, doch Hass wenigstens unter sich; denn da des Reiches Stunde herannaht, kann uns das Glück schon nichts Grösseres mehr gewähren, als der Feinde Zwietracht."

Jst denn nicht durch diese Begebenheit das Münsterland gänzlich umgestaltet? Sind nicht seine Ansiedelungen, seine Höfe, seine Gütercomplexe, seine Bauerschaften ganz andere geworden? Keineswegs; denn der römische Geschichtsschreiber hat nach Ansicht seiner Erklärer das Unglück der Bructerer und dessen Folgen übertrieben. Schon bei einem etwas späteren Schriftsteller, dem Ptolemäus, erscheint dasselbe Volk noch in seinen al-

ten Wohnsitzen, und Plinius der jüngere, gleichfalls später, erwähnt, „dass sein Zeitgenosse Spurinna den König der Bructerer mit Waffengewalt in seine Herrschaft eingesetzt und das wilde Volk gänzlich gebändigt habe [1]).“

Gesetzt aber auch, dass die Nahricht des Tacitus der Hauptsache nach wahr sei, dass namentlich die Chamaver in einem Teile des späteren Münsterlandes sich niedergelassen und für das sächsische Hamaland den Namen veranlasst haben, so werden wir uns doch diese Ansiedelung nicht als eine neue Teilung des Bodens, sondern nur als Besitzergreifung bereits bestehender Höfe in bestehenden Bauerschaften zu denken haben. Bauerschaften und Höfe blieben demnach auf derselben Stelle. Sie erhielten sich von Arminius bis auf Karl den Grossen, und von da, wie wir unten zeigen werden, bis auf uns.

Aus diesen wenigen Bemerkungen lässt sich bereits vermuten, dass die münsterländische Bauerschaft ein reichhaltiges Archiv für die Altertumskunde unseres Vaterlandes sein muss, ein Archiv, das dort Aufschluss gibt, wo die Geschichtsquellen versiegen und die Urkunden verstummen. Noch einleuchtender wird dies, wenn wir die Culturentwicklung unseres Landes auch noch in ihren späteren Graden verfolgen.

---

[1]) Epist. II, 7.

§. 7.

Das Kirchdorf — das dritte thorp.

Jn der vorchristlichen Zeit nämlich ging der Fortschritt der gesellschaftlichen Cultur über das altsächsische Dorf, d. i. die Bauerschaft, nicht hinaus. Wie hätten Dörfer im Sinne der römischen, wie Städte entstehen sollen, da sie mit den vorhandenen Grundlagen des Gemeinwesens und mit den Neigungen des Volkes in grellem Widerspruch standen? „Die germanischen Völkerschaften, sagt Tacitus, bewohnen keine Städte; sie dulden nicht einmal mit einander verbundene Wohnungen [1]).“ Jn dem Bewusstsein der völligsten Unabhängigkeit lag es begründet, dass ihnen der freie Raum um einen jeden Hof eben so unentbehrlich war, wie den Sueven im südlichen Deutschland jener Gürtel unbewohnten Landes, den sie nach Cäsar um ihre Gemeinden zu ziehen pflegten [2]). Sollten Dörfer, wie die römischen, sollten Städte entstehen, so musste die alte eingewurzelte Abneigung des Volkes durch ein neues, stärkeres Bedürfniss überwunden werden. Dies Bedürfniss aber entsprang aus dem Christentum, das für alle über die Bauernhofverfassung hinausgehende Culturentwicklung den ersten Grund gelegt hat. Als nämlich nach der Eroberung Sachsens durch Karl den Grossen und nach der

[1]) Germ. 16.

[2]) De bell. gall. 4, 3.

Bekehrung der Bevölkerung zur christlichen Religion auf einer Menge von sächsischen Haupthöfen christliche Gotteshäuser angelegt wurden, in denen die Gläubigen aus einem weiten Umkreise (also nicht aus einer Bauerschaft, sondern aus mehreren) an allen Sonn- und Festtagen zur pflichtmässigen Andacht zusammenkamen, so lag es im Interesse dieser Besucher des Gottesdienstes, dass in der Nähe der Kirchen Häuser angelegt wurden; zur Winterzeit namentlich und bei schlechtem Wetter waren dieselben nicht zu entbehren. So bauten sich denn mit Genehmigung der Hofbesitzer um die Kirchen Schmiede, Zimmerleute, Krämer, Handelsleute an, und zwar häufig wegen des beschränkten Raumes in aneinander stossenden und zusammenhangengen Wohnungen. Dies war nun der dritte Verein der Landesbewohner, — der dritte Trupp. Und wie wurde dieser genannt? Jn lateinischen Urkunden wird er von unseren Vorfahren immer als villa bezeichnet [1]), mit welchem Worte in altdeutschen Glossen aus dem 8., 11. und 12. Jahrhundert das deutsche Dorf oder thorp übersetzt wird [2]). Also auch die um die christliche Kirche angesiedelte Menge hiess ein thorp. Und diese Anstalt, das Kirchdorf, bekam hier zu Lande im Laufe der Zeit den Namen „Dorf“ ausschliesslich, ohne Zweifel desshalb, weil es wegen der Zugehörigkeit mehrerer Bauerschaften und wegen seiner Anlage um die Kirche einen höheren Rang einnahm. Alle anderen ehemaligen Dörfer aber, die keine Kirchdörfer geworden waren, bekamen allmählich den Titel „Bauerschaft“ (burscepi, burscop), wenn sie auch das Grundwort thorp in ihrem Namen beibehielten. Daher endigen so viele münsterländische Bauerschaften auf dorf oder trup, z. B. Untrup, Delstrup, Sandrup, Gettrup, Brochtrup, Ondrup, Flintrup, Herkentrup, Heckentrup, Schachtrup, Uhlentrup, Wentrup, Pentrup, Füstrup, Hüttrup, Güntrup, Mastrup, Aldrup, Lentrup, Veltrup, Köllentrup, Entrup, Raestrup, Vechtrup, Vadrup, Schmintrup, Holtrup, Isen-

[1]) Niesert, Münst. Urkundenbuch II, pag 472, 474, 477, 499, 516.
[2]) Graff V, 224.

dorf, Middendorf, Rüschendorf, Ostendorf, Bockelsdorf, Aulendorf, Eppendorf, Gellendorf, Eschendorf, Natorp u. s. w.

Alle diese Oertlichkeiten sind nach dem Grundwort ihres Namens Dörfer, jedoch nicht nach dem jetzigen Sprachgebrauch. Dem Kirchdorf gegenüber sind sie sämmtlich zu Bauerschaften herabgesunken; jenes allein gilt im Münsterlande als Dorf.

Dieses Dorf aber, das Kirchdorf, hat das Verdienst, die Hemmkette, welche die alte Bauernhofverfassung für den Fortschritt der Cultur bildete, durchbrochen zu haben; in ihm lag der Keim einer neuen Entwicklung, zunächst die Entstehung des Wikbilethes oder Wigbolds. Häufig bildeten nämlich die um die Kirche angesiedelten Einwohner gegenüber den Bauerschaften eine mit bestimmten Rechten versehene und zur Tragung gemeinschaftlicher Lasten verpflichtete Genossenschaft, deren Befugnisse und Verbindlichkeiten nur innerhalb des ihr zugehörigen Raumes galten. Dieser Raum wurde Wikbilethe (später Wigbold) genannt, welches Wort aus dem altsächsischen wik (Wohnung) und bilidhi (Bild) zusammengesetzt ist, mithin Wohnungsbild, Grundriss des bewohnten Raumes, Ortsbezirk bedeutet [1]). Alles, was in diesem Bezirke ansässig war, genoss das Wikbeletsrecht, das in Erhart's Geschichte Münsters (Seite 108) also beschrieben wird: „Das Wikbeletsrecht bezog sich nur auf einen geschlossenen Grundbesitz, dessen Teilhaber dadurch und zu diesem Zwecke in einer gesetzlich anerkannten Genossenschaft standen.

---

[1]) Jn wie auffallende Irrtümer Geschichts- und Altertumsforscher verfallen, wenn sie ohne genügende Kenntniss der altgermanischen Grammatik und Literatur mit der Deutung alter deutscher Wörter und Namen sich befassen, zeigt Sökelands Geschichte der Stadt Coesfeld auf Seite 8, wo wikbilethe erklärt wird. Wik soll wie das lateinische vicus mehrere zusammenhängende oder bei einanderliegende Wohnungen bezeichnen. Und über bilethe heisst es: „Die Endung lethe oder lette ist mit dem Zeitwort sich letten, sich aufhalten, mit dem Worte Leischap oder Letschap und mit den Ortnamen Lette und Legden zu vergleichen." — Was in aller Welt hat doch das alts. bilidhi (Bild), friesisch bilethe, mit einem einzigen jener Wörter zu thun? — Noch misslungenere Erklärungen finden sich bei anderen Geschichtschreibern.

So wie die Wikbeletsgenossen sich gegenseitig den Besitz ihrer Wikbeletsgüter sicherten, so trugen sie auch zu gewissen Lasten gemeinschaftlich bei; daher durfte kein Wikbeletsgut von einem anderen, als einem Wikbeletsgenossen besessen werden, oder ein Fremder, der ein solches Gut erwarb, musste sich wegen desselben zu der Genossenschaft halten, und keine Besitzveränderung durfte ohne Vorwissen und Einwilligung des Vorstandes der Wikbeletsgenossenschaft eintreten. Dieses Wikbeletsrecht sehen wir bei allen Städten des Münsterlandes, und so auch bei Münster selbst, dem wirklichen Stadtrechte vorangehen."

Das Wigbold bildete demnach die zweite Rangstufe unseres Gemeinwesens in christlicher Zeit; die dritte nahm die Stadt ein. Diese stammt zwar, was Namen und Bedeutung angeht, aus anderen Gegenden unseres Vaterlandes, hat jedoch auch im Münsterlande seit 1180 zu einem weiten Kreise von Berechtigungen sich emporgerungen. Der grosse Aufschwung aber, den die Cultur des Mittelalters auch bei uns durch das Städtewesen genommen hat, lässt sich an dieser Stelle nicht erörtern; es genügt uns, dargelegt zu haben, wie der ganze Bau dieser Civilisation auf einer vom Christentum geschaffenen Grundlage sich erhebt.

§. 8.

Die Bauerschaften in christlicher Zeit.

Was wurde nun aber, während Kirchdörfer, Wigbolde, Städte zu einer grossartigen Mannigfaltigkeit des Culturlebens sich entfalteten, aus unseren Bauerschaften? Antwort: Sie blieben (und darauf beruht ihre Wichtigkeit für die Altertumskunde) immer die nämlichen. Der Grund davon liegt einerseits in derselben Unteilbarkeit der Bauerngüter, die den Bestand schon von der Römerzeit bis auf Karl den Grossen erhalten hatte, andererseits aber in jener bekannten mittelalterlichen Hörigkeit, von welcher in hiesiger Gegend kein Erbe frei geblieben ist.

Unter welchem Namen nämlich der Bauer auch hörig war, ob als Eigenhöriger, oder als Hofhöriger oder als Erbpächter, er galt in keinem Falle als Eigentümer, sondern immer nur als Erbnutzniesser seines Hofes. Er durfte daher denselben nicht verwüsten, nicht veräussern, ohne Bewilligung des Gutsherrn nicht verpfänden oder mit Hypotheken beschweren [1]). Er war in der Bewirtschaftung überall an das Bestehende, Herkömmliche gewiesen; auch die Holzungen durfte er nicht nach Willkür benutzen. Alle Hecken, Zäune und Gebäude musste er in gutem Zustande erhalten [2]). Es war ihm nicht gestattet, die äussere Gestalt des

[1]) Welter, das gutsherrlichbäuerliche Verhältnis u. s. w. §. 10, 19, 23, 25.
[2]) Welter S. 196.

Bodens umzuwandeln, Weiden zu Wiesen, Buschgrund zu Ackerland zu machen und umgekehrt [1]). Nicht einmal seinen Hofplatz durfte er erweitern oder verengern, noch auch sein Wohnhaus oder ein anderes Gebäude auf eine andere Stelle verlegen. Eine Vereinbarung zu bedeutenden Veränderungen kam zwischen ihm und dem Gutsherrn selten oder gar nicht zu Stande, weil die erforderliche Arbeit weder für den Herrn, der die alten Abgaben nicht einseitig erhöhen durfte [2]), noch für den Hörigen, der fremdes Eigentum bebaute, genug Vorteile in Aussicht stellte.

Dies sind die Ursachen, welche bewirkt haben, dass die Physiognomie der münsterländischen Bauerschaften von den ältesten Zeiten bis zu diesem Jahrhundert im Wesentlichen dieselbe geblieben ist. Selbst die Namen der Höfe, Büsche, Weiden, Aecker, u. s. w. haben häufig keine weiteren Aenderungen erlitten, als diejenigen, welche die Entwicklung der altsächsischen Sprache zum Plattdeutschen mit sich brachte. Wurde ein Hof durch Aussterben der zur Erbfolge berechtigten Familie oder durch Absetzung des Colonen oder in anderer Weise erledigt, so nahm der vom Gutsherrn neu eingesetzte Hörige den alten, hergebrachten Namen des Erbes an, indem er den seinigen aufgab.

Aus dem Gesagten ist leicht zu ersehen, wie reich der Stoff sein muss, den die münsterländischen Bauerschaften für die deutsche Altertumskunde liefern, wenn sie mit hinlänglicher Sprachkunde und anderen unentbehrlichen Vorkenntnissen durchforscht werden. Zwar hat die christliche Zeit in die Benennungen manches lateinische Wort gebracht, wie z. B. Busch (mittellat. buscus), Kamp (campus), Kammer (camera); allein solche Bezeichnungen sind meistens mit Bestimmungswörtern aus heidnischer Zeit zusammengesetzt, so dass an diesen die vorchristliche Bedeutung der Oertlichkeiten leicht erkannt werden kann. So gibt es z. B. Dorsbüske, Dorskämpe, Donnerkammern, die sämmtlich eine dem Thor ehemals geweihte Stätte verrathen.

Im Anfang dieses Jahrhunderts ist aber in den Rechtsver-

[1]) Das. S. 107.

[2]) Das. S. 26.

hältnissen unserer Bauernhöfe eine Veränderung vorgegangen, welche eine gänzliche Umgestaltung der münsterländischen Landgemeinden, wenn auch noch nicht verwirklicht, dann doch ermöglicht hat.

In Folge der französischen und darauf der preussischen Gesetzgebung sind nämlich die Bauern freie Eigentümer ihrer Höfe geworden, und von allen aus der Hörigkeit entsprungenen Pflichten, Diensten und Abgaben teils ohne Entschädigung der Gutsherrn, teils durch eine billige Ablöse befreit worden. Nunmehr kann der Landmann mit seinem Erbe nach seiner Willkür umgehen, die Gebäulichkeiten, Gärten, Ländereien, Wiesen, Weiden, Holzungen veräussern, verpachten, verändern, benennen, vererben, wie er will.

Die Folge wird sein, dass in den nächsten zwei Jahrhunderten das Angesicht der münsterländischen Landgemeinden sich mehr umgestalten wird, als früher in tausend Jahren. Sieht man doch jetzt schon hie und da die Höfe zersplittert werden, und zwar die grössten und besten; bemerkt man doch jetzt schon, wie die früheren Gränzwälle und Wallhecken schwinden, wie neue Namen die alten verdrängen, wie der ehemalige Bestand durch die mannigfachsten Veränderungen unkenntlich gemacht wird.

Da mithin die Nachrichten aus alter Zeit, welche dem Boden unseres Landes gleichsam eingeschrieben sind, immer mehr unleserlich werden, so möchte es wohl geraten sein, sie zu erforschen und zusammenzutragen, bevor die Verhältnisse einem solchen Bestreben zu ungünstig sind. Daher hat der Verfasser dieser Schrift sich vorgenommen, zu einer solchen wissenschaftlichen Ausbeutung des Münsterlandes dann und wann Beiträge zu liefern, und zwar solche, welche die heidnische Religion unserer Vorfahren betreffen.

Auch das vorliegende Schriftchen dient diesem Zwecke.

Zweites Kapitel.

Die Bauerschaften und die Götterstätten.

§. 9.

Die Höfe um die Götterstätten.

Der Philologe Karl G. durchschweifte zuweilen in der Ferienzeit die münsterländischen Baumberge und besuchte mit Vorliebe den reizenden Bergkessel, worin das Städtchen Billerbeck liegt. Bei einer solchen Gelegenheit war er mit mir, dem Verfasser dieser Schrift, bekannt geworden, und ich genoss seitdem öfters das Vergnügen seines Besuches. Im Herbste des Jahres 1880 besprachen wir unter Anderem die Gegenstände, welche den Inhalt des vorigen Kapitels bilden. Dieselben erregten seine Aufmerksamkeit, und beim Abschiede gab er mir das Versprechen, dass er in den nächsten Herbstferien wiederkommen und mit mir einige Bauerschaften durchforschen werde. Er hielt Wort. Von dem Dorfe Darup aus meldete er mir seinen Besuch, und als ich mich beeilte, ihn von dort abzuholen, begegnete er mir bereits eine gute Strecke vor dem Dorfe auf der Landstrasse, die von Darup nach Coesfeld führt.

„Ich habe deine Ankunft nicht abwarten können“, sagte er; „so sehr sehne ich mich nach eueren Büschen und Bergen. So eben komme ich aus dem kleinen Wäldchen, worin die Daruper Kapelle liegt. Man merkt noch keinen Herbst darin. Meisen, Finken, Staare schlüpfen durch die Baumzweige; Rainfarn, Ha-

bichtskraut, Baldrian blühen am Boden, und oben durch das grüne Laubdach schaut ein hellblauer Himmel, an dem rothe und goldene Wölkchen schweben gleich Flaggen, die hoch in den Lüften flattern. Der milde Hauch des Südwindes und das heitere Antlitz der Sonne wecken die Wanderlust in meinem Gemüte. Tage lang möchte ich hier umherschweifen.

Ich. Doch wohl nicht, um auf dem Pegasus zu reiten?

Karl. Durchaus nicht; ich weiss sehr wohl, dass das Dichterross keine münsterländische Rasse ist, und dass bei euch in Billerbeck nur die Berkel entspringt, nicht die Hippokrene. Ich werde mich daher hüten, bei euch aufs „hohe Pferd" zu steigen, sondern demütig, wiewohl im Dienste der Klio, eure Bauerschaften durchwandern, um nach deiner Weise Altertumskunde zu treiben.

Ich. Du bist mir sehr willkommen, lieber Freund. Keinem Menschen in der Welt stelle ich mich so gern zur Verfügung, wie dir. Wohin du nur wünschest, werde ich dich begleiten.

Karl. Besten Dank für dein gütiges Anerbieten! Damit du aber siehst, wie sehr mir unsere Wissenschaft am Herzen liegt, erlaube ich mir, von den vielen Fragen, die in der letzten Zeit mein Nachdenken beschäftigt haben, dir sofort eine zur Besprechung vorzulegen.

Ich. Hast du denn schon gefrühstückt, mein Freund?

Karl. So eben in Darup.

Ich. Dann haben wir Zeit zur Unterhaltung; ich lausche also deinen Worten.

Karl. Du weisst, welche Anhänglichkeit unsere Vorfahren an ihre heidnischen Götterstätten hatten. Im Bistum Bremen besuchten sie dieselben noch 240 Jahre nach Einführung des Christentums [1]). Wie eifrig mögen sie gewesen sein in heidnischer Zeit. Hunderte, ja Tausende sammelten sich zuweilen in einem einzigen Heiligtum. Reizte nicht Claudius Civilis das Volk der Bataver in einem Götterhaine zum Aufruhr [2])? Stand nicht bei

[1]) Adam. Brem. II, 46.

[2]) Tac. hist. IV, 16.

Idistavisus ein ganzes Heer in einem dem Thor geweihten Walde [1])? An den heiligen Stätten wurden Feste gefeiert, grosse Gelage, Volksversammlungen und Beratschlagungen gehalten. Auch die Verwünschung der Feinde und die öffentliche Befragung der Götter fand dort statt, und war mit Gebet und Opfern verbunden [2]). Wie ist es nun zu erklären, dass die häufige Benutzung und der zahlreiche Besuch der Götterstätten nicht ebenso neue Ansiedlungen veranlasste, wie es später die christlichen Gotteshäuser thaten? Warum entstanden nicht ebensolche Dörfer und Wigbolde um die Opferplätze, wie nachher um die Kirchen?

Ich. Aus demselben Grunde, weshalb auch nicht immer um eine christliche Kapelle ein Kirchdorf sich bildete.

Karl. Kannst du Beispiele nennen?

Ich. Einige aus nächster Nähe. In Bauerschaft Höpingen in der Gemeinde Darfeld steht seit vielen Jahren eine Kapelle, worin an allen Sonn- und Feiertagen Gottesdienst gehalten wird; desgleichen in Aulendorf in der Gemeinde Billerbeck. Dennoch sind hier keine Kirchdörfer entstanden; beide Orte sind Bauerschaften geblieben.

Karl. Und wie kam das?

Ich. Weil zu diesen Kapellen nur die Bewohner einer einzigen Bauerschaft gehörten. Waren aber mehrere Bauerschaften an ein einziges Gotteshaus gewiesen, so bildete sich auch jedesmal ein Kirchdorf und eine Kirchengemeinde.

Karl. Nun verstehe ich dich. Du willst sagen, dass zu den sächsischen Götterstätten ebenso, wie zu den genannten Kapellen, immer nur eine Bauerschaft gehört habe, und dass desshalb der Andrang der Menschen zu jenen Stätten nicht so zahlreich gewesen sei, dass zu einer neuen Ansiedlung, zu einem Götterdorfe, Veranlassung und Bedürfnis entstand.

Ich. So ist es.

Karl. Dann muss es aber ja ebenso viele Götterstätten gegeben haben, wie Bauerschaften.

---

[1]) Tac. ann. II, 12.

[2]) Simrock Mythologie S. 260.

Ich. Es gab deren noch mehrere. Wenn nämlich eine Bauerschaft aus mehr als sechs oder sieben Höfen bestand, so wurde in der Regel fern von der ersten Cultusstätte noch eine zweite errichtet. Die hiesige Bauerschaft Hamern z. B. zeigt vorn auf dem Hilgenesch die erste Stelle, die den Göttern gewidmet war, die zweite 20 Minuten weiter, dort, wo der Wihdelesesk, der Hemel und Hemelskamp liegen.

Karl. Es wären somit schon in heidnischer Zeit die Münsterländer so fromm gewesen, dass sie in jeder Bauerschaft zum mindestens eine Götterstätte hatten.

Ich. Wenigstens habe ich noch in jeder, die ich untersuchte, eine gefunden. Ich kann dir jedoch noch Wichtigeres darthun. An Beispielen vermag ich zu zeigen, dass die Bauerschaften eben um die Götterstätten entstanden sind.

Karl. Du spannst meine Aufmerksamkeit bis auf's höchste.

Ich. Wir sehen z. B. hier vor uns eine Bauerschaft, die ebenso wie ihr Haupthof Gerleve heisst. Diesen Hof möchte ich zu meinem Beweise benutzen.

Karl. Irre ich nicht, so habe ich irgendwo gelesen, dass Gerleve von Gardivelt oder Gerdevelt stamme.

Ich. Und zwar soll es noch um 1534 Gerdefeld geheissen haben [1]).

Karl. Dann hat sich in Billerbeck jedenfalls ein merkwürdiges Wunder ereignet, ein Sprachwunder, wie das berühmte beim babylonischen Turmbau.

Ich. Wie so?

Karl. Beim babylonischen Turmbau sprach der Herr (Mos. I. 11, 7): „Auf! lasst uns herniedersteigen und verwirren allda ihre Sprache, dass Keiner verstehe die Sprache seines Nächsten.“ — „Und es ward verwirrt die Sprache der ganzen Erde, und der Herr zerstreute sie über alle Lande.“ Dort also in Babel entwickelte sich die Rede der Menschen nicht mehr in naturnotwendiger Weise, nach allgemein befolgten Laut- und Flexionsgesetzen, sondern übernatürlich durch ein Wunder, ganz abweichend von ge-

[1]) Tibus Gründungsgeschichte der Stifter, Pfarrkirchen u. s. w. Seite 735.

setzmässiger Fortbildung. So auch würde es sein, wenn Gerleve aus Gerdefeld sich gebildet hätte.

Ich. Was könnte denn, um mit unserem früheren Lehrer, M. Haupt, zu reden, in rein menschlicher Weise aus Gerdefeld seit 1534 entstanden sein?

Karl. Das weisst du sicher so gut wie ich. Gerdefeld blieb entweder Gerdefeld, oder es fiel das Grundwort feld ab.

Ich. Wie auch thorp, wik, burg, hem, husen zuweilen als zweiter Teil von Zusammensetzungen abgeworfen wurden.

Karl. Und das übriggebliebene gerde nahm dann wahrscheinlich, wie zahllose Familiennamen, z. B. Möllers, Schniders, Schrörs, Schmitz, die Genetivendung an, wurde also Gerdes.

Ich. In der That einen Hof Gerdes gibt es, jedoch nicht in Gerleve, sondern in der benachbarten Bauerschaft Osthellen.

Karl. Der Name dieses Hofes kann in menschlicher Weise aus Gerdeveld entstanden sein, Gerleve aber nur durch ein babylonisches Wunder.

Ich. Woher kommt denn aber Gerleve? Einem Philologen wie dir muss das einleuchten.

Karl. Gerleve ist zusammengesetzt aus zwei Wörtern, die ihrer Natur gemäss im Laufe der Zeit fast gar keine Veränderung erlitten haben, nämlich aus gêr und lêve. Ger (Speer) bezeichnet eine von der deutschen framea wahrscheinlich verschiedene Wurfwaffe, die nicht nur im Heliand (3089), sondern auch im Hochdeutschen vorkommt. Noch Brunhilde im Nibelungenlied hat einen ger von solcher Schwere, dass Siegfried ihn kaum zu werfen vermag. Von Allem aber wurde Odins Spiess gêr genannt [1]). — Lêve aber, das Grundwort in Gerleve, ist das altsächsische lebha. Denn bh im Inlaut geht in v über, z. B. dubha (Taube) wird duve, Nebhal (Nebel) nievel, hobhit (Haupt) hovt, diubhal (Teufel) düvel. Ebenso wird leve aus lêbha. Im südöstlichen Teile Sachsens jedoch ist leben daraus entstanden [2]).

---

[1]) Wolf Beiträge zur Myth. I, 12.

[2]) Beispiele sind: Alesleve, Bossenleve, Edisleve, Geresleve, Hamersleve, Hildesleve, Wolmersleve, Beneleba, Gundesleba, Hadisleba, Hettileba, Mimileba, Zutileba, u. s. w. (Siehe Phaler's Altertümer S. 727.)

Was heisst aber lêbha? „Das Uebriggelassene“ (Hel. 2866), daher das „Erbe“, d. i. der Hof. Was heisst demnach Gerleve? „Speerhof, Speererbe“.

Ich. Und gar nichts anderes kann es heissen. Diese Erklärung ist allein sprachwissenschaftlich und sachlich richtig. Mit derselben stimmt genau die Lage des Hofes.

Derselbe liegt nämlich in der Nähe des Bonenjägersteines, der in meiner Schrift „über den Bonenjäger“ näher beschrieben ist, und ohne Zweifel ein Altar des Odin war, sowie die Stätte, wo er liegt, das sogenannte junge Büschchen, — eine Odinstätte. Nun benannten aber unsere Vorfahren, wie wir bald an anderen Beispielen sehen werden, ihre Höfe gern nach den Symbolen (signis) ihrer Götter, auch nach den Tieren, die den Göttern heilig waren. Das Symbol des Thor war der Hammer, das des Kriegsgottes das Schwert, und das des Odin — der Speer [1]). Dieser berühmte Speer, der in der Edda Gungnir heisst, und von Zwergen, Iwaldes Söhnen, geschmiedet war, verfehlte nie sein Ziel. Wem er vom Gotte geliehen wurde, dem verschaffte er Sieg. Wer von ihm berührt wurde, oder wem er über den Kopf flog, der gehörte dem Odin und war dem Tode geweiht [2]). Nach Wolf (I, 12) ging jener Speer, als die Spiesse aufhörten, Kriegswaffe zu sein, als Stock in die deutsche Märchenwelt über, wo er jeden tödtet, den sein Träger mit ihm berührt. Ja zuletzt sank er zum „Knüppel aus dem Sack“ herab.

Nach diesem immer siegreichen Speere nun, dem Symbole Odin's, ist der Haupthof Gerleve bei seinem Entstehen benannt worden. Die nahe Odinstätte veranlasste dazu.

Karl. Warum bei seinem Entstehen?

Ich. Weil der Hof, wenn er bei Anlage der Götterstätte schon einen anderen Namen gehabt hätte, denselben schwerlich mehr nach der Waffe des Gottes umgeändert hätte.

Karl. War denn die Götterstätte älter, als der Haupthof?

Ich. Wenigstens von gleichem Alter.

---

[1]) Hüppe's Ausgabe der Germ. des Tac. S. 21.

[2]) Simrock Mythol. S. 218.

Karl. Und dasselbe lässt sich von anderen Götterstätten in Vergleich mit den nebenliegenden Haupthöfen nachweisen?

Ich. Von manchen lässt es sich darthun; heute und morgen werden wir Beispiele kennen lernen.

Karl. Jetzt geht mir ein erwünschtes Licht auf; ich begreife bereits den Gang der uralten Ansiedlung im Münsterlande. Ein Haupthof ist, wie mit Recht Möser, Kindlinger und Niesert lehren, jedesmal der älteste Hof in einer Bauerschaft. Vor oder mit demselben entstand zugleich die Götterstätte. Der Besitzer des ältesten Hofes (curtis) war der erste, der auf dieser Stätte opferte; daher blieb ihm auch später das Priesteramt. Dann siedelten um den Ort des Cultus sich andere Höfe an; es waren die Unterhöfe (mansus). Nachdem endlich der Raum bei der Götterstätte besetzt, verteilt und angebaut worden, war die Bauerschaft geschlossen.

Ich. Und welche Verfassung sie dann hatte, ist bekannt. Die Hofbesitzer kamen beim Haupthof zusammen, machten dort ihre Willküren (Gesetze), sprachen sich Recht und ordneten ihre Verhältnisse.

Karl. Und wie viele Höfe gehörten gewöhnlich zu einer Götterstätte, mithin zu einer Bauerschaft?

Ich. Sechs bis sieben.

Karl. Aber wie kam es, dass in einigen Bauerschaften z. B. in dem vorher genannten Hamern zwei weit von einander getrennte Cultusplätze lagen?

Ich. Das scheint mir sehr einfach. Eine hinlängliche Menge Höfe lag um die erste Stätte. Man legte nun einen zweiten Göttersitz an. Wenn auch um diesen die Anzahl der Erbe die erforderliche wurde, so entstand eine zweite Bauerschaft neben der ersten; wenn nicht, so blieben die Höfe um die zweite Stätte mit denen um die erste zu einer einzigen Bauerschaft verbunden, die dann viele Erbe und zwei Cultusstätten hatte.

Karl. Das Alles ist lichthell, wie Sonnenschein. Ich möchte nur wünschen, dass es mir durch viele Beispiele bestätigt würde.

Ich. Es wird uns an Beispielen nicht fehlen; verliere nur die Geduld nicht, wenn wir sie aufsuchen.

Karl. Ich? Nimmermehr! Dazu ist mir das Ergebnis zu wichtig. Denn es zeigt mir, dass in unserem norddeutschen Vaterlande nicht nur in christlicher, sondern auch in vorchristlicher Zeit die Religion das einigende Band der menschlichen Gesellschaft gewesen. Sie hat die Familien vor Vereinzelnung und Zersplitterung bewahrt; sie hat sie vereinigt um die Götterstätten, wie später das Christentum sie sammelte um die Kirchen. Die heidnische Religion der Deutschen hat die Bauerschaft geschaffen, das Christentum das Kirchdorf; aus dem Kirchdorf ist das Wigbold und die Stadt hervorgegangen. Alle sociale Vereinigung, alle Cultur ist also uranfänglich erwachsen auf den Saatfeldern der Religion.

§. 10.

Die Höfe und die Odinstätten.

Während des vorhergehenden Gespräches waren wir zu der Stelle gekommen, wo rechts von der Coesfelder Chaussee die Landstrasse nach Billerbeck abbiegt. Zahllose Schönheiten hatte der Herbst über die Gegend ausgegossen; die Blumen standen wie zu einem Bouquet zusammengestellt am Wege; goldener Sonnenschein umgaukelte Höhen und Büsche; blauer Dampf stieg aus dem Thale wie Weihrauch.

Ich. Meine kranken Füsse, lieber Karl, nötigen mich zu einigem Aufenthalte. Wenn es dir recht ist, wollen wir uns dort am Chausseegraben auf den grünen Rasen niederlassen.

Karl. Du nimmst mir das Wort aus dem Munde; ich wollte dich eben darum bitten.

Ich. Wie anziehend ist diese Gegend, teils durch den Zauber der Natur, teils durch die Spuren der Vergangenheit. Dort vor uns links von der Landstrasse siehst du zwei freundliche Häuser, eine Schmiede und ein Wirtshaus. Zwei bis drei Steinwürfe hinter denselben in dem angrenzenden Walde lag früher der „Bonenjägerstein" mit den Fussstapfen Odins und seiner beiden Wölfe Geri und Freki, ferner mit der Darstellung seines goldenen Trinkbechers und dem Abdruck seines Speeres Gungnir [1]).

[1]) Kemper's Bonenjäger S. 9.

Karl. Wie oft und wie andächtig mögen unsere Vorfahren an dieser Stelle gebetet und geopfert haben! Doch bei diesen Erinnerungen lass uns heute nicht verweilen. Ich möchte dir vielmehr einen Wunsch aussprechen, der durch den Namen jenes alten Opfersteines mir ins Gedächtnis gerufen und zum ersten Mal beim Lesen deiner Schrift über den Bonenjäger in mir aufgestiegen ist.

Ich. Und dieser Wunsch ist?

Karl. Dass du doch durch eine grössere Menge von überzeugenden Beispielen mir darthun wollest, dass Odin in hiesiger Gegend wirklich Boden, Bonen, Bon, Baunen, Baun geheissen habe.

Ich. Dieser dein Wunsch führt uns auf ein Gebiet zurück, das wir vorher schon betreten haben.

Karl. Auf welches?

Ich. Auf die Erörterung solcher Hofesnamen, die von der Nähe der Götterstätten, und zwar diesmal der Odinstätten, herrühren.

Karl. Wie hangen denn solche Namen mit dem Worte Boden zusammen?

Ich. Dadurch, dass die Bauernhöfe, die jene Namen tragen, in der Regel neben Oertlichkeiten liegen, deren Benennung das Grundwort Boden, Bonen, Bon aufweist.

Karl. Zeige den Zusammenhang einmal an einem recht deutlichen Fall.

Ich. Du weisst, dass der Ludgeribrunnen bei Billerbeck auf einer Odinstätte liegt, und dass der Name des Gottes in dem angrenzenden Bodenhook oder Bonhook sich erhalten hat [1]). Unmittelbar hinter dem Bodenhook und dem Brunnen liegt das alte Erbe Wulf, das erst in neuester Zeit unterging. Die Wölfe waren die Lieblingstiere Odin's und diesem heilig. Daher trug der Hof an der Grenze von Bodens Opferstätte den Namen Wulf. Der erste Besitzer bezeugte durch Annahme die-

[1]) Bonenjäger S. 28.

ses Namens seine Ehrfurcht gegen das Heiligtum und stellte sich unter den Schutz des Gottes.

Karl. Lag nicht auch ein Haupthof Wulf auf der Berlage in der Nähe des Dorfes Holthausen?

Ich. Auch von diesem gilt das Nämliche; jedoch ist der Beweis mühsamer. Ich übergehe ihn daher, um ein Beispiel vorzubringen, das durch eine mittelalterliche Urkunde bestätigt ist.

Hast du von einem Geschlechte Wolf von Lüdinghausen gehört?

Karl. Von demselben lebten, wenn ich nicht irre, zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts drei Brüder, welche Zwistigkeiten mit ihrem Neffen Hermann von Lüdinghausen und dem Bischof Ludwig von Münster hatten.

Ich. Sie versöhnten sich mit ihrem Neffen durch einen Vergleich, den Niesert in den Beiträgen zu einem Münsterschen Urkundenbuche mitteilt [1]). Demgemäss verzichteten die drei Brüder auf alle Rechtsansprüche an das Haus Lüdinghausen und an die Vorburg desselben — bed an de Bodenbrugge (bis zur Bodenbrücke) Hermann von Lüdinghausen hingegen verzichtete auf alle Ansprüche an den Wolfesberg und an die Vorburg vor dem Wolfesberge.

Was erhellt nun aus dieser Urkunde?

Karl. Dass die drei Wölfe von Lüdinghausen auf ihrem Wolfesberge in der Nähe einer Odinstätte hausten, von der die Bodenbrugge ihren Namen hatte.

Ich. Der einfache Name Wulf oder Wolf ist in hiesiger Gegend seltener, häufig aber eine Zusammensetzung mit Wulf nämlich Lülf. Ist dir dieser Name bekannt?

Karl. Seit Jahren schon; ich glaube ihn mit Sicherheit herleiten zu können.

Ich. Was heisst er denn?

Karl. „Weittönender d. i. berühmter Wolf."

Ich. Also das nämliche, was im Hochdeutschen Ludolf bedeutet.

---

[1]) II. S. 190.

Karl. Die Geschichte des Namens ist folgende:

Wie die hochdeutschen Eigennamen Adolf, Rudolf, Ludolf u. s. w. nach Grimm, Weigand und Anderen durch Zusammensetzung mit dem Grundworte wolf entstanden sind, dessen w im Anlaut abfiel, so sind auch mit dem niederdeutschen wulf nach Abwerfung des w eine Menge von Namen gebildet, z. B. And-ulf, Blec-ulf, Edel-ulf, Eil-ulf, Er-ulf, Es-ulf, Liud-ulf, Mer-ulf, Thiad-ulf [1]). Ebenso Lud-ulf (aus hlud, später lud, und ulf statt wulf). Ludulf aber wurde durch die in älterer Zeit häufige Einschiebung von e (a) zwischen muta und liquida zu Ludeleff, das in Fickers münsterschen Chroniken (S. 273) sich findet. Aus dieser Form ging nun durch die in zahllosen Wörtern vorkommende Ausstossung von de [2]) das gleichfalls in jenen Chroniken bezeugte Luleff hervor (Chron. S. 157). In Luleff endlich wurde das e synkopirt und im siebzehnten Jahrhundert der Umlaut eingeführt [3]); so entstand Lülf.

Ich. Und für dieses Lülf wird vom Volke auch Lürf gesprochen; denn die liquidae r und l werden zuweilen vertauscht;

---

[1]) Heyne altniederdeutsche Eigennamen S. 39.

[2]) Bonenjäger S. 29.

[3]) In den münsterschen Chroniken des Mittelalters kommt noch kein Umlaut von u vor; von der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts an erscheint er ganz vereinzelt, häufig erst, als die plattdeutsche Sprache nur noch im Munde des Volkes lebte.

Vergleiche:

In den Chroniken:	Jetzt:
Budell (Beutel)	Büel.
Busse (Büchse)	Büsse.
Buthe (Beute)	Büte.
duster (dunkel)	düster.
Duvel (Teufel)	Düwel.
huden (heute)	hüte.
Jurgen (Georg)	Jürgen.
Cruce (Kreuz)	Crütz.
Mugge (Mücke)	Mügge.
nummer (nimmer)	nümmer.
nummes (niemand)	nümms.
Prusen (Preussen)	Prüssen.

für Märtyrer kommt z. B. im Mittelmünsterschen marterer und marteler (Chron. 112) vor.

Karl. Was heisst demnach Lülf oder Lürf?

Nichts anderes als hlud-wulf, weittönender, lauter Wolf, d. i., wie es scheint, berühmter Wolf. Hausten denn nun auch diese berühmten Wölfe, die Lülfs, ebenso wie die einfachen Wölfe, neben den Plätzen, die dem Boden, d. i. dem Odin von Haus und Hof, gewidmet waren?

Ich. Genau so; überzeugende Beispiele lehren es. Der Hof Lülf in Bockelsdorf hat z. B. unmittelbar vor dem Wohnhause einen geräumigen Baunenkamp, der seinen Namen sicher nicht von den Bohnen trägt, die vielleicht bisweilen auf ihm gewachsen sind, sondern desshalb, weil er dem Gott Boden oder (mit Assimilation des d) Bonen geheiligt war. Denn das ô in Bonen und Boden gehört, wie im „Bonenjäger" gezeigt ist [1]), der sogenannten U-Reihe der altsächsischen Vokale an und wird daher im Neumünsterschen au. Baunenkamp ist folglich einerlei mit Bonen- und Bodenkamp.

Karl. Aber zeigt das Grundstück auch noch andere Merkmale der Odinstätten, als den blossen Namen?

Ich. Allerdings, noch ein sehr deutliches.

Karl. Und das wäre?

Ich. Eine Kraienbrei, d. h. ein Krähenfeld, das ihm nahe zur Seite liegt.

Karl. Liegen so benannte Felder denn auch bei anderen Odinstätten?

Rugge (Rücken)	Rügge.
sunte (heilig)	sünte.
suss (sonst)	süss.
Suster (Schwester)	Süster.
Tuge (Zeuge)	Tüge.
tusschen (zwischen)	tüsken.
Vunte (Taufe)	Fünte.
Vur (Feuer)	Füer.
wullen (wollen)	wüllen.

[1]) S. 43.

Ich. Du hast ja, wie ich meine, den „Bonenjäger“ gelesen; dann musst du doch auf ein's geraten sein.

Karl. Auf die Kraienbrei beim Billerbeck'schen Bonacker.

Ich. Der nicht nur durch seinen Namen, sondern auch durch seine Lage zwischen zwei anderen heidnischen Heiligtümern (Wihgarden und Wihbreide) sich als Odinstätte zu erkennen gibt. Auch der Bonenberg in Bauerschaft Laversum bei Haltern mit seinem Bestimmungswort Bonen (Boden) hat zur Seite sowohl einen Wihhook (Heiligtumsecke), als auch eine Kraienbrei; ferner die Teufelskuhle bei Horstmar eine Kraihiege (Krähengehege), und der Ahlskamp (Heiligtumskamp) in Bauerschaft Osthellen ein Kranenfeld. Kranen ist aus dem nom. plur. von krâia (Krähe) hervorgegangen.

Karl. Die Krähen waren also wie die Raben dem Odin heilige Vögel,

Ich. Wie mit Recht schon Mone bemerkt [1]). Man weissagte aus ihrem Geschrei und ihrem Fluge [2]).

Karl. Der Baunenkamp bei dem Hofe Lülf in Bockelsdorf ist demnach in Wahrheit eine Odinstätte. Jetzt zu den anderen Lülfs.

Ich. Der Hof Lülf in Poppenbeck (Gemeinde Havixbeck) hat genau so wie Lülf in Bockelsdorf einen Baunenkamp vor dem Hause.

Karl. Kommt denn auch bei den Höfen Lülf die verkürzte Form Baun vor?

Ich. Auch diese. Der Hof Lülf in Aulendorf z. B. hat vor der Thüre einen Bauneskesgoren, dessen Name erst in neuester Zeit zu Bäunkesgoren verdorben ist. Hier ist das Wort Bôn (Odin) ebenso zu Baun geworden, wie im Namen Baunecker (Odinfeld) in Bauerschaft Bombeck.

Karl. Nach dem „Bonenjäger“ ist die Entwicklung des Wortes diese: Bo-oden (d. i. Odin von Haus und Hof) wurde

---

[1]) Geschichte des Heidentums u. s. w. II, S. 130.

[2]) Simrock Myth. §. 539 (S. 541).

durch Zusammenziehung Boden (mit dem ô der U-Reihe der Vokale), Boden durch Ausstossung von d Bôn und dies durch Zerdehnung des Vokals Baun.

Ich. Das ist richtig.

Karl. Bô heisst aber im Heliand bû. Die älteste Form für Boden muss daher Buden gelautet haben; ist auch diese irgendwo in hiesiger Gegend erhalten?

Ich. Gleichfalls bei einem Hofe Lülf. Derselbe liegt in der Gemeinde Osterwick, nicht weit von dem Dorfe. Eine oder anderthalb Minuten von diesem Hofe stösst man auf den Budenkamp.

Karl. Zweierlei sind mir aus diesen Mitteilungen bereits zweifellos gewiss, nämlich erstens, dass die Namen mancher Höfe von der Nähe der Götterstätten veranlasst sind; zweitens, dass Odin wirklich in hiesiger Gegend Boden, Bonen, Bon, Baunen, Baun geheissen habe.

Ich. Für letzteres könnte ich noch eine Menge anderer Beweise vorbringen.

Karl. Es wird mich freuen, wenn du einige davon andeutest.

Ich. So möchte ich noch erwähnen, dass auch auf den Bonenplätzen christlich benannte Oertlichkeiten oft neben den heidnischen Heiligtümern vorkommen.

Karl. Hatte diese Einrichtung nicht darin ihren Grund, dass man die Wirksamkeit des alten Gottes auf seinen ihm ehemals geweihten Stätten unschädlich machen wollte?

Ich. Wahrscheinlich; oft mag man auch bloss beabsichtigt haben, die heidnischen Erinnerungen zu verwischen. Beispiele gibt es öfter auf Bodens Cultusstätten. So liegt z. B. neben einem Baunenkamp beim Hofe Averbeck auf der Berlage ein Krüzkamp, ebenso in Hellen, desgleichen auf dem Erbe Hartmann bei Amelsbüren neben einem Bonenkamp eine Krüzhiege.

Karl. Verraten nicht die Boden- oder Bonenplätze ihre Bedeutung auch durch ihre Lage neben den Heiligtümern anderer Götter?

Ich. Auch dadurch. Auf dem Erbe Bertling bei Roxel

z. B. liegt der Baunenkamp (jetzt 2 Kämpe) neben einem Busch, der Dorenbek heisst und offenbar nach dem Donnergott (Doner, mit Versetzung der liquidae Doren) benannt ist. Die anderen umherliegenden Grundstücke geben hier über die Verehrung Odins ein unzweideutiges Zeugniss; sie heissen Wulfskamp, Hawkenkamp, Nottkamp. Ausser dem Wolf waren nämlich auch der Habicht und die Haselstaude dem Odin heilig [1]).

Karl. Dann wäre am Ende auch recht, was ich einmal in einer sehr alten Nummer des westfälischen Merkur gelesen habe, nämlich dass der Name des Dorfes Nottuln von der „Haselnuss" herkomme.

Ich. Das ist sprachlich und sachlich richtig. Nuitlon, der altsächsische Name des Dorfes Nottuln bedeutet „die Stelle, wo die Nusslohen sind". Und wo waren diese? Neben dem dortigen Bonenkamp, der Stätte Odin's, dem die Nussstaude heilig war. In der Nähe des Bonenkampes trifft man dort ferner den Buckenkamp, d. h. das Feld für die Böcke, das von den Bockopfern Thors den Namen trägt, endlich zur Seite des Buckenkampes jene berühmte Syther, die in einer mittelalterlichen Urkunde ausdrücklich als heidnischer Götterhain bezeichnet wird [2]).

Karl. Darf ich fragen, ob du den Namen Syther herleiten kannst?

Ich. Er ist ohne Zweifel entstanden aus Siu-tir, d. h. „Ehre des Siu (oder Tiu), des Kriegsgottes [3]).

Karl. Es lag also bei Nottuln wiederum ein Sitz der gesammten altsächsischen Götterdreiheit; die Stätte Bonens (Odins) gab den Anlass zum Namen Nuitlon.

Ich. Wünschest du noch andere Beispiele?

Karl. Gern möchte ich noch eins vernehmen, das nicht aus hiesiger Gemeinde oder aus deren Nähe stammt.

Ich. So nenne ich dir die Stadt Werne im Kreise Lüding-

---

[1]) W. Müller altd. Religion 205. Bechstein Mythe Sage u. s. w. I, 98.

[2]) Pertz mon. II, 377.

[3]) Das hochdeutsche Z im Anlaut ist im Niederdeutschen nicht immer T, sondern zuweilen auch S. Daher entspricht auch Siu dem hochdeutschen Ziu.

hausen. Dort gelangt man durch das städtische Bonenthor in die Bonenstiege und von hier in den Bonenkamp, dem der Buckkamp, das Heiligtum Thors, gegenüberliegt. Der Wihbach (Heiligtumsbach), der vom Göttersitz benannt ist, fliesst durch den Buckkamp, und um den letzteren erstreckt sich die Bauerschaft Schmintrup, deren Name ein „thorp für Schmiede" bedeutet. Die Schmiede standen nämlich unter dem Schutze des Feuergottes, des Thor, der seinen Donnerhammer Miölnir schwang. Sie wohnten überall bei seinen Cultusstätten; ihre Höfe oder Kotten heissen jetzt Schmiding oder abgekürzt Schmink, Schmeding, Schmeing, Schmedhusen, Schmiemann u. s. w. Auch in Werne umgaben sie die Thorstätte, wenn sich auch ihre Ansiedlungen nicht erhalten haben sollten; die Bauerschaft Schmintrup hat von ihnen den Namen. Der Thorstätte aber war auch dort der Bonenkamp, die Odinstätte, benachbart.

Karl. Nun wird mir klar, dass auch bei dem Dorfe Laer, auf dem Hilgenfelde, das du in deinem Bonenjäger als ehemaliges heidnisches Heiligtum dargestellt hast, mehrere Götterstätten zusammengelegen haben. Vor vierzehn Tagen habe ich nämlich das Dorf besucht und bin von dort nach Münster gefahren. Auf dem Hilgenfelde fand ich ganz in der Nähe der früheren Ewaldi-Kapelle einen alten Kotten Schmedding und an einer anderen Stelle desselben Feldes einen alten Kotten Lülf.

Ich. Daraus ergibt sich, dass die Ewaldi-Kapelle auf einer Thorstätte liegt; dort hingegen, wo der weittönende Wolf, der Lülf, wohnt, befand sich die Odinstätte.

Karl. Nunmehr betrachte ich den Namen Bonen für Odin als erwiesen, und da er auch Boden, Bon, Baunen und Baun lauten, so lässt er gar keine andere Erklärung zu, als diejenige, welche du in deinem Bonenjäger entwickelt hast. Ist aber diese richtig, so müssen auch wohl die Namen Woden und Guden so aufgefasst werden, wie du dort gethan hast.

§. 11.

Die Höfe und die Cultusstätten des Kriegsgottes.

Wir sassen noch immer auf dem grünen Rasen am Chausseegraben. Die Sonne war hoch emporgestiegen. Ihre warmen Strahlen schienen eine allgemeine Stille zn verbreiten; tiefer Friede lag auf dem nahen Walde, dem Roruper Holz. Die Arbeiter auf den Aeckern sammelten sich zu kleinen Gruppen, um zu rasten und ihr Frühstück zu geniessen.

Ich. Nicht nur an der Sonne, sondern auch an den Landleuten bemerke ich, dass es gegen zehn Uhr sein muss; wir müssen aufbrechen, wenn wir um Mittag zu Hause sein, und doch unterwegs uns noch etwas aufhalten wollen.

Karl. Dann möchte ich bitten, dass du beim Weitergehen mir etwas über Höfe mitteilest, die bei Heiligtümern des Kriegsgottes liegen und ihnen ihren Namen verdanken.

Ich. Darnach werden wir nicht lange zu suchen brauchen. Denke doch nur an Billerbeck; wie erklärst du diesen Namen?

Karl. Wenn man euer städtisches Wappen, welches drei Bäche zeigt, in Anschlag bringen muss, so wäre das Grundwort beck der nom. plur. des altdeutschen Dingwortes bac (Bach). Allein dieses Wort kommt weder im Heliand, noch in einer anderen altsächsischen Quelle vor, sondern bloss einmal in der altniederfränkischen Psalmenübersetzung, in welcher es wahrschein-

lich dem Hochdeutschen entnommen ist. In hiesiger Gegend aber und in ganz Altsachsen haben die Ortsnamen, welche mit „Bach“ zusammengesetzt sind, für diesen Begriff das Wort beki oder biki, z. B. Borathbeki, Forkonbeki, Gladbeki, Reinbeki, Tilbeki u. s. w. ferner Hamor-biki (Dat. Hamorbikia) Lembiki, Edhelbiki, Popponbiki, Merschbiki u. s. w. [1]). Ebenso hat auch die älteste Namensform Billerbecks, die Billurbeki heisst [2]), unverkennbar den Singular beki zum Grundwort. Der Ort ist mithin nur von einem einzigen Bache benannt. Woher denn die drei Bäche im Wappen?

Ich. Darüber kann ich Aufschluss geben. Zur Zeit, wo Billerbek Stadtrecht erhielt und eines Wappens bedurfte, leitete man den Namen, wie so viele andere, aus dem damaligen Plattdeutschen ab, und zwar von By-dre-beke (bei drei Bächen). Von der Richtigkeit dieser Etymologie war man so überzeugt, dass man ihr zu Liebe sogar ein unorganisches d in den Namen einschob. Um diesen nämlich mit By-dre-beke in etwas mehr Uebereinstimmung zu bringen, schob man in Bilrebeke das fehlende d, das man als früher vorhanden sich dachte, frischweg ein. Daher kommt seit jener Zeit oft die Form Bildrebeke und Bilderbeke vor.

Karl. „Bei drei Bächen“ würde altsächsisch by-thrim-becjun heissen, woraus keine der Namensformen Billerbecks hervorgehen kann.

Ich. Der Ort hat, wie du richtig dargethan, nur von einem einzigen Bach seinen Namen, und da dieser Name zuerst von dem Bach auf den Haupthof, den jetzigen Richthof, von diesem auf das Kirchdorf, das Wigbold und die Stadt übergegangen ist, so muss in der Nähe des Richthofes der ehemalige Billurbach gesucht werden. Nun liegt aber der Richthof an dem Zusammenfluss dreier Bäche, von denen der eine die Berkel ist; wer von den dreien ist nun der Billurbach?

---

[1]) Heyne's alts. Eigennamen S. 35.

[2]) Das. S. 5.

Karl. Das wird sich wohl erst ermitteln lassen, wenn das Grundwort des Namens, also billur, erklärt ist.

Ich. Dies Wort lässt nach meiner Ueberzeugung nur eine einzige Ableitung zu, nämlich die von dem altsächsischen Neutrum bil.

Karl. Das keinenfalls einerlei ist mit dem hochdeutschen bil (Beil); denn dies hat langes i, während bil in Billerbeck kurzes hat.

Ich. Bil mit kurzem i heisst im Heliand „Schwert". Dort z. B., wo von dem Hieb des Petrus gegen den Malchus Rede ist (v. 4874), heisst es: — ak he is bil atoh, swerd bi sidu (aber er zog sein Schwert heraus, Schwert an der Seite), und einige Verse weiter (4882): — Tho stod folk an rum, andredun im thes billes biti. (Da stand das Volk in Entfernung, sie scheuten sich vor des Schwertes Biss.)

Karl. Lassen sich denn aus diesem Neutrum die sämmtlichen Laute in billur mit Sicherheit herleiten?

Ich. In einer Weise, dass keinem Zweifel Raum bleibt. Da nämlich das Wort einsilbig ist und kurzen Vokal hat, so gehört es zu jenen wenigen sächlichen Dingwörtern der sogenannten Deklination in A, die im nom. und acc. plur. die Endung u haben. Z. B. bac (Rücken), nom. plur. bacu. Ebenso bil, nom. pl. billu. Das doppelte l zeigt sich schon im obigen Gen. billes.

Karl. Die ursprüngliche und erste Namensform Billerbecks wäre also Billubeci (Schwerterbach). Ist denn diese auch aus schriftlichen Quellen nachweisbar?

Ich. Durchaus nicht; jedoch lässt sich aus ihr die weitere sprachliche Entwicklung des Wortes leicht bestimmen. In der Zeit nämlich, aus welcher diejenigen schriftlichen Quellen stammen, in denen der Name Billerbeck zuerst vorkommt [1]), zeigt die münsterländische Sprache bereits die Einführung des Suffixes er (ir) vor den Pluralendungen der Neutra der A-Deklination. Die Freckenhorster Heberolle bildet z. B. den gen. plur.

---

[1]) Die Werdenschen Register und Altfrids vita Sti Ludgeri.

honero (Hühner) von hon, und eicro (Eier) von ei [1]). Und da neben diesen Formen die ursprünglichen Genitive hono und eio gar nicht mehr vorkommen, so muss jene Einschiebung von er schon wohl vor Abfassung der Rolle gebräuchlich gewesen sein. So ist denn auch bei dem Neutrum bil (Schwert) jenes Suffix vor die Pluralendungen getreten; dadurch entstand der nom. plur. billeru. Und wie in der Freckenhorster Heberolle statt eiero auch eiro steht [2]), so wurde billeru durch dieselbe Synkope von e zu bilru, welches, da die Kürze des i durch zwei Consonanten gesichert war, nur mit einfachem l geschrieben wurde.

Karl. Demnach war die zweite Form des Namens Billerbeck Bilrubeki (Schwerterbach); findet sich denn diese in den schriftlichen Quellen?

Ich. Nicht in den altsächsischen, wohl aber in den mittelmünsterschen. Denn in diesen heisst der Ort in der Regel Bilrebeke, welches durch Schwächung der beiden Endungen u und i aus Bilrubeki hervorgegangen ist.

Karl. Lautet denn nicht der Name in den altsächsischen Quellen Billurbeki, woraus das jetzige „Billerbeck" sich bildete? Woher denn diese Form?

Ich. Gleichfalls aus Bilrubeki, und zwar durch Metathesis (Versetzung) des r; denn sowohl im Altsächsischen als im Mittelmünsterschen wird r, wenn es bei kurzem Vokal steht, bald vor denselben, bald nach ihm gesetzt.

Karl. Jedoch immer zu einem bestimmten Zwecke. Vergleiche nur hers statt hros (Pferd), verscanga (Frischlinge) statt vrescanga, Sunnoburnon statt Sunnobrunnon, und im Mittelmünsterschen bernen für brennen, dertig für das altsächs. thritig (dreissig), borst (Brust) für briost, Kersten (Christen) für Kresten u. s. w. In allen diesen und anderen Fällen hat die Versetzung des r den Zweck, gewisse geläufige Lautverbindungen zu schaffen, nämlich rt oder rs oder rn. In Billurbeki aber (statt Bilrubeki) zeigt sich dieser Grund nicht; wesshalb denn hier die Metathesis?

---

[1]) Fr. Heb. 7, 122, 225, 360, 425.

[2]) Z. B. 124 ende tue muddi eiro; ebenso 361 und 425.

Ich. Die Metathesis schafft nicht bloss Lautverbindungen; sie dient auch dazu, solche aufzulösen. Für das altsächsische thurbhan (dürfen) steht z. B. das mittelmünstersche droven; statt forthan (fürchten) kommt in den altniederdeutschen Psalmen frothan vor [1]); aus dem altsächsischen thorp ist in vielen Ortsnamen trup geworden. Alles dieses ist Auflösung von Lautverbindungen zur Erleichterung des Sprechens. Nun kann es aber für das Hauptorgan der flüssigen Buchstaben, für die Zunge, kaum einen unbequemeren Uebergang geben, als ihn die Verbindung lr verlangt. Richtiges Lautieren überzeugt davon. Zur Vermeidung dieser Härte hat die münsterländische Mundart bilru durch Metathesis von r in billur umgewandelt, welches, um die Kürze des i zu schützen, wieder das l verdoppelte.

Karl. Es freut mich, dass wir alle diese Lautveränderungen so ausführlich besprochen haben; denn Niemand darf hoffen, einen alten Namen richtig zu erklären, wenn er nicht jeden Laut desselben aus Wurzel oder Stamm nach den Gesetzen der Grammatik und Phonetik herzuleiten vermag. Für mich aber steht es fest, dass sowohl billur als bilru nichts anderes sein können, als nom. plur. von bil.

Ich. Dann kann also Bilrubeki und Billurbeki nichts anderes heissen als „Schwerterbach".

Karl. Nunmehr aber haben wir uns nach der sachlichen Erklärung umzusehen; ich bin gespannt darauf, ob sie ebenso zuverlässig ist, wie die etymologische.

Ich. Sie passt zu derselben, wie das eine Auge zum anderen? — Du weisst, dass an der Westseite der Stadt Billerbeck drei Alstedden (d. h. Heiligtumsstätten) liegen, die grosse oder hinterste, die mittlere und die vorderste.

Karl. Es sind dieselben, welche in deiner Schrift über „den Bonenjäger" besprochen werden [2]). Dort aber schreibst du von der hintersten, dass sie ehemals dem Thor geweihet war. Die Gründe für diese Meinung möchte ich hören.

---

[1]) Heyne kurze Laut- und Flexionslehre S. 112.

[2]) §. 2 u. §. 4.

Ich. Es sind folgende drei:

1) Die hinterste Alstedde heisst die grosse, wiewohl sie dem Raume nach nicht die grösste ist. Es kann also für jenes Attribut wohl kaum einen anderen Grund geben, als das Ansehen des dort ehemals verehrten Gottes; Thor aber galt als der grösste in der sächsischen Götterdreiheit [1]).

2) An dieser Alstedde liegt ferner der alte Kotten Schmink, und dieser Name kennzeichnet, wenn er bei Götterstätten vorkommt, den Sitz Thors (s. oben in §. 10).

3) Der hiesige Aberglaube wusste früher und weiss noch jetzt von einem Gespenst auf der grossen Alstedde zu erzählen, nämlich von einem schwarzen Bock, der dort umgeht und die Menschen schreckt. Dieses Gespenst aber ist überall, wohin es in hiesiger Gegend vom Aberglauben versetzt wird, ein characteristisches Merkmal der Cultusstätten des Donnergottes; wir werden später Gelegenheit haben, darauf zurükzukommen.

Dies sind die Umstände, welche die dem Thor gewidmete Alstedde deutlich genug verraten.

Karl. Was aber die zweite Alstedde, die mittlere angeht, so überzeugt die Schrift über den Bonenjäger, dass jene dem Odin geweiht war. Einleuchtend wird mir dies noch mehr, wenn ich deine vorigen Erörterungen in Vergleich bringe.

Ich. Und wem musste denn endlich die dritte Alstedde, die vorderste oder die kleine, geweiht sein?

Karl. Offenbar dem letzten in der altsächsischen Götterdreiheit, dem Kriegsgotte Tiu oder Siu oder Saxnote.

Ich. Und was war das Symbol dieses Gottes?

Karl. Das Schwert, wie der Speer das Symbol des Odin war [2]).

Ich. Und da unsere Vorfahren ein zweischneidiges Schwert trugen, so hat der Name desselben nicht selten Pluralform, z. B. Heliand 3090: „eggiun scarpun“ (instrum. plur.) d. i. mit scharfem Schwerte. Ebenso bilru in Bilrubeke. Es steht mithin Schwerterbach für Schwertbach.

[1]) Adam. Brem. IV, 26.

[2]) Simrock. Mythol. §. 87.

Karl. Nunmehr kann ich mir bereits das Weitere denken. Jener Schwerterbach oder Schwertbach fliesst über die dem Kriegsgott geweihte vorderste Alstedde, und ist daher nach dem Symbol dieses Gottes, nach dem Schwerte, benannt worden.

Ich. So verhält es sich. Und da der Schwertbach, der Billurbeki, sobald er von der Alstedde gekommen, an dem Haupthofe oder Richthofe vorbeifliesst, so ist sein Name auf diesen übergegangen. Der Augenschein überzeugt uns davon. Der Besitzer des Haupthofes Billerbeck nämlich war der Priester auf den drei Alstedden [1]). Die vorderste derselben, die Cultusstätte Saxnotes, erstreckte sich bis nahe an seinen Hof. Diese Alstedde aber ist umsäumt von einem jetzt sehr schmal und seicht gewordenen Bache, der nicht weit von dem Hofe aus einer Quelle Zufluss erhält. Quelle und Bach, in einander fliessend, sind ohne Zweifel bei den Tieropfern gebraucht, die nach Tacitus [2]) dem Kriegsgotte dargebracht wurden; denn auf der vorderen Alstedde gab es kein anderes Wasser. Sie waren also dem Dienste Saxnotes gewidmet, und der Bach nach dem Symbol desselben, dem Schwerte, benannt. Letzterer fliesst nach Aufnahme des Quellwassers an dem Richthofe der Länge nach vorüber, und ist der westlichste der drei dort sich vereinigenden Bäche. Ohne Zweifel ist er der Billurbeki. Von ihm empfing der Haupthof den Namen, und von diesem das Dorf, das Wigbold und darauf die Stadt Billerbeck.

Karl. Ich gratuliere dir zu dieser Entdeckung, und würde es nicht missbilligen, wenn du dir etwas darauf zu gute thätest. Noch mehr aber mag dein merkwürdiger Geburtsort sich der Ehre freuen, von dem Symbol des alten deutschen Kriegsgottes seinen Namen zu tragen.

Ich. Diese Ehre hat er aber mit manchen andern Höfen und Oertlichkeiten gemein, z. B. mit Hof und Bauerschaft Bilk (aus bil und ik) bei Wetteringen, wo noch bis in die neueste Zeit das dem Kriegsgott heilige Spiel, der Schwerttanz, sich er-

---

[1]) S. Bonenjäger S. 27.

[2]) Herculem ac Martem concessis animalibus placant Germ. 9.

halten hat. Derselbe wurde immer am Fastnachtsdienstag auf dem Hofe Eissing aufgeführt.

Karl. Ich habe isgendwo gelesen, dass bei Albertshofen, nicht weit von Kitzingen in Frankeu, eine Bilseiche stehe, und dass der Sage nach dort ein heidnischer Opferplatz gewesen sei. Auch im Rhöngebirge liegt ein Gehöfte Bilstein, eine Stadt Bilstein in Westfalen, ein Schloss Bilstein im Würtenbergischen, und das Sachsen-Meiningen'sche Dorf Belrieth hiess um 933 Bilrioth [1]). Sollten vielleicht alle diese Benennungen vom Symbol des Ziu oder Tiu herrühren?

Ich. Das wird mir wahrscheinlich, wenn ich bedenke, dass bil (Schwert) auch in anderen altdeutschen Dialekten vorkommt.

Karl. Im Altsächsischen gibt es aber noch andere Wörter für Schwert, als bil, z. B. das oben erwähnte eggia. Findet sich auch dieses in den Hofes- und Ortsnamen?

Ich. Ein merkwürdiges Beispiel kann ich dir nennen. Es ist Eggenrode, Dorf und Schulzenhof bei Schöppingen. Das Grundwort rode ist Dat. Sing. von Rod oder Roth (Neubruch) und das Bestimmungswort Eggen ist Dat. Plur. von eggia. Der Name bezeichnet demnach „die Stelle, wo der Neubruch für das Schwert (die Schwerter) liegt.

Karl. Also eine Cultusstätte Saxnote's.

Ich. Und was stösst unmittelbar an die Ländereien des Schulzenhofes? Der Eggenroder „Tie", der seinen Namen vom Kriegsgott Tiu hat.

Karl. Aber Wilhelm Grimm schreibt irgendwo, wie ich mich erinnere, dass Tie den Versammlungsort des Volkes bedeute.

Ich. Das kann sicher für das Münsterland nicht gelten, denn hier liegen die Plätze, wo die Einwohner zusammenkamen, z. B. die Woord, oft neben dem Tie, sind also nicht der Tie. Letzterer ist vielmehr das Heiligtum Tius, wie sich durch Beispiele darthun lässt [2]).

Karl. So zeigt sich denn, wie mir scheint, in Eggenrode

---

[1]) Bechstein: Sage, Mythe u. s. w. I, S. 62.

[2]) Vergl. Bonenjäger 34.

der ganze Hergang der ursprünglichen Ansiedlung. Zuerst wurde Wald ausgerodet, ein Neubruch (roth) gemacht, und zwar zunächst nicht für einen Wehrfester, sondern für „das Schwert (eggion)“ d. h. für den Kriegsgott; darauf wurde diesem der Tie gegründet, zugleich aber neben dem Eggionrothe ein Haupthof gleichen Namens angelegt. — Aehnlich gründete man bei Billerbeck zuerst die drei Alstedden und zwar die des Saxnote an dem Bilrubeki (Sehwertbach), gleichzeitig oder etwas später den Haupthof Bilrubeki, darauf das Dorf, dann das Wigbold, endlich die Stadt Billerbeck.

Drittes Kapitel.

Bauerschaft Alstedde,

ein topographisches Palimpsest.

§. 12.

Der Name Alstedde.

Wir hatten während unseres Gespräches die Anhöhe überschritten, welche den Billerbeck'schen Bergkessel an der Südseite abschliesst. Senkung und Hebung folgten sich auf der Landstrasse wie Meereswellen. Bald standen wir auf dem Boden der Bauerschaft Alstedde, rings umgeben von Büschen, Aeckern, Weiden und zwischen Bäumen verborgenen freundlichen Häusern. Ich machte Karl aufmerksam auf den Namen der Bauerschaft und fügte hinzu, dass diese uns reichen Stoff für unsere Untersuchungen biete.

„Ist dies, fragte er, dieselbe Bauerschaft, von der du im „Bonenjäger" behauptest, dass sie die Einrichtungen eines alten Götterhaines noch jetzt deutlicher erkennen lasse, als vielleicht irgend ein anderer Ort in Deutschland?

Ich. Es ist diese Bauerschaft.

Karl. Dann möchte ich dich vor aller weiteren Erörterung an einen merkwürdigen Fund erinnern, den ein westfälischer Altertumsforscher in Betreff des Namens Alstedde gemacht hat.

Ich. Erzähle, lieber Freund.

Karl. Der Oberlehrer Fr. Hülsenbeck hat ein Buch ge-

schrieben über das römische Kastell Aliso. Mit Unterstützung des Königl. Preuss. Ministeriums der Unterrichts- u. s. w. Angelegenheiten und mit Beihülfe des Herrn Wollmann, Directors der städtischen Gasanstalt zu Charlottenburg, hat er die Orte untersucht, wo er nach dem Kastell Aliso forschen zu müssen glaubte.

Ich. Und was ist das Ergebniss gewesen?

Karl. „Aliso", heisst es (S. 61), „kann nur auf der Strecke von Werne bis zur Mündung der Lippe und zwar an diesem Flusse gelegen haben". „Mustert man nun", sagt er weiter, „die bezeichnete Strecke, so findet sich ungefähr eine halbe Stunde westlich von Lünen am rechten Ufer der Lippe eine Bauerschaft Alstedde, welcher Name, wie kein anderer an der ganzen Lippe, auf Aliso deutet. — Wie aus Reginum Regensburg, aus Augusta Vindelicorum Augsburg, aus Celeusum Kelheim, so kann aus Aliso ganz analog Alstedde entstanden sein".

Ich. Wenn nicht das Sprachgesetz bestände vom Umlaut des kurzen a, dem in nächster Silbe ein i folgt, ein Gesetz, das meistens schon im Heliand, immer aber im späteren Niederdeutschen herrscht. Doch auch abgesehen von jeglichem philologischen Einwand, hat der Name Aliso nichts mit Alstedde zu thun; denn der Alstedden gibt es viele, aber nur ein einziges Aliso.

Karl. Elf Alstedden sind in deinem „Bonenjäger" angeführt, welche sämmtlich im Münsterlande oder in dessen Nähe liegen. Kommt der Name auch ausserhalb Westfalens vor?

Ich. Denke doch nur an die goldene Au, wo die ehemalige Königspfalz Alstedde lag [1]). Ausserdem sind Ahlstedt bei Schleusingen, Alst bei Breyell im Kreise Kempen, Alstetten bei Frechen im Landkreise Cöln, auch Alstaden bei Oberhausen (mit Grundwort stad für stedi) — ebenderselbe Name mit den münsterländischen Alstedden.

Karl. Es müssten also die Römer allerorten in Norddeutschland Alisos angelegt haben, wenn der Name Alstedde sich durch Zusammensetzung mit Aliso gebildet hätte.

Ich. Dir, dem Philologen der altgermanischen Dialekte,

[1]) Bechstein a. a. O. I, 30. Vergl. Münster. Geschichtsquellen III, 294.

kann es, denke ich, nicht zweifelhaft sein, wie das Wort herzuleiten sei.

Karl. Es ist, wie du richtig im „Bonenjäger“ nachweisest, eine Zusammensetzung aus alah und stedi und bedeutet „Heiligtumsstätte“. Mir will es aber scheinen, dass dies Compositum schon damals sich bildete, als in alah das a zwischen muta und liquida noch nicht eingeschoben war, das Wort mithin noch wie im Gothischen alh lautete. Jetzt fiel das h in der Zusammensetzung ab, wie in na-bur und ho-getid, und so entstand al-stedi.

Ich. Dem trete ich ohne Bedenken bei. Mit jener Bedeutung von Alstedde stimmt nun auch, dass das Wort nicht bloss Dörfer und Bauerschaften, sondern oft viel geringere Gebiete, kleine Complexe von Grundstücken benennt, wie z. B. die drei Alstedden an der Westseite von Billerbeck, ferner die Alstedde zwischen Wolbeck und Angelmodde, die dem Herrn Franz v. Olfers gehört.

Karl. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, dass alle diese Plätze Götterstätten unserer heidnischen Vorfahren waren.

Ich. Die hiesige Bauerschaft Alstedde mag es uns beweisen; gehen wir nunmehr an die Untersuchung derselben.

§. 13.

Die Höfe in Alstedde.

Ich. Dort sehe ich einen alten Landmann vom Acker kommen, welchen ich kenne. Ich werde ihn herbeirufen. Er wird uns über Manches, das wir zu wissen wünschen, Auskunft geben können.

Der Landmann kam und war, wie man hier gewohnt ist, sehr freundlich. Nach gegenseitiger Begrüssung fragte Karl: „Wie viel Höfe gibt es wohl hier in der Bauerschaft Alstedde?

Landmann. Sie meinen doch Bauernhöfe, die man auch wohl Kolonate nennt?

Karl. Solche, wie sich in anderen Bauerschaften in der Regel fünf bis acht finden.

Landmann. In Bauerschaft Alstedde gibt es nur einen einzigen Bauernhof; er heisst Mensing; ausserdem das adelige Haus Hamern und nahe bei Billerbeck noch die Collenburg, die früher auch ein adeliges Haus war.

Karl. Aber was sind denn das für schöne Häuser, die ich hier ringsum auf der Höhe sehe? Die kommen ja in ihrem Aeussern den grössten Bauernhöfen gleich.

Landmann. Sie haben auch ebenso viel Grund und Boden wie Bauernerbe; dennoch sind sie nur Kotten.

Karl. Ich möchte wohl ihre Namen hören.

Landmann. Sie heissen Koch, Schulte, Weitkamp, Nienkemper; früher lag auch noch Claes da.

Karl. Das sind ja Namen, die von denen der Bauernhöfe gänzlich abweichen. Und es sind diese Leute mit ihren schönen Häusern und ihrem grossen Grundbesitz nur Kötter?

Landmann. Man nennt sie auch wohl Pferdekötter.

Karl. Nun erkenne ich bereits etwas über die Geschichte der Alstedde. Alle jene Ansiedlungen verraten schon durch ihre Namen, dass sie nicht in heidnischer Zeit entstanden sind. Daher sind sie auch keine Höfe, keine Wehrfestergüter, was sie doch ebensowohl wie die anderen Bauerngüter, sein würden, wenn sie ein vorchristliches thorp gebildet hätten.

Ich. Sie sind ohne Zweifel erst angelegt, als die Alstedde bereits ihren anfänglichen Charakter verloren hatte, als sie, wie man zu sagen pflegt, secularisirt war. Selbst von dem einzigen Kolonat, dem Hofe Mensing, ist es mir sehr wahrscheinlich, dass es erst in christlicher Zeit angelegt ist. Sein Name scheint mit der Endung ink von der Stammsilbe in mansus (Unterhof) gebildet zu sein.

Karl. Dies ist wenigstens die einfachste und regelrichtigste Erklärung. Aber was ist von den beiden adeligen Burgen zu sagen.

Ich. Von der einen, nahe bei Billerbeck gelegenen, von der Collenburg, gibt es eine bestimmte geschichtliche Nachricht in einer Lebensbeschreibung des Bischofs Otto IV. von Münster (1392—1424): „By synen tyden verstorven ock olde geschlechte un namen der rydderscop, als de van Kolven, de myt konynck Karle in dyt lant weren gekomen un woneden to Bylderbecke up ener wonynge, dat na der tyt Wostes hus hette, (Chron. S. 183.)

Karl. Das scheint die Familie zu sein, von der die Collenburg den Namen hat. Aber was weisst du vom Hause Hamern, das noch jetzt von einem adeligen Herrn bewohnt wird?

Ich. Das ist ohne Zweifel zuerst angelegt von einem Herrn von Hameren. Die Nachkommen desselben blieben Besitzer bis zur Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts; nach ihnen folgte Diet-

rich von der Horst, dann Goswin von Raesfeld, der 1493 die Kapelle hinter dem Schlosse bauete. Dieser Familie gehört der münstersche Bischof Bernhard von Raesfeld an, der in Burg Hamern geboren wurde. Darauf folgten die Freiherrn von Kolf; endlich kam das Gut an den Freiherrn Carl von Merode, den letzten Spross der deutschen Linie dieser Adelsfamilie; von der Witwe desselben, gebornen Mathilde von Twickel, erbte es der jetzige Besitzer, Freiherr August von Twickel.

§. 14.

Der Siegenpad.

Landmann. Wie berühmte und vornehme Herrn auch auf Hamern gewohnt haben mögen, es ist dort nicht immer so glänzend gewesen, wie es jetzt ist.

Ich. Woraus schliessen Sie das?

Landmann. Aus einer alten Sage, die ich von meinen Grosseltern gehört habe.

Karl. Eine alte Sage? Erzählen Sie doch, ich bitte Sie.

Landmann. Der Weg, auf dem wir gehen, heisst der Siegenpad (Ziegenpfad). Davon hat mir mein Grossvater erzählt, dass das Haus Hamern von Alters her das Recht habe, seine Ziegen auf diesem Wege nach dem jungen Büschchen in Gerleve zu treiben. Kein Anwohner hätte den Weg zubauen oder verschliessen dürfen wegen der Berechtigung des Hauses Hamern. Damit stimmt, dass unten an diesem Wege links von der Landstrasse in der Nähe des Hauses Hamern ein Grundstück liegt, das Siegenstallsgoren (Ziegenstallsgarten) heisst. Ziegen sind also auf Hamern früher gehalten worden.

Karl. Und Sie meinen, dass dies ein Zeichen geringen Wohlstandes sei.

Landmann. Allerdings. Ich diente in meiner Jugend mit mehreren anderen jungen Leuten auf einem grossen Gute in der Nähe einer Stadt, worin viele Beamte waren. Die meisten der

letzteren hielten eine Ziege, weil diese für ihren kleinen Haushalt genügte. Wir jungen Leute nannten desshalb die Ziegen — die Beamtenkühe.

Karl lacht laut auf.

Landmann. Wenn Ihnen das Spass macht, will ich Ihnen noch Drolligeres erzählen. Einer der anderen Knechte fragte mich einmal, ob ich auch wohl wüsste, wer der erste Apotheker gewesen sei. Ich wusste es nicht; da sprach er: „Die Ziege, denn sie hat zuerst Kräuter gesammelt und Pillen gedreht".

Karl kann vor Lachen nicht antworten.

Ich (zu dem Landmann). Sie haben ganz Recht. Solche Beamtenkühe und Urapotheker würden, wenn sie in neuerer Zeit auf Hamern gezüchtet wären, kein günstiges Zeugniss ablegen für den Reichtum und ritterlichen Charakter des Hauses. Aber sie mögen wohl in sehr alter Zeit dort gehalten sein.

Landmann. Das ist vielleicht möglich. Der Siegenpad hat ja auch schon von Alters her seinen Namen.

Nach freundlicher Verabschiedung entfernte sich der Landmann, da er keine Zeit mehr übrig hatte, uns zu begleiten.

Karl. Sollten etwa schon in vorchristlicher Zeit auf Hamern Ziegenheerden gehalten sein, so hängt dies ohne Zweifel zusammen mit der sächsischen Götterverehrung, mit der Bedeutung der Alstedde.

Ich. Du erinnerst dich jetzt wie ich vermute an eine Stelle, die bei Gregor dem Grossen vorkommt [1]), worin dieser Papst die Langobarden beschuldigt, dass sie, im Kreise herumlaufend, einem heidnischen Gotte den Kopf einer Ziege durch ein schändliches Lied geweihet hätten. Die Köpfe der Tiere wurden nämlich häufig als bevorzugte Teile der Opfer an Baumstämme gesteckt [2]).

Karl. Auch denke ich an einen Brief des Bonifacius (epist. 82), wonach in Thüringen Stiere und Böcke geopfert wurden.

---

[1]) Greg. M. dial. 3, 28.

[2]) Müller Gesch. der altd. Religion S. 79 u. Simrock Myth. §. 132.

Ich. Solche Ziegen- und Bockopfer gehörten vor allem zum Cultus des Donnergottes [1]).

Karl. Das Alles mag seine Richtigkeit haben, aber was den Siegenpad angeht, so frägt sich zunächst, ob dieser Name der altsächsischen Zeit angehört; wenn nicht, so hat er keinen Zusammenhang mit der Götterverehrung in Alstedde.

Ich. Er kann wenigstens in jene Zeit gehören; denn wenn pad auch in altsächsischen Quellen nicht vorkommmt, so findet es sich doch in anderen altniederdeutschen Mundarten, z. B. im Altfriesischen und im Angelsächsischen auch im Mittelwestfälischen [2]). Dasselbe gilt von stall in Siegenstalsgoren. Goren ist das altsächs. gardo.

Karl. Das Alles bietet keine Schwierigkeit; aber — Ziege, Ziege?

Ich. Die heisst im Althochdeutschen ziga.

Karl. Und muss daher im Altsächsischen tiga heissen.

Ich. Nicht mit Notwendigkeit; denn dem althochdeutschen anlautenden z entspricht niederdeutsch nicht immer t, sondern zuweilen auch s, z. B. münsterisch siepel für das althochdeutsche zwibollo (Zwiebel), syrheit (Chron. 102) für althochd. zierida (Zierat) u. s. w.

Karl. Also ziga, meinst du, lautete im Altsächsischen siga.

Ich. Dafür spricht das neumünstersche siege und das mittelniederdeutsche sege [3]).

Karl. Dann ist auch nicht zu bestreiten, dass sigunpad und sigunstalgardo im Altsächsischen möglich sind.

Ich. Fassen wir nun das bisherige Ergebnis zusammen. Die Bauerschaft Alstedde ist ihrem Namen nach eine heidnische Götterstätte unserer Vorfahren; sie hatte in vorchristlicher Zeit keine Bauernhöfe, und desshalb nur wenig urbares Land; meistens war sie mit Wald bedeckt, geräuschlos und einsam, so

---

[1]) Müller a. a. O. S. 249 und Wolf Beiträge I, 113.

[2]) Emminghaus mem. Susat. p. 662.

[3]) Emminghaus l. l. 627.

dass in ihr das Wort Seneca's sich bestätigte (ep. 41): „Betritt einen Hain, dicht voll alter Bäume von ungewöhnlicher Höhe; ein Zweig bedeckt den anderen, und das dichte Laub wehrt den Aufblick zum Himmel; dieser hohe Wuchs des Waldes, die geheimnissvolle Stille, die Verwunderung üder den dichten, nirgends unterbrochenen Schatten weckt in dir den Glauben an die Gottheit".

Der Siegenpad aber und die Sage von ihm nebst dem Siegenstallsgoren führen bereits auf die Vermutung, dass der Hain vielleicht ehemals dem Donnergott oder Thor (niederdeutsch Dôr) geweiht gewesen.

§. 15.

Hamern.

Wir waren während unserer Unterhaltung bis zu der Stelle gekommen, wo die Burg Hamern (Fronte und Flügel) mit ihren zwei Türmen, ihren Oekonomiegebäuden und ihrer Kapelle nahe vor uns aus dem Gebüsche tauchte. Wir gingen, um sie zu besehen, zuerst um die Süd- und Westseite.

„Ich sehe hier, sagte Karl, keine moosbedeckten Ruinen, keine Grabstätten alter Herrlichkeit.“

Ich. Was gewesen ist, wird immer Erbteil einer lebensfrohen Gegenwart, die den Schutt und die Trümmer vergangener Tage nicht gern unter ihren Füssen duldet.

Karl. Bloss der hohe, viereckige Turm scheint die Zeiten des dreissigjährigen Krieges gesehen und überlebt zu haben. Als altes Denkzeichen ist er stehen geblieben.

Ich. Es ist wahr, lieber Karl, du siehst nicht viel Altes auf Hamern; aber du hörst desto mehr.

Karl. Was denn?

Ich. Die Namen, mein Freund, die Namen; auf diese muss es uns doch vor allem ankommen.

Karl. Auf welche? nenne mir einige.

Ich. Zunächst den Namen Hamern selbst, den wir bisher noch gar nicht in Erwägung gezogen haben. Er bezeichnet nicht

bloss diese Burg, sondern auch eine grosse, vorher schon genannte Bauerschaft an der Westseite Billerbecks.

Wie lautete dieser Name im Altsächsischen?

Karl. Er ist offenbar der Dativ der Mehrheit von hamur (Hammer), hiess also anfangs Hamuron, das durch Schwächung der Vokale in den unbetonten Silben Hameren wurde.

Ich. Sehr wahr! Solcher Eigennamen, die schon im ersten Fall Dativform (sei es der Einheit, sei es der Mehrheit) zeigen, gibt es im Altsächsischen überaus viele, z. B. Huson, Groningi, Guddingon, Nordhalon und alle auf lohon, bergon, rodon, hovon, hornon, huson u. s. w. ferner die auf rotha, kerikon, velde, thorpe, berge u. s. w. Noch in vielen der jetzigen Ortsnamen erkennt man die ursprünglichen Dativendungen, z. B. in Nordkirchen, Alverskirchen, Nienberge, Ostenfelde, Rinkerode, Hembergen. Höpingen, Schöppingen, Wetteringen u. s. w. Was bedeuten denn diese Dativformen? Das bedarf vor allem der Untersuchung, wenn wir den Namen Hamern verstehen wollen.

Karl. Ich erinnere mich, wie Jakob Grimm, der beste Gewährsmann in allen Fragen der deutschen Philologie, einen solchen Dativ auffasst. Durch Alamuntingun, sagt er, werde der Ort ausgedrückt, wo Alamund's Nachkommen wohnen [1]).

Ich. Was würde demnach Holthuson bedeuten?

Karl. Die Gegend, wo die im Holze erbauten Häuser liegen.

Ich. Was Datinghovon?

Karl. Die Stelle, wo Datings Hofgebäude sich befinden.

Ich. Noch kenne ich ein recht deutliches Beispiel, das eine Analogie für den Namen Hamern bietet.

Karl. Ich möchte es kennen lernen.

Ich. Du weisst, dass „Sahso", das althochdeutsche Wort für Sachse [2]), einen Mann bezeichnet, der ein sahs (d. h. Schwert, Messer) trägt. Der Dativ plur. dieses Wortes, Sahson, bedeutet „Sachsenland", nämlich das Land, wo die Sahsträger sind.

---

[1]) Vergl. Pfahler Altertümer S. 726.

[2]) S. Weigand's Wörterbuch unter „Sachse", Wackernagels Wörterbuch unter „Sahse".

Genau so bedeutet der dat. plur. Hamuron den Ort, wo die Hämmer sind, derselbe möge eine Burg oder eine Bauerschaft sein.

Karl. Die Hämmer aber waren die Symbole des Thor, wie die Speere die des Odin und die Schwerter die des Kriegsgottes [1]).

Ich. Und du erinnerst dich aus Tacitus [2]), dass solche Symbole in den heiligen Hainen aufbewahrt und von dort durch die Priester als Feldzeichen in die Schlacht getragen wurden.

Karl. Die ersten Herrn von Hamern sind also die Bewahrer und Träger solcher Feldzeichen gewesen, und wie Gerleve vom Speer des Odin, Billerbeck vom Schwert des Saxnote, so ist die Burg jener Ethelinge vom Hammer Thors benannt worden.

---

[1]) Simrock. Mythol. §. 136.

[2]) Germ. 7 und hist. IV, 22.

§. 16.

Drei Hämmer auf den Thorstätten.

Karl. Aber eine Schwierigkeit bleibt zu lösen. Gerleve hat von einem einzigen Speer seinen Namen, Billerbeck zwar vom plur. bilru, aber dieser steht wahrscheinlich zur Bezeichnung eines einzigen zweischneidigen Schwertes. Wie verhält es sich nun mit dem Plural Hamuron? Gab es vielleicht mehrere heilige Hämmer auf Burg Hamern?

Ich. Wie ich vermute, drei, nach den verschiedenen Zwecken, wozu die Hämmer als Werkzeuge des Cultus gebraucht wurden.

Karl. Welche Zwecke waren das?

Ich. Erstens wurden sie den Kriegerscharen als Feldzeichen vorangetragen, und waren dann oben auf Tragstangen befestigt, wie die zu Rheinau bei Schaffhausen ausgegrabenen Thorbilder und die bei Neunheiligen und Welbsleben gefundenen Hämmer erkennen lassen [1]).

---

[1]) Wagner's Altertümer Fig. 1026 a u. c; Fig. 850 u. 851; Fig. 1280, 1281, 1282. — Mone Geschichte des Heidentums u. s. w. Tafel III, 10 u. 11.

Zweitens aber dienten sie zur Einsegnung der Ehe, und hatten dann wahrscheinlich eine andere, diesem Zwecke entsprechende Form.

Karl. Kennt man denn die Ceremonie der vorchristlichen deutschen Eheweihung?

Ich. Sie ist bekannt aus der Thrymskvida, einem Gesange der Edda:

„Da hob Thrym an, der Thursenfürst: Bringt mir den Hammer, die Braut zu weihen,
Legt den Miölnir der Maid in den Schoss
Und gebt uns zusammen nach ehlicher Sitte [1])."

Karl. Und dann noch ein dritter Gebrauch der Thorhämmer?

Ich. Derselbe kommt vor in der jüngeren Edda im Abschnitt Gylfaginning, dort, wo der Tod Nanna's, der Gemahlin des Baldur, erzählt wird. „Sie ward auf den Scheiterhaufen gebracht, und Feuer darunter gezündet, und Thor trat hinzu und weihte den Scheiterhaufen mit Miölnir."

Karl. Gibt es von der Beziehung des Thorhammers zum Totenreiche auch sonst noch Spuren?

Ich. Als solche möchten wohl die Hammerzeichen auf alten Grabsteinen Norwegens zu betrachten sein, vielleicht auch die sogenannten „Donnersteine" in den deutschen Graburnen.

Karl. Es hatte aber auch Thors Hammer gerichtliche Bedeutung. Durch Hammerwurf wurde die Gränze eines Besitzes oder einer Berechtigung festgestellt [2]), in Obersachsen durch Hammerumtragen das Gericht angesagt, bei gerichtlichen Verkäufen mit dem Hammer der Zuschlag erteilt. Machten denn solche Sitten nicht einen vierten Hammer auf der Thorstätte nöthig? Warum sollen gerade drei heilige Hämmer auf Hamern gewesen sein? Warum nicht zwei oder vier? Diese würden ja auch den Plural in Hamuron rechtfertigen.

---

[1]) Nach Simrock's Uebersetzung.

[2]) Müller a. a. O. S. 245.

Ich. Weil Hamern von Alters her drei Hämmer im Wappen hat.

Karl. Aber ich bitte dich, lieber Freund, was haben die Wappen der adeligen Häuser mit den heidnischen Götterstätten zu thun?

Ich. Sehr viel. Lies nur einmal Simrock darüber im dritten Buch seiner Mythologie in der Abhandlung über Priester und Priesterinnen (§. 137). „Die Symbole der Götter, schreibt er, dienten zu Heerzeichen (chumpal), und da die Heerhaufen nicht durch Zufall zusammengewürfelt waren, sondern aus verwandschaftlich verbundenen Geschlechtern bestanden [1]), so kommen wir hier dem Ursprung des Wappenwesens näher; denn diese Tierbilder (Symbole der Götter) erscheinen später als Geschlechtswappen".

Karl. Und ebenso, meinst du, wären auch die Hämmer des Thor, da sie gleichfalls Feldzeichen waren, in die Wappen des Adels gekommen?

Ich. Ganz gewiss, und zwar mehrmals drei zusammen.

Karl. Davon möchte ich Beispiele kennen, jedoch solche, die von einander unabhängig sind.

Ich. Die Fälle, deren ich mich erinnere, sind folgende:

1) Die fränkische Adelsfamilie von Altenstein hat zum Wappen drei silberne Hämmer im rothen Felde, die von den Heraldikern als Thor's Hämmer gedeutet werden [2]).

2) Im Brüsseler Staatsarchiv findet sich Nachricht von einer Familie Boccaert, deren Siegel im oberen Felde drei Hämmer zeigt [3]). Nun haben aber fast alle Namen, die wie Boccaert, durch Ableitung oder Zusammensetzung vom Dingwort boc (altsächsisch buc) herkommen, zu dem Thorkultus Beziehung. Dies zu erörtern, werden wir später Gelegenheit finden. Daher sind

---

[1]) Tac. Germ. 7: Non casus, non fortuita conglobatio turmam aut cuneum facit, sed familiae et propinquitates.

[2]) Bechstein, Mythe, Sage u. s. w. III, 74.

[3]) Wolf Beiträge zur Mythol. I, 76.

die drei Hämmer in Boccaerts Wappen ebenfalls Zeichen des Donnergottes.

3) Das dritte Beispiel ist diese münsterländische Burg Hamern.

Karl. Ich muss eingestehen, drei von einander so weit getrennte Geschlechter, ein fränkisches, ein flämisches und ein münsterländisches, müssen wohl ihr Wappen unabhängig von einander erworben haben. Die alte Ueberlieferung auf Thor's Cultusstätten wird es geschaffen haben.

§. 17.

Denkwürdige Stätten.

Wir waren unterdess zum Hofraum der Burg Hamern gekommen. „Ich besinne mich hier, sagte Karl, auf einen Brief des Fürsten von Pückler-Muskau, worin er den Eindruck beschreibt, den Warwick-Castle in England, der Erbsitz der Grafen von Warwick, auf ihn gemacht habe". „Was ich früher geschildert habe, schreibt er, war eine lachende Natur, verbunden mit allem, was Kunst und Geld hervorbringen können. Was ich aber heute sah, war mehr als dieses; es war ein Zauberort, in das reizende Gewand der Poesie gehüllt und von aller Majestät der Geschichte umgeben, dessen Anblick mich noch immer mit freudigem Staunen erfüllt." Mit steigendem Enthusiasmus beschreibt dann der Fürst die Grösse, die Bauten, die Säle, die Gemächer, Türme, Gärten des Schlosses, und was immerfort seine Darstellung belebend durchweht, ist die Erinnerung, „dass dort neun Jahrhunderte ihre sichtbaren Spuren, oder wo das nicht ist, doch ihr romantisch ungewisses Andenken hinterlassen haben". Muss nicht Burg Hamern, wenn auch der Eindruck ihres Aeussern nicht so grossartig ist, doch einigermassen verwandte Gefühle wecken? Gehörten nicht auch ihre Besitzer vor mehr als tausend Jahren zu den Mächtigsten des Landes? Keinen Herrn kannten sie über sich und nur freie Leute neben sich.

Ich. Und ihr Feldzeichen, den Thorhammer tragend, führ-

ten sie ihre Kriegerschar in den Kampf für Freiheit und Religion, den sie mit einem überlegenen Unterdrücker, mit dem Frankenkönig Karl, zu bestehen hatten. Dort über den Siegenpad, wo jetzt die Landstrasse über die Höhe führt, bewegte sich ihr Zug nach der Nordseite des Roruper Holzes. Hier lag der Bonenjägerstein, der Opferaltar ihres höchsten Gottes. Hier standen sie neben den Wehrfestern Gerleve's und befragten durch's Loos den weisen, aller Dinge kundigen Odin. Hier gelobten sie ihm die Gefangenen zum Opfer; hier flehten sie um Rettung der Freiheit und des Landes. Dann vereinten sie sich mit den Ethelingen von Nottuln, Roibart und Luibart, und lieferten dem Frankenkönig, der siegreich von der Bocholter Aa her vorgedrungen war, das blutige Gefecht bei Darup, in hiesiger Gegend das letzte für die alten Götter.

Karl. Wahrlich, ehrwürdige Orte sind das; die Jünglinge müssen sie kennen lernen und die Alten von ihnen erzählen; denn dort hat eine Begeisterung für Freiheit und Vaterland geglüht, die der Nachwelt zum ewigen Muster dienen kann.

§. 18.

Der Wellenbusch.

Wir waren über den Hofraum der Burg gegangen, hatten den alten Turm und die Kapelle besehen und waren an der Ostseite durch ein offenstehendes Thor zu dem Eingang eines hochstämmigen Gehölzes gelangt.

Ich. Hier sind wir im Wellenbusch, Karl, dem zur Seite die Wellenwiese liegt. Was hältst du von dem Bestimmungswort in diesen Namen?

Karl. Kommt es in hiesiger Gegend auch bei anderen Gütern vor?

Ich. Häufig, und zwar bei den ersten und grössten. In der Gemeinde Billerbeck z. B. gibt es einen Wellenbusch bei den Haupthöfen Langenhorst und Thier, einen Wellenkamp bei den Haupthöfen Esweg und Lutum, auch auf den Bauernerben Gaussling, Hesper, Thesing. Ferner kommt das Wort vor im Namen des Schulzen Wellbergen in Darup und des Schulzen Welling in Laer u. s. w.

Karl. Der Ursprung des Wortes scheint mir unverkennbar. Es ist das altsächsische welo (in casu obliquo), das so oft im Heliand den Begriff „Besitz, Gut, Reichtum" ausdrückt [1]), und sogar dazu dient, die Herrlichkeit des Himmels zu bezeichnen.

---

[1]) Hel. 2159, 1098, 2137, 3603 u. s. w.

Widbred welo (weiter und breiter Besitz), thiod-welo (herrliches Gut), wid welo (weit ausgedehntes Gut) welo endi willio (Gut und Wonne) sind Ausdrücke für die ewigen Freuden [1]).

Ich. Und mit diesem selben Worte werden die Bauerngüter unserer Gegend benannt. Ein wie edles Selbstgefühl muss in den altsächsischen Wehrfestern geherrscht haben! Sie waren, wie mit Recht Vilmar aus den Darstellungen des Heliand folgert, ein wohlhabendes Volk, das seines Besitzes sich freuete und ihn mit Behagen genoss. Sowohl an den Höfen der Herrn, als auf den Erbsitzen der Grundeigentümer war ein gewisser Glanz mit einfacher Würde verbunden [2]).

Karl. Ist es dir aber nicht aufgefallen, dass das Wort welo in den Sprachdenkmälern, die nach dem Heliand entstanden sind, nicht mehr vorkommt?

Ich. Daraus erhellt, dass nicht nur Haus Hamern, sondern auch alle vorher erwähnten, mit welo benannten Bauerngüter der frühesten altsächsischen Zeit angehören, und dass schon damals manche Büsche, Kämpe, Wiesen auf derselben Stelle lagen, wo sie jetzt liegen; denn ihr Name muss entstanden sein, als welo noch ein gebräuchliches Wort war.

---

[1]) Daselbst 1841, 2120, 1239, 2605, 9850, 2137 u. s. w.

[2]) Vilmar deutsche Altertümer im Heliand. S. 45.

§. 19.

Aufzählung der anderen Merkwürdigkeiten der Bauerschaft Alstedde.

Ich. Lieber Karl, es ist schon eine Viertelstunde nach zwölf. Wir müssen jetzt nach Hause aufbrechen; diesen Nachmittag oder morgen können wir ja hierhin zurückkehren.

Karl. Gibt es denn hier noch Mehreres zu besichtigen und zu erläutern?

Ich. Noch sehr Vieles. Dort gleich an den Wellenbusch, worin wir uns befinden, stösst der Teufelskamp, und an diesen der Teufelsbusch; hier hat einst der Opferaltar des Donnergottes gestanden. Oestlich vom Teufelsbusch liegt der Bücker ein Name, der fast überall auf den grösseren Thorstätten sich findet. Nördlich von Teufelsbusch und Bücker erstrecken sich Dornau und Dornbusch, die vom Donnergott den Namen haben.

Und wenn wir nach der Westseite des Hauses Hamern uns wenden, finden wir gleich hinter der Chaussee eine Wihda (geweihtes Wasser) und einen Hilgenbusk, eine christlich benannte Stätte zur Seite eines heidnischen Heiligtums. Oestlich vom Hilgenbusk erstreckt sich der Sunnenbrink, der uns den zweiten Merseburger Zauberspruch in's Gedächtnis ruft, worin Sinthgunt und Sunna era Suister den Fuss eines Fohlens besprechen. Im Süden der Bauerschaft treffen wir den Deissel, dessen Name wahrscheinlich aus Diu oder Tiu und seli zusam-

menggesetzt ist, also den Saal des Kriegsgottes bedeutet. Auch Kiebitzkamp und Kiebitzwiese, sowie die Tückerbüsche und der Kotten Wrede sind der Beachtung wert. Für diesen Morgen jedoch müssen wir unsere Untersuchungen schliessen.

Karl. So erlaube mir nur noch eine Bemerkung. Jedermann nimmt seine Vergleiche gern von seiner Beschäftigung her, ich als Lehrer nehme sie von der Schule. Und zwar vergleiche ich den bewohnten Erdboden mit einer grossen Schreibtafel, worauf die Menschen allerlei Zeichnungen machen: Häuser, Dörfer, Städte, Gärten, Aecker, Büsche, Wiesen u. s. w. Und bevor sie den Raum gehörig ausgefüllt haben, kömmt schon die Zeit und wischt mit ihrem Schwamm Schrift und Zeichnung weg, damit Neues an Stelle des Alten trete. Häufig verfährt sie so schonungslos, wie der Schnitter auf einem Weizenacker. Oft aber auch ergeht es ihr, wie den Mönchen im Mittelalter, die zwar das Pergament, worauf sie schreiben wollten, zur Vernichtung der alten Schriftzeichen, mit denen es bedeckt war, sorgfältig abrieben, aber dennoch nicht verhindern konnten, dass hie und da die alten Zeichen unter den neuen sichtbar und lesbar blieben. Man nennt derartige Handschriften Palimpseste. Ihnen gleichen gar sehr die münsterländischen Bauerschaften, welche unter und neben den Zeichen der neueren Cultur die deutlichsten Spuren der älteren und ältesten tragen. Sie sind gleichsam topographische Palimpseste. Ein Palimpsest aber, das so inhaltreich und lesbar wäre, wie die Bauerschaft Alstedde bei Billerbeck, ist mir bis jetzt noch nicht vorgekommen."

Wir gingen in heiterer Stimmung nach Hause und nahmen unser Mittagsmahl. Noch während desselben erhielt Karl einen Brief, den er mit grosser Aufregung las. Thränen traten ihm in die Augen. „Ich erhalte, sprach er, eine sehr betrübende Nachricht: meine alte Mutter ist schwer erkrankt und wünscht mich zu sprechen; es ist dir bekannt, wie sehr ich ihr anhange; ich muss so bald als möglich abreisen. Kannst du nicht einen Hauderer nach Appelhülsen bestellen?"

Nach dem Mittagessen stand der Wagen vor der Thür. Karl nahm traurig gestimmt Abschied. „Ich werde in diesen

Ferien, sprach er, nicht mehr wiederkommen können, und ich erlaube mir daher, dich um eine Gefälligkeit zu bitten, die dir zwar nicht wenig lästig sein mag, aber doch des guten Zweckes wegen von dir, wie ich hoffe, nicht verweigert wird. Du weisst, ich habe zwei Neffen zu Hause, die in ihren Studien bis zur Prima des Gymnasiums vorgerückt sind. Ich möchte gern Lust und Freude an Geschichts- und Altertumsforschung ihnen einflössen, und halte dazu kein Mittel für geeigneter, als Umschau auf dem eigenen vaterländischen Boden. Daher bitte ich dich, schreibe mir Alles auf, was wir an der Erörterung des Thorheiligtums in der Alstedde noch fehlen liessen; ich kann dann ein abgerundetes Bild meinen Neffen vor Augen führen. Deine Briefe werde ich ihnen vorlesen. Und wenn es dir nicht ungelegen kommt, so erinnere dich auch der Gespräche, die wir heute geführt haben, und lasse beides, Gespräche und weitere Erläuterungen, drucken. Es wird wohl noch Menschen geben, deren geistige Richtung es mit sich bringt, solchen Studien Teilnahme entgegen zu bringen."

Ich versprach beides; der Wagen rollte davon. Als Karl mir nach einigen Wochen mitteilte, dass seine Mutter völlig hergestellt sei, begann ich sofort, mein Versprechen zu erfüllen; ich schrieb ihm folgende „weiteren Erläuterungen des Thorheiligtums in Bauerschaft Alstedde".

§. 20.

Teufelskamp und Teufelsbusch.

In der Nähe des Hauses Hamern nördlich vom Wellenbusch liegen der Teufelskamp und der Teufelsbusch. Sie erinnern an die vielen ähnlich benannten Gegenstände und Oertlichkeiten in ganz Deutschland, besonders in Westfalen. So gibt es einen Düvelsten zwischen Brakel und Borgoltshausen, Düvelstene bei Heiden, eine Düvelskuhle bei Horstmar, bei Lünen, bei Bottrop, eine Düvelskammer bei Ascheberg an der Davert, Düvelsbusk, Düvelstiege, Düvelswisk bei Wolbeck, Hellendal in der Alstedde bei Ibbenbüren, Hellenbusk hinter der Alst bei Horstmar, auch bei Freckenhorst u. s. w. Zum Verständnis der Entstehung dieser Namen ist erforderlich, dass wir uns an jene übernatürliche Wirksamkeit erinnern, welche Griechen und Römer den heidnischen Göttern zuschrieben, an die Orakelsprüche, die Weissagungen der sibyllinischen Bücher, an Opfer- und Vogelschau, an die ostenta, portenta, monstra, prodigia, omina, endlich an die Zauberkünste, von denen Virgil, Ovid, Horaz, Tibull, Strabo, Petronius und andere melden. Schon war die religiöse Ueberzeugung in der gebildeten Heidenwelt vielfach wankend geworden, als man die Wirklichkeit jener Wunderdinge noch allgemein glaubte. Wie hätten nun die Christen auf den Gedanken kommen sollen, die überall als wahr angesehenen Thatsachen und Erscheinungen für Täuschungen und Unwahrheiten zu erklären?

Man würde ihnen ja mit gleichem Masse eingemessen und die wunderbaren Ereignisse im Leben Christi für Dichtungen erklärt haben. Sie leugneten daher nicht die Wirklichkeit, sondern nur den göttlichen Ursprung jener Dinge. Sie schrieben sie der Wirksamkeit des Teufels zu und ihr Aufhören dem Siege Christi über die Macht des Teufels. Aus dieser Auffassung entsprang der Gedanke, dass die heidnischen Götter selbst Teufel seien. „Die Dämonen, sagt Tatian, sind Stifter der Abgötterei, und lassen sich, um ihren Hochmut zu sättigen, von den Heiden als Götter verehren [1]).“

„Die Teufel, lehrt Minutius Felix (im Octavius) liegen in den ihnen geweihten Statuen und Bildnissen der heidnischen Götter. Dieselben erhalten, indem sie von ihnen beseelt und begeistet werden, das Ansehen einer gegenwärtigen Gottheit. Sie (die Teufel) beleben die Wahrsager, wohnen in den Tempeln, beseelen die Nerven der Eingeweide bei den Prophezeiungen, leiten den Flug der Vögel, entscheiden in den Losen, endlich sie sprechen die heidnischen Orakel aus [2]).“

Das spätere Studium der Kirchenschriftsteller sicherte den Fortbestand dieser Anschauungen und bewirkte, dass auch die heidnische Religion der deutschen Völker in gleichem Sinne aufgefasst wurde. Daher schreibt Papst Gregor der Grosse von den Opfern, welche die Langobarden und Angelsachsen dem Teufel darbringen [3]).

In Willibalds Leben des heiligen Bonifacius, in der Lebensbeschreibung des h. Gallus, in Ruodolf's Uebertragung des h. Alexander und ähnlichen alten Geschichtsdenkmälern wird der heidnische Cultus der deutschen als Verehrung der Dämonen, als Teufelsdienst bezeichnet. Dieselbe Ausdrucksweise kehrt in der Gesetzgebung wieder, z. B. in dem Reichscapitulare von 785 [4]),

---

[1]) Vergl. Horst Daemonomagie I, 43.

[2]) Das. I, 362.

[3]) Greg. M. dial. 3, 23 — Beda eccl. hist. c. 30.

[4]) §. 9 Wer einen Menschen dem Teufel opfert u. s. w. §. 21 Wer zu Ehren der bösen Geister speisst u. s. w.

auch in kirchlichen Formularen, wie in der bekannten altsächsischen Abschwörungsformel, worin der Täufling gelobt, dass er dem Thuner, Woden und Saxnote widersage — und allen den Teufeln (Unholden), die deren Genossen sind.

Was waren demnach die vielen in Deutschland nach dem Teufel benannten Plätze und Gegenstände, die Teufelsbäume, Teufelssteine, Teufelskammern, Teufelskuhlen, Teufelslöcher, Teufelsbüsche, Teufelsbruche, Teufelskanzeln, Hellenhöke, Hellenbüsche u. s. w.? Ohne Zweifel nichts anderes, als Cultusstätten der heidnischen Götter. Zuverlässige Nachrichten beweisen es. In der Lebensbeschreibung des h. Amandus [1]) z. B. und in der Dekreten-Sammlung des Burchard von Worms (10, 10) kommen Bäume vor, die „den Teufeln geweiht waren" (arbores daemonibus consecratae). Das Concil von Nantes vom Jahr 895 erwähnt, dass das Volk dieselben so sehr in Ehren halte, dass es keinen Zweig und kein Reis abzuschneiden wage. Dies waren Teufelsbäume. In dem Capitulare von 785 ist von Quellen, Bäumen und Hainen die Rede, an denen man opferte und zu Ehren der bösen Geister etwas genoss; das waren Teufelsbüsche und Teufelsbrunnen. Das Concil von Nantes kennt auch Teufelssteine. Es sind solche, welche die Menschen, von den Teufeln am Narrenseil geführt, verehren, und an denen sie Gelübde machen und erfüllen.

Aus allem Gesagten ergibt sich nun, was der Teufelskamp und der Teufelsbusch bei dem Hause Hamern zu bedeuten haben. Die ganze Alstedde, die spätere Bauerschaft, war ihrem Namen nach ein Heiligtum der Götter. Der dem Thor geweihte Raum lag als der grösste und wichtigste in der Mitte, auf ihm das Haus Hamern, und in der Nähe von diesem das innere Heiligtum des Gottes, die eigentliche Opferstätte Thors, wo ihm Böcke und Ziegen geschlachtet und deren Köpfe an den Bäumen befestigt wurden. Von solchen Stätten hatte man in der ersten christlichen Zeit dieselbe Vorstellung, welche

---

[1]) Mabillon act. Benedict. sec. 2 pag. 718.

die Lebensbeschreibung des h. Remaclus über die den Göttern geweihten Quellen ausspricht. „Sie waren, heisst es, durch die ~~die~~ Irrtümer des Heidentums befleckt und daher — auch später noch der Anfeindung der Teufel unterworfen [2]). Desshalb die Namen Teufelskamp und Teufelsbusch.

---

[1]) Fontes etiam, hominum quidem usibus apti, sed gentilismi erroribus polluti atque ob id etiamnum daemonum infestationi obnoxii. Vita Sti Remacli ep. traj. c. 12.

§. 21.

Die Bücker.

Gleich an der Ostseite vom Düvelsbusch und Düvelskamp lagen früher zwei Kötter Bücker, der grosse und der kleine, von denen der erstere in neuerer Zeit die Grundstücke des letzteren angekauft hat.

Ein Kotten aber oder wenigstens ein Feldbezirk, der Bücker heisst, liegt fast auf allen grösseren Thorstätten und ist sicheres Merkmal derselben.

Beispiele:

1) Der Wihgarden bei Billerbeck, den sein Name als Götterstätte erkennen lässt, umfasst eine tiefe Schlucht, welche die Donnerschlänke heisst; eine kleine Strecke nördlich von derselben liegt die Donnerkuhle. Schon diese Namen verraten das Heiligtum Thors. Und was liegt an der Südseite des Wihgarden? Ein Complex von Ackerstücken, welcher — der Bücker heisst.

2) Ferner ist die Bauerschaft Hamern ebenso wie das Haus Hamern, — ein Ort, wo die Hämmer sind. Daher findet sich in ihr der nach Thors Böcken benannte Buckenkamp, neben demselben aber, wie so oft, eine Stätte mit christlicher Benennung, der Hilgenesch, und auf diesem ein ziemlich grosses viereckiges Grundstück, das — der Bücker heisst.

3) Du wirst mir zugeben, lieber Karl, dass der Name der

Bauerschaft Bockelsdorf aus Buc-alhes-thorp entstanden ist, indem durch das a der zweiten Silbe das u in buc zu o gebrochen wurde. Es heisst demnach das Wort „Bockheiligtumsdorf“ und und benennt eine Cultusstätte Thors. Und was weist diese wiederum auf? Zwei Kotten, die zusammen der Bücker heissen.

4) In der Bauerschaft Höpingen liegt oben auf einer Anhöhe der Bockel, ursprünglich Bucalh (d. h. Bockheiligtum), der schon durch den nebenliegenden christlich benannten Busch „Himmel“ als heidnische Götterstätte und durch die Zusammensetzung des Namens mit buc als Thorstätte kennbar ist. Der Hügel aber, der dem Bockel gegenüberliegt, trug früher anstatt der Windmühle, die jetzt auf ihm steht, einen alten Kotten Bücker.

5) Ebenso grenzt in Bauerschaft Gerleve an ein Bockheiligtum (Bückel mit ungebrochenem u) ein Kamp, der Bücker heisst.

6) Beim Dorfe Darfeld deuten Bückendal und Bukhorst offenbar auf Thorcultus; im Dorfe selbst zeigt das Bückersend die Stelle des früheren Bücker an.

7) Bei Nienberge verkünden der Donnersberg und Donnersbusch durch ihre Namen den Schauplatz der Thorsverehrung; einige Minuten von beiden liegt der Kotten Bücker.

Es werden dir, lieber Karl, der Beispiele bereits übergenug sein; ich könnte dir sonst noch manche aus anderen Gemeinden aufzählen. Du siehst, wie die Bücker die Thorstätten kennbar machen. Sie finden sich in der Regel an Orten, von denen auch aus anderen Gründen anzunehmen ist, dass sie den Göttern geweiht waren, so z. B. ein Bücker beim Düvelsbusk in Wolbeck, einer bei der Düvelskammer in Ascheberg, einer bei der Alstedde zwischen Wolbeck und Angelmodde, einer auf dem Kiessendal (Christenthal) in Bombeck, einer beim Himmelsbusch auf der Beerlage, einer in Bauerschaft Heven (Himmel) bei Schöppingen, ein Bückerskamp in Bauerschaft Alst bei Horstmar, u. s. w.

Aber was heisst denn Bücker?

Das Wort ist mit der Endung âri oder ari (mit Umlaut eri)

abgeleitet von buc (Bock) [1]). Da nun jenes Suffix zur Bezeichnung solcher Personen dient, deren Thätigkeit sich auf den Begriff des Stammwortes bezieht; da z. B. gardari einen Mann bedeutet, der den Garten pflegt, fiscari einen solchen, der Fische fängt, bakkeri (Freck. Heb. 533) einen, der das Backen besorgt, so muss bucari (später bukere, dann bucker, im 17. Jahrhundert bücker) auf Thor's Kultusstätten der Mann gewesen sein, der bei den Ceremonien des Bockopfers seine Dienste leistete, das Opfertier, wie üblich war, schmückte und bekränzte, es an hohen Festen dreimal um das Heiligtum oder durch die Versammlung des Volkes führte [2]), es zum Altar brachte, es festhielt beim Schlachten, den Opferplatz reinigte, bewachte und beschützte u. s. w. Der Bücker war mit einem Worte ein Seitenstück zu dem späteren christlichen Küster.

Ich kann aber an dieser Stelle, lieber Freund, die Bemerkung nicht unterlassen, dass die vielen Bücker im Münsterlande für die Altertumskunde noch aus einem anderen Grunde Bedeutung haben, als deshalb, weil sie zuverlässige Merkmale der Heiligtümer Thors sind. Sie liefern nämlich den Beweis, dass die sogenannte Eigenhörigkeit der Güter schon der vorchristlichen Zeit unseres Landes nicht unbekannt war. Denn jene Bücker, die nirgends Wehrfester oder Kolone, sondern überall nur Kötter sind, besassen ihre Grundstücke nur ihres Amtes wegen, konnten mithin bloss zum Erbniessbrauch berechtigt sein, der ihnen so lange zustand, als sie auf der Thorstätte ihre Dienste zu versehen bereit und fähig waren. Genau so zeigt sich später das Verhältnis der hörigen Kolone. Nicht sie, sondern die Gutsherrn waren die Eigentümer der Höfe; sie aber hatten den Erbniessbrauch, und es konnten weder sie selbst, noch ihre Nachkommen vom Hofe entfernt werden, so lange sie ihre Dienste leisteten und ihre Pflichten erfüllten.

Wie haben wir uns aber das Entstehen dieser Hörigkeit zu

---

[1]) Vergleiche die niederd. Psalmenübersetzung 65, 15: offran sal ik thi ohson mit buckin (offeram tibi boves cum hircis).

[2]) Pfahler Altertümer. S. 645.

denken? Um dem Druck der Staatslasten, namentlich der Pflicht des Heerbannes sich zu entziehen und Schutz gegen die vielfachen Uebel der Zeit zu gewinnen, traten die Wehrfester freiwillig in ein Verhältnis, welches bereits vor Einführung des Christentums auf den Thorstätten und wahrscheinlich auch sonst noch bestand. Sie leisteten Dienste, übernahmen Verpflichtungen und wurden Erbnutzniesser ihrer Güter, und zwar ihrem Wunsch und freien Willen gemäss; denn sie gewannen dadurch Sicherheit gegen Gefahr nnd Befreiung von drückender Last. Ohne Zwang, ohne Gewaltthat, ohne Usurpation ist die Hörigkeit entstanden, sowohl in christlicher als in vorchristlicher Zeit.

§. 22.

Thor als Gespenst und Teufel.

Wihda, Hilgenbusk, Sunnenbrink, Deissel u. s. w. sind Oertlichkeiten in der Bauerschaft Alstedde, die zwar sämmtlich mit der ehemaligen Götterverehrung zusammenhangen, aber nicht mit dem Thorcultus. Ich übergehe sie daher und erwähne nur noch zwei Stellen, die vom Donnergott benannt sind. An Düvelsbusk, Düvelskamp und Bücker schliesst sich nämlich nördlich eine lange grüne Trift, die Dornau (plattdeutsch Daonao); ihr zur Seite liegt ein Kamp, der Dornbusch (Daonbusk) heisst.

Diese Plätze erinnern an die vielen anderen überall in Deutschland vorkommenden Ortsnamen, die mit Dorn zusammengesetzt sind, z. B. Dorna, Dornach, Dornbach, Dornberg, Dornburg, Dorndorf, Dorneck, Dornheim u. s. w.

Nicht mit Unrecht wird von Altertumsforschern vermutet [1]), dass das Bestimmungswort in jenen Benennungen aus Donar sich gebildet habe; eine Nachricht in Simrock's Mythologie in §. 78 enthält für die Richtigkeit dieser Ableitung einen urkundlichen Nachweis. „Thor", sagt Simrock, „der im Gewitter waltet, ist nach dem Donner benannt; sein deutscher Name war Donar. Das nordische Thorr ist aus Thonar entstanden, indem zuerst das a verstummte, dann das n vor r ausfiel, so dass sich Thor ergab; das zweite r in Thorr ist bloss flexivisch; es wird in gen.

[1]) Bechstein a. a. O. III, 57.

durch s ersetzt. Ebenso finden wir in deutschen Dialekten den nach Donar benannten Donnerstag in Dorstag gekürzt; der Donnersberg in der Pfalz heisst nach dem Rheinischen Antiquarius Dorsberg, und Dorsheim bei Bingen nach dem Strombergér Zinsbuch noch 1481 Dornsheim."

Es ist somit aus Donar sowohl Dôr (in Dorstag), als Dorn (in Dornsheim) entstanden.

Im Münsterländischen verstummte das a in der Endung von Donar; Donr aber wurde durch Metathesis der liquidae zu Dorn, letzteres zu Daon, wie torn (Turm) zu taon, korn zu kaon, horn zu haon. Daonao und Daonbusk sind also Donnerau und Donnerbusch. Und in dieser grünen Trift nun, in der Donnerau oder Dornau, gibt es der Sage nach eine Merkwürdigkeit, die ich nicht übergehen darf; schon in meiner Kindheit habe ich Kunde von ihr bekommen. Als ich nämlich einmal als kleiner Knabe mit meinem Bruder nach dem Dorfe Darup gegangen war, um weisse Kaninchen zu holen, drängte der Bruder, auf dem Heimwege trotz des Korbes, den er zu tragen hatte, immerfort zur Eile. „Warum denn so eilig?" Der Bruder: „Damit wir noch vor Abend durch die Dornau kommen. Weisst du denn nicht, dass dort der schwarze Bock geht und jeden, der ihm begegnet, mit den Hörnern stösst und in den Graben wirft?" Wir drängten uns zusammen und eilten beschleunigten Schrittes durch den verrufenen Bezirk. Unzählige Mal habe ich seitdem von dem nämlichen Spuk, von dem schwarzen Bock in hiesiger Gegend gehört, sogar noch in den letzten Jahren. Uralt ist dieser Aberglaube, denn er versetzt das Gespenst stets nur auf Plätze, die in vorchristlicher Zeit dem Donar geweihet waren, z. B. auch in den Wihgarden und auf die grosse Alstedde bei Billerbeck, ferner in den Busch Dorenbeck auf dem Hofe Bertling bei Roxel u. s. w.

Woher nun dieser Aberglaube? Woher der spukende Bock auf den Thorstätten? Vielleicht von den zwei Böcken, mit denen Thor durch die Lüfte fuhr? Dann müsste doch irgendwo das Gespenst in doppelter Zahl vorkommen. Der Grund ist ein anderer. Man stellte sich nämlich den Donnergott, wie aus den

in §. 16 erwähnten, bei Rheinau aufgefundenen Bildern erhellt, als gehörnt vor; ja das eine der Bilder zeigt deutlich, dass die Phantasie des Volkes schon in heidnischer Zeit ihn als Bockgott auffasste. Daher heissen seine Cultusstätten in Norddeutschland sehr häufig Bockheiligtum (bok-al). In dem oft vorkommenden Ortsnamen Bockel nämlich ist das e der zweiten Silbe ursprünglich a gewesen, weil es durchgängig die Brechung des u zu o in der ersten Silbe veranlasst hat [1]). Solche Bockel (Bocksheiligtümer) gibt es überall in Norddeutschland, z. B. bei Rotenburg, Jeven, Bremerförde, Hagen (in Hannov.), Soltau, Hankesbüttel, Stade, Sulingen, Ankum, Aschendorf, Wagenfeld, Berge, Harsefeld (alle diese bloss in Provinz Hannover); ferner Zusammensetzungen mit Bockel: Bockelkathen bei Hohnsdorf, Bockelskamp bei Zelle, Bockelsberge bei Gifhorn, Bockelersyhl und Bockelerweg bei Aschendorf u. s. w. Hier bei Billerbeck der Bückel in Gerleve, der Bockel in Höpingen und Bauerschaft Bockelsdorf nördlich von der Stadt. —

Alle diese Plätze haben ihren Namen „Bockheiligtum“ nicht etwa von dem Bockopfer an den Thorstätten, sondern von der Bocksgestalt, worin der Gott gedacht wurde. Bestätigt wird diese Ansicht durch eine alte Ueberlieferung, die in „Tibus, Gründungsgeschichte der Stifter u. s. w. auf Seite 1094 zu lesen ist: „Nach Nünning (Mspt.) war es in Ramsdorf (bei Borken) beständige Tradition, dass der Ort schon zur Zeit des h. Ludgerus bestanden habe, und dass die von ihm dort vorgefundenen heidnischen Bewohner auf dem benachbarten Lunsberge einem Widder Opfer zu bringen gepflegt hätten.“ Dieser Widder ist ohne Zweifel der Bockgott Thor, der nämliche, der auf den alten Thorstätten spukt; nur ist er auf diesen schwarz, weil nach Verbreitung des Christentums die heidnischen Götter für Mächte der Finsterniss angesehen wurden. In den Sagen des Mittelalters kehrt dann ebendiese Vorstellung vom „Teufel in Bocksgestalt“ sehr oft wieder. Ueber den Untergang der Burg Althornberg wird zum Beispiel erzählt [2]), dass die Ritter dort nach Plünderung ei-

[1]) u wird durch ein a in der folgenden Silbe zu o, i zu e gebrochen.

[2]) Wolfs Beiträge II, 29.

nes Frauenklosters ein schwelgerisches Mahl und einen zuchtlolen Ball gehalten hätten. Da habe die Burgmagd sie abgemahnt mit dem Bemerken, dass ein schweres Gewitter heranziehe; aber sie sei verlacht und hätte das Schloss verlassen. Bald nachher hätten die Ritter unter den Tanzenden einen mit Schweif und Geisfüssen gewahrt, und in demselben Augenblick sei der Blitz in die Burg gefahren und habe alle getötet. Der Vollzieher der Strafe ist hier der Mann mit Schweif und Geisfuss, der alte Donnergott. Seine Gestalt aber, besonders das Merkmal der Bocksfüsse, erscheint auch in anderen Sagen und später sogar in bildlichen Darstellungen. So steht in einem um 1608 zu Antwerpen herausgegebenen Buche ein bockfüssiger Teufel abgebildet, der in der einen Hand einen Hammer, in der anderen Blitze schwingt [1]).

Als alter Bockgott findet sich der Teufel ferner in den abergläubischen Berichten über die Hexenversammlungen. Bei dem Ketzerrichter Alphons de Spina, der um 1459 lebte, steht folgende zur Uebersetzung nicht geeignete erste Beschreibung eines später sogenannten Hexensabbathes: Perversae mulieres in Delphinatu et Vasconia se asserunt concurrere de nocte in quadam planitie deserta, ubi est caper quidam in rupe, et quod ibi conveniunt cum candelis accensis et adorant illum caprum, osculantes illum in ano suo [2]). Wem fällt nicht dabei der angebetete Bock auf dem Lunsberg bei Ramsdorf ein? Gott Thor im altsächsischen Heidentum und der Teufel im Aberglauben der christlichen Zeit sind dieselbe Figur.

Auch die Dienste, die der Teufel den Hexen leistet, erinnern an die Thätigkeit, die nach der deutschen Mythologie der Donnergott übt. So hilft er ihnen Blitz, Donner und Hagel schaffen, und wie er nach der heidnischen Vorstellung mit seinen Böcken durch den Aether fuhr, so trägt er als Bockteufel die Hexen in raschem Ritt durch die Luft, oder holt ihnen ihre Buhlen oder fliegt mit ihren Beleidigern zur Züchtigung umher. Ganze Bücher sind über solche Bockfahrten in den Zeiten des

---

[1]) Wolf, Das. I. 66.

[2]) Horst Dämonomagie I, 105.

Aberglaubens geschrieben; z. B. im siebzehnten Jahrhundert die Schrift des Scherertzius de hirco nocturno (über den nächtlichen Bock), ferner Lerchheimer's theologisches Bedenken vom Bock- und Gabelfahren. Aus letzterem teile ich dir zur Probe und Belustigung folgende Geschichte mit:

„Ein gewisser Salzknecht zu Kolberg in Pommern, der hatte sich ein altes Weib genommen, so eine Hexe gewesst. Er fand aber keinen Gefallen mehr an ihr, und dieweil er ein Hesse von Geburt war, so gab er vor, er wolle auch einmal wieder nach seinem Vaterland reisen und zusehen, was seine Freundschaft mache. Seine alte Ehehälfte willigte dess ungern ein, er reiste aber seines Willens stracks ab. Unterwegs, als er einige Tage fort war, so kommt auf dem Wege von hinten zu — der Bock, schlüpfet ihm zwischen die Beine, hebet ihn solchergestalten in die Höhe, und bringet ihn über Berge und Thal wieder heim vor die Thüre, allwo er ihn also niedergesetzet. Seine alte Hausfrauen war dess fast froh, sagende: Schau, Fränzel, bist schon wieder da! So soll man dich lehren, fein daheim bleiben."

Inhalt.

§. 1. Einleitung 3

Erstes Kapitel. Ueber die ersten Stufen der Culturentwicklung im Münsterlande.

§. 2. Erklärung des Wortes thorp 5
§. 3. Haus und Familie — das erste thorp 6
§. 4. Die Bauerschaft — das zweite thorp 8
§. 5. Die deutschen Dörfer zur Zeit der Römer 10
§. 6. Ein Einwand aus Tacitus 13
§. 7. Das Kirchdorf — das dritte thorp 15
§. 8. Die Bauerschaften in christlicher Zeit 19

Zweites Kapitel. Die Bauerschaften und die Götterstätten.

§. 9. Die Höfe um die Götterstätten 22
§. 10. Die Höfe und die Odinstätten 30
§. 11. Die Höfe und die Cultusstätten des Kriegsgottes 39

Drittes Kapitel. Bauerschaft Alstedde, ein topographisches Palimpsest.

§. 12. Der Name Alstedde 48
§. 13. Die Höfe in Alstedde 51
§. 14. Der Siegenpad 54
§. 15. Hamern 58
§. 16. Drei Hämmer auf den Thorstätten 61
§. 17. Denkwürdige Stätten 65
§. 18. Der Wellenbusch 67
§. 19. Aufzählung der anderen Merkwürdigkeiten der Bauerschaft Alstedde 69
§. 20. Teufelskamp und Teufelsbusch 72
§. 21. Die Bücker 76
§. 22. Thor als Gespenst und Teufel 80

Aschendorff'sche Buchdruckerei in Münster.

Des

Jod. Herman Nünning,

Drs. h. N.,

ehemaligen Canonicus und Scholasticus zu Vreden,

Westfälisch-Münsterländische

Heidengräber,

57.2 (43.5

aus dem Lateinischen übersetzt

von

E. Hüsing,
Vikar.

(Der Erlös ist zum Besten der Curatstelle zu Lünten.)

Im Selbstverlage des Uebersetzers.

Coesfeld, 1855.

In Commission bei B. Wittneven Sohn in Coesfeld.

Des

Jod. Herman Nünning,

Drs. h. N.,

ehemaligen Canonicus und Scholasticus zu Vreden,

Westfälisch-Münsterländische

Heidengräber,

aus dem Lateinischen übersetzt

von

E. Hüsing,

Vikar.

(Der Erlös ist zum Besten der Curatstelle zu Lünten.)

Im Selbstverlage des Uebersetzers.

Coesfeld, 1855.

Gedruckt in der H. Wittneven'schen Buchdruckerei.

Zu

Gottes Ehre

und des

Vaterlandes Freude.

Vorwort des Uebersetzers.

Jodocus Herman Nünning, Dr. h. R., ehemaliger Canonicus zu Vreden, berühmter Alterthumsforscher Westfalens, hat seine Forschungen der Nachwelt in mehreren Schriften hinterlassen. Seine erste und kleinste Schrift, die er selbst eine Vorläuferinn des großen Werkes, der Monumenta Monasteriensia, sein berühmter Freund und Gesinnungsgenosse Dr. m. Cohausen eine Probe der andern nennt, ist eine erschöpfende Abhandlung über die Heidengräber unserer Diöcese, betitelt: Sepulcretum Westphalico-Mimigardico-gentile, duabus sectionibus partitum, in quarum prima de Urnis, in altera de Lapidibus ethnicorum sepulcralibus disseritur, adjectis figuris aeneis et geminis ejusdem argumenti epistolis, auctore Jodoco Hermano Nunningh, Schuttorpio-Benthemico, J. U. D. Canon. Scholastico Vredensi. Coesfeldiae sumptibus auctoris aqud Bartholomaeum Haustatt 1713. Schon 1714 erschien eine neue Auflage bei Fuhrmann in Osnabrück. Wie dies Werkchen wegen der interessanten Einzelheiten über unsere heidnische Vorzeit und besonders über die heidnischen Bestattungsfeierlichkeiten damals von der gelehrten Welt mit Freuden begrüßt und aufgenommen wurde, so wird ohne Zweifel in unsern Tagen die hier erscheinende Uebersetzung ihre Leser finden und zur Verwirklichung der in den vorausgehenden Gratulationsgedichten oft wiederkehrenden Voraussagungen beitragen, daß diese Schrift dem Verfasser ein unsterbliches Ehrendenkmal sein werde. So biete ich denn dieses durch Uebersetzung verjüngte, interessante Werkchen des bedeutenden Mannes allen Freunden der vaterländischen Alterthumskunde, denen das selten gewordene Original unbekannt oder wegen des schwereren lateinischen Styles unverständlich ist, als eine unterhaltende und belehrende Lektüre an.

Ein ganz besonders Interesse hat dasselbe für die Stadt Vreden, wo einst der berühmte Nünning mit mehreren andern Ehrenmännern ein solches unermüdliches, wissenschaftliches Streben entfaltete, und auch nicht weniger für die Städte, Dörfer und Flecken: Ahaus,*) Bentheim, Börgerwald, Borken, Emsbüren, Epe, Gemen, Heiden, Horstmar, Hunnelingen, Ihorst, Kloppenburg, Meeringen, Meinershagen, Münster, Osnabrück, Ottenstein, Ramsdorf, Roenberg, Stadtlohn, Schütdorf, Uelsen, Vechta, Velen, Vreden, Wesel, welche alle sich hier genannt finden.

Sepulcretum .... gentile (heidnischer Begräbnißplatz, Heidengräber) hätte ich gerne durch Hühnenkirchhof übersetzt, weil so jeder heidnische Begräbnißplatz im Munde des Volkes hiesiger Gegend genannt wird, Da aber das Wort Hühnen nicht bloß unsere heidnischen Vorfahren. sondern auch Giganten oder Riesen bezeichnet, so habe ich „Urnenkirchhof" vorgezogen; in den Ueberschriften der Gratulationsgedichte findet sich auch der Titel: **Sepulcretum gentile urnarium.** Indeß ist sowohl die Benennung „Urnenkirchhof" als „Hühnenkirchhof" ein Provinzialismus, den ich erst im Verlaufe der Uebersetzung zu gebrauchen, mir erlauben durfte, nachdem er durch den Titel „Heidengräber" seine Erklärung gefunden hatte.

Lünten den 21. Februar 1855, am h. Aschertage.

Der Uebersetzer
E. Hüsing.

---

*) Die Geschichte der Stadt Ahaus eröffnet die **Monum. Monast.**

Vorrede des Verfassers

an die beflissenen Pfleger und Besitzer der vaterländischen Alterthümer.

Qui procul a curis, ille laetus.
Si vis esse talis, esto ruralis.

Wer weit von Sorgen ist, der ist gar frohen Sinn's.
Das frohen Sinnes Sein gibt bloß das Land allein.

Dies alte, bei den denkenden Pflegern des Landlebens übliche Sprichwort trieb auch mich vor ungefähr zwei Jahren an, — ich war durch Sorgen und wissenschaftliche Arbeiten zerstreut und auch in etwa ermüdet — meine Stadtwohnung auf einige Zeit zu verlassen und auf mein Borkener Tusculanum mich zurückzuziehen, um mein Gemüth zu erheitern und warme Frühlingsluft ein zu athmen.

Aber die Ideen von den Dingen, welche ich daheim behandelt hatte, beschäftigten noch meinen Kopf und stellten sich mir auch an diesem Orte wieder vor. Besonders kehrten die Bilder meines geographischen Studiums und der Ausarbeitungen, mit denen ich mich bei Darstellung der Alterthums-Monumente der Münsterschen Diöcese beschäftigte, wieder in meine Seele bleibend zurück und vor Anderem begegneten mir wieder die Gestalten jener Grabsteine, die ich früher bei Heiden, einem von jenem meinem Landgute nicht gar weit entfernten Dorfe, gesehen hatte. Diese luden zu einer genaueren Untersuchung ein, ja zogen mich hin zur Erforschung der Grab-Urnen aus der Heiden-Zeit, die hier, wie nicht dunkle Spuren angaben, verborgen lagen.

Ich konnte um so weniger widerstehen, weil ihre Entdeckung wissenschaftliches Interesse für mich hatte. Doch wars dies nicht allein: ich hielt Solches vielmehr nicht für überflüssig, sondern für durchaus nothwendig, um später über die Alterthümer unsers Vaterlandes mehr Licht zu verbreiten. Ich führte mein Vorhaben sofort aus, und der Erfolg entsprach meinen Voraussetzungen und Wünschen. Es fiel mir nemlich das Glück zu, auf einen Schatz zu stoßen, der nicht weniger als Alterthum, denn als sehenswerthe Rarität kostbar war. War er doch schon seit vielen Jahrhunderten gar zur Heiden-Zeit, als die Römer in diesen Gegenden weilten und herrschten, nicht ferne von Heiden, welches das älteste Dorf des Amtes Ahaus ist, beigesetzt. Da habe ich ihn mit eigener Hand heraus- und hervorgezogen.

Ich nenne ihn einen Schatz. So wurde er nämlich, als sich damals das Gerücht von jener meiner Auffindung verbreitete, nicht bloß vom einfältigen Landvölkchen, das solchen Gerüchten mit lüsternem Ohre gerne lauschet, sondern auch von einigen Leuten gesetzteren Geistes, wenn ich so sagen darf, genannt.

Ich leugne es nicht; es ist ein Schatz, den ich gefunden habe. Entdeckt habe ich ja einige sehr alte Töpfe oder Gefäße, die weder leicht, noch leer waren, sondern ziemlich schwer und übervoll, freilich nicht von sehr alten goldenen und silbernen Münzen aus des Nero und der Trojaner Zeiten, nicht von der Cleopatra kostbaren Halsbändern und dreieligen Ketten, sondern von den Gebeinen und der Asche von Leichnamen, die einst nach Heiden Sitte auf der Leichenfeuer-Stätte verbrannt worden, und von den Kohlen des Scheiterhaufens. Es war aber nicht mal ein Kupferpfenning beigelegt, womit jene Völker bei ihrer Ueberfahrt nach den Elysischen Gefilden den Schiffer Charon hätten bezahlen, oder womit sie als Sühne ihre Seele hätten trösten können. Hoch erfreuet über diesen Schatz griff ich zur Feder, um meinen vor Andern innigen Freund, den Herrn **Dr.** Cohausen, der auch ein wißbegieriger Liebhaber der Alterthumskunde ist, über die gemachte Entdeckung und über die Abhandlung, die ich über die in dieser Diöcese aufgefundenen Heiden-Urnen schreiben wollte, brieflich zu benachrichtigen. Ich hatte mit ihm früher schon über diese und andere Alterthums-Geheimnisse unsers Vaterlandes häufiger Unterredung gepflogen. In seinem Antworts-Schreiben — beide

Briefe stehen im Anhange dieses Werkchens — gab er meinem Vorhaben und dem Erstlingsversuche zu den Monumenten des Vaterlandes seine Stimme. Mehrere gelehrte und wißbegierige Männer, denen durch Mittheilung gedachten Freundes verschiedene hierüber gesammelte Notizen in die Hände fielen, setzten auch ihren Namen darunter, indem sie diese Schrift des Anblickes der gelehrten Welt, besonders dieses Vaterlandes, nicht unwürdig hielten. Sodann hörten sie manchmal nicht auf, mich zu drängen, ich möchte sie durch den Druck veröffentlichen.

Ich wäre jedoch fest auf meine Weigerung bestanden, diese unvollkommene Frucht meinen hochgelehrten Mitgenossen anzubieten, wenn mich nicht endlich eine dringendere Ursache überwunden hätte. Da ich nemlich schon lange die Arbeit angefangen und seit mehreren Jahren fortgesetzt habe, die dunklen Monumente unserer Diöcese gleichsam wie die Glieder des Hippolytus zu sammeln und hieraus ein geographisch-historisches System zu bilden, so konnte ich von dem einmal angefangenen Werke, das mit jedem Tage anwachsen und überarbeitet werden muß, meine Hand nicht abziehen. Wie nun auch immer diese Arbeit dem Wunsche entsprechen mag, so daß sie fast zu Ende gebracht ist, so erlaubt es doch die ungeheuere Masse und Wichtigkeit der zu behandelnden Gegenstände nicht, sie zum Ziele und Ende einer vollvommenen Gediegenheit zu führen, da ja

„Steile der erste Weg ja ist, kaum ihn frühe die frischen Pferde erklimmen u. s. w.*)

wenn nicht Mehreres, das sowohl unser, als künftiger Zeiten Andenken verdient, und das hie und da in den Schreinen verborgen liegt, fern von den Augen des Publikums, von den Besitzern gütigst mitgetheilt wird. Dann kann diese unsere Frucht eher zur vollen Reife gebracht werden. Da ich nun aber nicht zweifelte, es werde diese Abhandlung vielen wißbegierigen in die Hand fallen, so glaubte ich, es könnte sich mir keine günstigere Gelegenheit bieten, mit meinem Vorhaben und Wunsche öffentlich aufzutreten. Ich habe nun einmal die gar schwere Last, die Monumente des Vaterlandes zu schreiben, auf meine Schultern genommen. Daher wollte ich durch diese Schrift, wie durch einen Einladungbrief,

*) Adua prima via est, et quo vix mane recentes
Enitantur equi etc.

die Besitzer jener freundlichst bitten, sie mögen, was bei ihnen von diesem Stoffe Auserlesenes verborgen liege, mit freundschaftlicher Hand aufzeichnen und mittheilen, auf daß es nicht mehr bloß dem Privatgebrauche, wenn nicht auch den Motten und Würmern, diene, sondern auch nun möglichst dem Gemeinbesten bestimmt werde.

Wir wenden uns also an alle und jede Alterthumsbesitzer in den Provinzen mit der Bitte, sie mögen die bis jetzt vielleicht ohne Wissen besessenen Alterthumsschätze hervorlangen und gütigst dem öffentlichen Nutzen weihen. Hierfür soll ihnen folgender Lohn werden. Wenn nach Abschluß des Werkes die Monumente des Vaterlandes auf den Altar des öffentlichen Nutzens gelegt werden, werden sie eines Tages sehen, daß unsere Feder, nicht uneingedenk des schuldigen Opfers einer ehrenvollen Erwähnung, auch ihren Namen Weihe und Ehre gebracht hat.

Damit es nun Allen einleuchte, worüber wir Mittheilung wünschen, haben wir hier folgende Uebersicht beigefügt, gleichsam als rohen Schattenriß des zukünftigen Werkes. Die nähere Disposition und Reihenfolge jedoch behält sich der Verfasser hierfür vor.*)

---

*) Im Originale folgt hier als Schluß der Vorrede diese Uebersicht der in den Monumenten zu behandelnden Gegenstände, die der Uebersetzer hier füglich weglassen zu können geglaubt hat. Der gelehrte Verfasser **Dr.** Nünning hat seine Monumente nicht vollendet. **Monumentorum Monasteriensium decuria I.** enthält im starken Quartband nur die unter **A** und **B** lautenden Oerter. **Vesaliae 1747, sumpt. auctoris.** —

GRATULATIONES VOTIVAE

Nobilissimorum virorum et Amicorum Integerrimorum

in

Sepulcretum Gentile Urnarium,

Ordine Nominum alphabetico, praecedentia salva, positae.

1. Acclamatio

Domino Cognato Confratri ac Collegae, in cinere tam vetusto nova invenienti.

Gentilium vates in Olympi montis vertice*)
Olim cineri inscripsere virga consecrata,
Quae ad aras suggessere dii.
Scilicet ut inconcussae permanerent litterae,
Quas nec ventorum turbines, nec imbres,
Nec fulmina, tonitruave
Turbare poterant, vel loco dimovere.
Et Tu, Amicorum, Cognatorum Optime,
De gentilium scribis cinere,
Jam a tot saeculis in Urnis asservato,
Quem nemo hactenus sat digne perscrutatus,

Dans tot aurea legentibus antiquitatis documenta,
Quot pulveres, quot atomi.
Scribis in cineres et in memoriam revocas,
Quod ipsa Cinerum die praemonet ecclesia:
„Memento homo, quia pulvis es!“
Quo discere fas sit,
Mature, ne moriamur, mori.
Hinc indelebiles et Tui manebunt Characteres,
Nec adversariorum calamo, nec dicteriis Zoilorum
Jure unquam vel rodendi, vel laedendi.

*) *Solin. c. 14.*

Gratulations-Wünſche

namhafter Männer u. inniger Freunde

auf

den heidniſchen Urnenkirchhof

in alphabetiſcher Ordnung ohne Rang-Berückſichtigung.

1. Zuruf

an ſeinen Herrn Verwandten, Confrater und Collegen, der in ſo alter Aſche Neues findet.

Der Heiden Seher einſt auf Bergs Olympus Scheitel
Mit heilgem Stabe in die Aſche ſchrieben nieder,
Was Götter eingegeben am Altar.
Daß unerſchüttert jeder Buchſtab ſtände immer,
Nicht Winde, Stürme, nicht die Fluthengüſſe
Nicht Blitz und Donnerſchläge
Sie könnten je verwirren, noch vom Platze rücken.
Und Du, der Freunde und Verwandten Beſter,
Du ſchreibeſt über Heiden-Aſche,
Schon ſeit ſo langen Zeiten aufbewahrt in Urnen,
Die Niemand hat bis jetzt genug erforſcht mit Fleiß.
Du giebſt ſo viele goldne Dokument des Alterthums den Leſern hin,
Als Staubeskörner und Monaden ſind.
Du ſchreibeſt über Aſche und erinnerſt uns daran,
Was an dem Aſcher-Tage ſelbſt die Kirche mahnt:
„Gedenk, o Menſch, daß Staub du biſt!“
Daß lernen wir mögen,
Zu ſterben früh, um nicht zu ſterben je.
Es bleiben deshalb unzerſtörbar Deine Schriften,
Nicht Gegner Kiel, nicht Zoiler ſchwatzend Tadelrede
Soll je benagen ſie, noch je mit Recht ſie letzen.

Siquidem in rarae eruditionis, ceu montis Olympi
Vertice existens, eosdem exarasti,
Multis retro saeculis ad aeternam Nominis famam
Inviolate perennaturos.
Hoc ex intimis animi visceribus
Domino Auctori vovet et apprecatur

addictissimus
Joannes Bernardus Abbing
Canon., Cap. Senior.

---

2. *Metrum aggratulatorium,*
Domino Auctori pleno amore et affectu positum.

Musa, melos resona, gemino gradiamur amoris
Affectu gemini fratres! Tibi metra gemellae
Cognato cantent Cytharac moderante Camena.

Urna subit lucem, patrii gaudete Penates,
Westphaliaeque novum nunc nasci cernite foetum!
Roma colit cineres, minus haud Mimigardia segnis
Reginam sectata suam bene pandit arenam
Effossasque Urnas offert scribentis ad aram.

Inde cui laudes? Athletae nonne triumphus!
Auctorique decus? qui campum pandit et inde,
Patria quas abdit gemmas, depromit ab alvo.
Vive, vale, Cognate, fave, per Nestoris annos,
Applaudente Tibi mirum fautrice Minerva
Ingenii! Divae grates huic redde docendo
Aque libros dando patriae Monumentaque luci.

Cura sit urnarum, tumbas quacramus; at esto
Et tumbae meminisse suae optima cura cuivis.

Du hast sie ja mit seltnem Wissen, wie auf Bergs Olympus
Spitze stehend, ausgemeißelt.
Auf viele künft'ge Zeiten bis zu ewgem Namensruhme
Werden sie dauren unverletzet.
Dies wünscht und erflehet dem Herrn
Verfasser aus Herzensgrund

Sein ergebenster
Johann Bernard Abbing,
Canon., Kap. Senior.

Anmerkung: Dieser Abbing ist der Fundator der Vikarie st. crucis vor Dreden.
Der Uebersetzer.

---

2. Gratulations-Gedicht
an den Herrn Verfasser aus vollkommener, herzlicher Liebe.

Muse, nun stimm' den Gesang an für die Gebrüder, auf daß wir
Schreiten einher, in Liebe geeinigt! Zwillinge singen
Auf den Zwillings-Cythern dem Freund im Takte das Lied vor.

Urnen schauen den Tag, o so jubelt heimische Götter.
Schaut, Westfalen gebar ungewöhnliche Frucht in der Jetztzeit!
Roma beehret die Asch', und auch folgt Mimigardia wacker
Ihrer Gebieterinn, öffnet auch jetzo die sandigen Fluren,
Setzt dann als Weihegeschenk' Graburnen dem Schreibenden hin auf

Opferaltäre zum Ruhmpreis. Kämpfern gebühret Triumphlob!
Preiset den Mann, der die Felder geöffnet, und langt aus dem Erdschooß,
Was das Vaterland hat geborgen an Edelgesteinen.
Lebe, Verwandter, hoch, sei glücklich, ein Nestor an Jahren!
Wundersam lächelt Minerva Dir günstig freundlichen Blickes
Zu dem hohen Verstand; nun so dank' der Hohen als Lehrer,
Gib auch dem Vaterland Monumente und Bücher an's Licht bring

Urnen laßt uns erspähn und die Gräber; doch denke Einjeder
Seines eigenen Grabs! Dies die beste Sorge für All ist.

Ita A. R. Dno Nunningio, J. U. D., Scholastico et Canonico Vredensi, Cognato suo ad et post cineres perdilecto, versu exiguo, sed animitus accinebat

par fratrum:

Christophor. Bern. Balcke,
Insignis vet. Eccl. Divi Pauli Mon. Canonicus.

Ernest Wilhelm Balcke,
Insignis vet. Eccl. D. P. Mon. Canonicus, Cur. Eccl. Ass.

Also singt in kurzen, aber herzlichen Liede dem hochgeehrten Herrn Nünning, Dr. h. R., Scholasticus und Canonicus zu Vreden, ihrem bis zum Grabe und ewig heiß geliebten Verwandten

das Brüderpaar:

Christoph B. Balcke,
der Hohen Alten h. Paulskirche zu Münster Canonicus.

Ernest W. Balcke,
der Hohen Alten h. Paulskirche zu Münster Curatcanonicus.

3. Elegia votiva,
Nobilissimo D. Authori Cognato posita.

Quid Tibi cum veterum positis, Nunninge, sepulchris?
Quid Tibi cum tumbis sarcophagisque patrum?
Tantane res, hominum cineres lustrasse vetustos
Et lemurum nigros condecorasse lares?

Nec poteras alio vigiles divertere curas,
Nec Tibi laus alio Marte valebat emi?

Haec ego, cum tacitam subito mihi vellicat aurem
Jupiter aut Phoebus, sed puto, Phoebus erat.
Impositoque jubens digito pressisse labellum
Verba per auriculam sibilat iste meam:

Stulte, quid illud opus facie non aspicis aequa!
An fortasse tibi displicet ille labor?

Aureus hic liber est, oleum sapit atque lucernam,
Nec sapit ille, cui non sapit iste labor.

Aureus hic liber est, amat hunc, cui Pallas amatur,
Et studiis capitur, quem capit iste liber.

Qui leget has tabulas, opus hoc extollet in astra,
Atque opus artificem tollet in astra simul.

3. Votiv-Elegie
an den berühmten Herrn Verfasser und Verwandten.

Was Du doch hast, Nünning, mit den Gräbern der Alten zu forschen?
Was Du doch hast mit der Urn', hast mit dem Gräbergerüst?
Lohnt es der Mühe, die alte Asche der Menschen zu mustern,
Schwarze Geister der Nacht also zu ehren, ist viel?
Konntest Du nicht die wachenden Sorgen in anderer Weise
Scheuchen und Lob Dir erstehn, lenkend auf andere Bahn?
Also ich, sprach, als still in das Ohr mir raunte ein Gott wohl,
Jupiter, oder Apoll'? Letzterer, glaube ich, wars.
Dieser gebeut mir still den Finger zu legen auf Mund und
Lippen, dann haucht er mir leis folgende Worte in's Ohr:
Sage mir, Thor, was siehst Du so schielenden Blickes das Werk an?
Oder mißfällt Dir vielleicht solche Bemühung und Fleiß?
Golden das Buch ist, Fleiß auch verräths und hellen Verstand sehr.
Jener nicht hatte Verstand, welchem nicht mundet dies Werk.
Golden das Buch ist. Jeder es liebt, dem Pallas beliebt ist,
Studien fesseln den Mann, welchen ergötzet dies Buch.
Wer da lieset die Blätter, erhebt sie zu Sternen und Himmel,
Und auch das Werk sternhoch hebt den Verfasser zugleich.

Quoque legent plures, magis hoc Liber iste placebit,
Perque hominum digitos ibit et ora magis“

Vix ea; mox toto spirabam gaudia vultu

Et poteram plausus vix cohibere meos.

„Siccine, dicebam referenti, siccine celsum

Per tumulos etiam gloria ducit iter?

Dumque sepulcrales Urnae volvuntur, ab ipsis
Effoditur terris eruiturque decus?

Ergo Cleanthea multum sudate lucerna,

Per volucres hominum perge Libelle manus!

Perge! tuumque jubar terras diffunde per omnes.
Semper enim, qui te, vel tua cantet, erit.

Sic mea Musa vovet, sed Tu ne sperne canentem.
Nam canit ex animo, quod mea Musa canit.
Sic Amico suo plurimum semper, nec tamen satis amato, inter Caeteros maxime honorato Domino J. H. Nunning, U. J. D., Coll. Eccl. Vred. Can. Cap. et Schol. meritissimo, de Urnis sepulcralibus disserenti, de corde vero et sincero canit et accinit

Herm. Otto de Büren, J. D.,
Insignis Coll. Eccl. st. Pauli veter. nuncupatae canonicus.

---

4. Inscriptio

Sepulcreti gentilium urnarii in laudem clarissimi authoris, Monumenta Mimigardensia sub incude habentis.

Estote hinc procul invidi et maligni,
Antiquitatum et novitatum
Theones et Aristarchi.

Je mehr lesen das Buch, um so mehr gefällt es noch immer,
Wandert es mehr durch die Händ', Augen es weidet so mehr.“
Schrach's. Und es stralete weit aus Freude das Auge und Antlitz,
Konnte den Beifall kaum wehren zurück in der Brust.
„Also, sagt ich, der Rede erwiedernd, also auch führet
Ruhmes-Weg durch das Grab, hoch er doch reichet hinauf?
Wenn die menschliche Hand nur aus Gräbern ziehet die Urnen,
Gräbt sie den Ruhm aus der Erd, langet hervor sie gar hier?
Bücherchen, bei dem vieles ein zweiter Cleanthes geschwitzet,*)
Wandre durch mancherlei Händ leichteren Schwunges dahin!
Wandre! und gieße des Ruhmes Stral durch Völker und Länder,
Immer wird sein, der singt Dir und dem Deinigen Ehr.
Das ist die Weihe der Mus'. Du aber, o liebe den Sänger.
Denn es singt den Gesang herzliche Liebe zu Dir.
So singt und weihet seinem immer sehr, aber nie genug geliebten, unter Allen hoch geehrten Freunde, dem Herrn J. H. Nünning, Dr. b. R., des Colleg. der Kirche zu Vreden Capitelscanon. und hochverdienten Schol., Der über die Graburnen schreibt,

Herm. Otto v. Büren D. J.
des ber. Colleg. der sogenannten Alten h. Paulskirche Canonicus.

---

4. Inschrift

auf den heidnischen Urnenkirchhof zu Ehren des hochberühmten Verfassers, der die Monumente Münsterlands unter Händen hat.

Des Neids, der Bosheit volle Menschen haltet fern.
Die alles Neu'n und alles Alten
Theonen, Aristarchen sind.**)

---

*) Cleanthes, ein Stoiker u. Schüler des Zeno.
**) Theon, ein gewisser beißender Dichter, Aristarch, ein scharfer Kritiker aus Alexandria.

Huc vos, patriophili, aequi vetustatis aestimatores,
Accedite, conspicite
Jgnota multis, nec vobis forte nota

Gentilitatis rudera,
Cernite urceos et urnas,
Servandis mortuorum cineribus
Caeca dicam olim, an pia gentilium religione
Inventas, paratas, dicatas,
Per multa retro secula in orco quasi Orophei sepultas
Nunc reductas in lucem
Ab authore curiosissimo, solertissimo,
Qui,
Quae longe lateque per patriam dispersa latent Monumenta,
Omnia in compendio, quasi in nuce Iliada,
Concludere meditatur,
Ut rerum ante multas annorum centurias
Oblivioni traditarum
Ideas memoriae et simulacra reddat obtutui.
Quam posteritati invidit lucem antiquitas,

Hanc ipse reddet antiquitati.
Plurimorum absconditorum notitiam

Ex tenebris in lucem reducens.
Multi, quos dudum deleverat oblivio,

Spem immortalitatis concipiunt
Hoc authore.
Vetustas ipsa, ne omnino antiquetur et plane intercidat,
In novitatem resurget.
Sic inveterata secula renovabit
Et nova inveterabit,
Imo tradet immortalitati.
Antiquitas Monumentorum diu obliterata

Illius literis restituta
Dubium faciet,
Au majorem majoribus, an posteris gloriam debeat.
Ita certe in antiquitate versatur Nunningius.
Quasi ante atavos suos natus fuisset
Perge, Vir excellentissime,
Vetustatem condecorare novitate
Et novitatam tradere vetustati,
Ut hanc jam nostri, illam posteri resciant.

Doch Ihr, des Vaterlandes Freund', des Alterthums gerechte Kenner.
O kommt heran und schauet,
Was Vielen unbekannt, auch Ihr nicht kennt vielleicht,
Des Heidenthumes Trümmer.
Beseht die Töpfchen und die Urnen!
Die Asch' der Todten zu bewahren,
Der Heiden Glaub, ob blind ob fromm? sie hat bestimmt,
Erfunden und geformt, geweiht.
Sie waren viele hundert Jahr in Orpheus Nacht begraben,
Jetzt sie hat gebracht ans Licht
Ein wißbegier'ger Mann geweckten Geistes,
Der,
Was weit und breit das Vaterland an Monumenten hat,
Dies alles, wie die Iliad in eine Nuß
Zusammenfassen will,
Auf daß die Ding, die viele hundert Jahre schon
Vergessen worden sind,
Im Bild u. im Begriff den Augen wieder scheinen.
Das Alterthum der Nachwelt dieses Licht nicht gönnt.
Er giebts jedoch dem Alterthum zurück.
Ja, manch verborgner Dinge Kenntniß führt ans Licht
Er aus der Finsterniße Schooß.
Auch Viele, die schon längst Vergessenheit bedeckt,
Die fassen jetzt die Hoffnung auf Unsterblichkeit
Durch diesen Mann.
Das Alterthum, es soll nicht ganz veraltet sinken hin,
Es soll erstehn verjüngt.
So macht die alte Zeit er nochmals jung,
Und neue macht er alt,
Ja weiht sie der Unsterblichkeit.
Die lang verdeckten Monument des Alterthumes sind
Durch seine Feder hergestellt;
Das läßt im Zweifel,
Ob alte Zeit der Vorwelt, oder Nachwelt größern Ruhm verdankt.
Im Alterthume Nünning also lebt u. webt,
Als ob er vor der Ahnenzeit geboren wär.
Berühmter Mann, o fahre fort.
Das Alte ehr durchs Neue hoch
Und reih das Neu dem Alten bei,
Auf daß die Unsern dies, die Nachwelt jenes kenn'.

Perge, obscuris lucem, nitorem obsoletis,
Fastiditis dare gratiam!
Sic de patria ejusque natis,
De novitate et antiquitate
Praeclare meritus
Ipse loco praemii reportabis
Nominis immortalitatem.
Sepulcretum hoc tuorum non tumulus,
Sed cumulus erit honorum.
Dissertatio haec, dum nigris favillis bustorumque antris
Novam accendit lucem,
Famae Tuae lucerna quoque erit perpetua.

Dum Monumenta scribis Mimigardensia,
Ipsum hoc scriptum Monumentum erit nomini Tuo aerae perennius.
Dum de mortuis erudite disseris,
Ipsum Te inter mortuos futura nunquam reputabit aetas.
Urna dabit vitam: Tua in ipso scripta sepulchro
Vivent; sunt scriptis viva sepulchra Tuis.

Hanc Inscriptionis Tabellam
huic Sepulcreto amoris et amicitiae ergo appendebat

J. Heinr. Cohausen, M. D.

Vreden, ex Museo Id. Dec. 1712.

---

5. *Honoribus*

Domini Cognati, Scholastici, Doctoris, Nunningi, Dissertationem de Urnis sepulcralibus edituri.

Tentarunt sterilem patriae describere multi
Historiam, at cunctos terruit iste labor.
Tu tamen hoc spreto primus quocunque labore
Dignum immortali nomine condis opus.

Saxa Tubanteo, quae demiramur in agro,
Applausum coeptis lacta dedere Tuis.
Nunc Mimigardiacae Monumenta domestica terrae
Erigis, indigenis vix bene nota suis.

O fahre fort und gieb dem Dunklen Licht, dem Abgenutzten Glanz,
Anmuth dem Verschmähten auch!
Hast also Du ums Vaterland u. seine Kinder,
Um Neuzeit und um Alterthum
Verdient gemacht Dich hoch,
So trägst als Lohn Du mit davon
Unsterblichkeit des Nam's.
Der Urnenkirchhof wird nicht sein Dein Grab,
Wohl aber hohe Ehrenfülle.
Die Schrift, die schwarzer Asch und Scheiterhaufen-Höhlen
Ein neues Licht anzünd't,
Wird sein ein ew'ges Ehrenlicht des Rufes Dir.
Indem Du Münsterland die Monumente schreibst,
Wird diese Schrift ein Monument, das länger steht als Erz.
Indem Du über Todten so gelehrt nun schreibst,
Wird keine künftge Zeit Dich unter Todten zählen je.
Urne wird geben das Leben und selbst die Gräberschriften
Leben. Und lebendes Grab haben die Schriften von Dir.
Dieses Inschrifttäfelchen hat diesem
Urnenkirchhof aus Liebe und Freundschaft aufgehängt

J. Heinr. Cohausen, Dr. med.

Vreden den 13. Dec. 1712.

---

5. Zu Ehren

seines Herrn Verwandten, Scholastikus Drs. Nünning, der eine Abhandlung über die Graburnen herausgeben will.

Viele die unfruchtbare Geschichte des Landes zu schreiben
Haben versuchet, jedoch Alle erschreckte die Müh.
Aber unsägliche Müh' nicht scheuend zuerst Du das Werk gründst,
Das da werth ist des Ruhms, ewiger Dauer des Nam's.
Felsen bewundern wir auf der Tubanten weitem Gefilde,
Diese wohl haben genickt fröhlicher Miene Dir zu.
Jetzt Mimigardia's Land Monument' Du errichtest hoch auf,
Ehrend das Vaterland, Heimische kaum sie gekannt.

Germanos cineres et avita Tuisconis ossa
Pandit arenosis urna reperta locis.

Bructerus et Salius Te vespillone resurgunt,

Et rursus lucis munera Marsus habet.

Roma sepulchrali si famam debeat Urnae,

Nobilitat nostrum non minus Urna solum.
Sed major Tibi restat honos, Nunninge, per urnas,
Nam Tua post cineres fama perennis erit.

L. T. Corfey,
Rei torm. supr. vig. Mag.

6. *Ecitatorium Apollinis ad Musas Parmassiacas* in laudem Domini Nunning.

Quid Parnassiacis segnes torpetis in antris

Pierides Musae? Quid lauro tempora cinctae

Aoniis quid tinctae undis et fonte lavatae

Castalio, aestivos umbris lusisse calores*)

Gaudetis? Jam res alio tempusque vocabat.

Debuerant tuba, canna, chelis, testudo lyraeque
Millenis crepuisse tonis. Assurgite Nymphae,

Mandat Appollo pater, resonet Parnassus ubique
Nunningum, patriae qui pulchra sepulcha sepulta
Luci reddit! Jo vivat Nunningus in aevum!

Luditur? An ludor? Non ludor, luditur. Ergo

Vive Deo patriaeque diu, Tibi vive mihique!

Vredenae 19. Maji 1712.

*) Aonius Böotisch; den Musen war in Böoten der Berg Helicon und die Quelle Aganippe, auch die Quelle Castalia am Parnaß heilig.
Der Uebersetzer.

Alter Germanen Asche, Tuisco's Ahngebeine,*)
Langet die Urne ans Licht, sandige Plätz sie bewahrt.
Bructerer, Salier stehen vor Dir, dem Grabenden, auf nun
Marsen auch haben des Lichts Gaben noch abermals jetzt.
Roma, verdankend der Graburn bleibenden Namen und Ruf auch,
Adelt durch Urnen gar schön unsere heimische Scholl,
Größer jedoch, Nünning, Dir der Ruhm bleibt leuchtend ob Urnen,
Wann schon zu Asche der Leib, bleibt Dir der ewige Ruhm.

L. T. Corfey,
Oberst-Wachtmeister bei der Artillerie.

6. Aufruf des Apollo an die Parnassus-Musen zu Ehren des Herrn Nünning.

Pieros Töchter, was träumt ihr so träge in Parnaß-Höhlen?
Könnt ihr euch freuen des Lorbeers, welchen um Schläf' ihr gewunden,
In Aonische Woge zu tauch'n und zu plätschern im Quellstrom?
Frommt das Spiel im Castalischen Schatten bei Hitze des Sommers!
Anderswohin erschallet der Ruf; o nutzet die Zeit wohl!
Hörner, Flöthen und Cythern, auch Laut' und Leier zur Hand nehmt,
Laßt nun erschallen in tausend Stimmen und Tönen den Sang laut
Nymphen, — Apollo der Vater gebeut es, — jauchzet, daß hallet
Wieder der Parnaß Nünnings Namen, der führet ans Licht jetzt
Die vergrabenen Gräber so schön! Nünning, o leb' hoch!
Das ist ein herrliches Spiel! Ich schwärme und täusche mich ja nicht.
Gott und dem Vaterland leb', lebe Dir Selbst und auch mir doch!

Vreden den 19. Mai 1712.

*) Tuisco wird von Tacitus nach alten Liedern als Urahnherr an die Spitze unseres Volkes gesetzt. Er ist Gott und Sohn der Erde, sein Sohn Mannus der Vater aller Menschen. Von Tuisco und Mannus stammen alle Deutschen ab.
Der Uebersetzer.

Sic accinit hilari, sed sincera mente plurimum Rdo Nobilissimo Clarissimoque Duo Jod. Herm. Nünningh Jurium Doctori et Vredensis Celeberrimi Collegii Canonico et Scholarchae meritissimo, antiquitatum amatori, scrutatori, detectori incomparabili, Cognato simul et amico suo ad Urnam et Cineres devenerando

Jo: Wenceslaus Cotting J. U. D.
Illustrissimae et illustris Abbatiarum Vred. et Wietmarc. respective Consil. et Syndico-Ambtmannus.

7. *In Sepulcretum Urnarium* Apprecratio.

Majorum cineres fragili dum quaeris in urna,
Cernis, ut in cinerem vertitur omnis homo.
Tu praeclarorum, Nunning, Monumenta virorum,
Quidquid et ignoto conditur in tumulo,
Pandis. Quod tenuit multis oblivio seclis,
Eruis et parvo codice multa doces.
Ulterius Tua, fac, foecunda scientia lucem,
Partusque ingenii mundus ut aspiciat.
Perge, secuturis Tua fax ut luceat annis,
Sic Tua post Cineres vita perennis erit.

Ita admodum Reverendo, Eximio Clarissimoque Domino D. Jod. Herm. Nunningh, J. U. D., Illustr. ac Cap. Vred. Can. et Schol, dilectissimo Duo Cognato suo, Sepulcretum Gentile Urnarium in lucem producenti, apprecratur

J. H. Dam,
Can. Reg. in Fresw. Prior.

8. *Carmen votivum.*

Gentiles Urnas patrum, Nunninge, recludis,
Quosque fovet lapides divite terra sinu.

So singt fröhlichen, aber aufrichtigen Sinnes dem Hochehrwürdigen, Edelen und Berühmten Herrn Jod. Herm, Nünning, Dr. d. R., des berühmten Collegiums zu Vreden Canonicus u. hochverdienten Scholarchen, dem unvergleichlichen Alterthumsliebhaber, Erforscher und Entdecker, zugleich seinem Verwandten und bis zu Grab und Urne zu verehrenden Freunde

Jo: Wenceslaus Cötting, Dr. d. R.
der Hochberühmten und berühmten Abteien zu Vreden und Weitmarc resp. Rath und Syndikus-Amtmann.

7. Zuruf
auf den Urnenkirchhof.

Wenn in brechlicher Urn' Du suchest die Asche der Väter,
Schaust Du, daß jeglicher Mensch wandelt zu Asche sich um.
Nünning, ziehe berühmter Leut' Monumente hervor jetzt
Und, was immer verbarg lange der Hügelein Schooß!
Viel Jahrhunderte war es ganz vergessen, begraben,
Langst es hervor und uns lehrst Vieles im dünneren Buch.
Weiter leucht Dein beredtes Wissen und sorge vor Allem,
Daß die Welt mög' schaun, was Du geboren im Geist.
Ruhmesfackel Dir leucht' in zukünftigen Jahren und Zeiten,
So wird Dein Leben erblühn ewig, ob Staub auch der Leib.

So dem Hochehrwürdigen, Ausgezeichneten u. Berühmten Herrn Jod. Herm. Nünning, Dr. d. R., der Berühmten Kirche und des Kapit. zu Vreden Canonikus und Scholast. seinem heißgeliebten Verwandten, Der den heidnischen Urnenkirchhof zu Tage fördert,

Joh. H. Dam,
Can. Reg. in Frensw., Prior.

8. Votiv-Gedicht.

Urnen der heidnischen Väter erschließt, Nünning, Du uns offen
Und das Gestein, das im Schooß reichlich die Erde gehegt.

Hoc grati facient cineres lapidesque reclusi
Nomina post cineres non tumulanda geras.
Sim lapis, in meritis si non congratuler istis,
Urnas et lapides dilapidando tacens.
Junge Tuis, monumenta mei, qui plaudit, amoris,
Sic noster signo perpete vivet amor.
Ita ex grato animo Domino Authori,
Cognato suo, accinebat

Alexand. Joseph. Decker,
Illustr. Cap. Vred. Amptmannus.

---

9. Epicedium Sepulcreti Urnarii
Fratri a fratre positum.

Non titulos, Frater, quaeris, non stemma? quid? Istud
Nunningi gemino fratre cadente cadet?
Cum vita nomen, cum nomine fama peribit?
Sunt fortuna, genus nostraque vita cinis?
Ergone nil superest, quo a funere vita perennet?
Imo est, hic superest post Tua fata liber.
Dum cinerem cineri Te tradere Parca jubebit,
Sarcophago nomen subtrahet ille Tuum.
Scrutaris cineres, hinc mortis stemmata pingis,
Sic in morte Tuus non morietur honos.
Vive Deo fratrique diu; stratagema peractum est.
Lusisti mortem, in morte superstes eris.
Ita D. Fratri per cineres etiam post mortem victuro accinebat

frater
Henr. Jgn. Nunningh,
Canon. in Horstmar. Ao. 1712.

Dieses die Asch Dir dankt und erschloßnen Steine des Grabes,
Dein Nam' bleibe Dir stets, nimmer er sinke ins Grab.
Steinern wär' ich, wollt' ich nicht Deine Verdienste erheben,
Schwieg ich von Urnen und Stein, würf ich zerstreuend sie weg.
Füge den Deinigen dies Monument des liebenden Sängers
Bei, und das Denkmal steht unserer ewigen Lieb.
So dem Herrn Verfasser, seinem Verwandten,
aus dankbarem Herzen

Alex. Jos. Decker,
Amtmann des ber. Kap. zu Vreden.

---

9. Leichenlied des Bruders an den Bruder
auf den Urnenkirchhof.

Nicht doch erstrebest, Bruder, Du Titel und Ahnentafeln!
Nünnings Brüderpaar stirbt, ist erloschen der Stamm?
Wird mit dem Leben Namen zugleich auch Ehre entschwinden?
Ist wohl das Glück und Geschlecht, unser Bestehen auch Asch?
Also ist nichts mehr übrig, daß dauer' im Tode das Leben?
O, doch gewiß, es bleibt leben im Tode das Buch.
Wann die Parze gebeut, die Asche zu lassen der Asche,
Wird Dein Buch Dir entziehn Namen und Ehre dem Grab,
Forscher der Asche, Du malest des Todes eigene Grabschrift,
So wird im Tode Dein Ruhm, Ehre nicht sterben dahin.
Lebe dem Herrn, dem Bruder auch lange, und aus ist die Kriegsliſt.
Hast dann getäuschet den Tod, leben im Tode Du wirst.
So dem H. Bruder, der durch die Asche
auch nach dem Tode noch fortleben wird,

Sein Bruder
Heinr. Jgn. Nünningh,
Canon. in Horstmar 1712.

---

10. Metrum gratulatorium

ad

Clar. D. Authorem.

Cuncta dicas studiis, Nunninge, talenta; labores
Admiratura posteritate Tuos.

Eruis hasce sagax, quas occulit Ethnicus, Urnas,
Et trahis e latebris casca sepulta suis.

Ne sineres cineres condi mage tegmine terrae,
Detectos mundus Te mediante videt.

Ille Tuo vere est calamo devinctus, opusque
Laudabunt merito secula sera Tuum.

Prodeat ergo liber, patrum qui busta recludit,
Busta oculis patriae conspicienda suae.

VrnaM LIber Iste re CLVDat!

Sic Duo Auctori, nepoti suo perquam bonorando,

Art. Laur. Henr. Rave,
Can. Reg. in Frensw.

*11. Epigramma ad Zoilum. *)*

Zoile, cuncta rodis sarcastice dente,
Quos rodas cineres ossaque praesto vides.
I! rodas! verum caveas, mors tristis in olla est **)
Non dabit haec gratum funebris Urna cibum.
Rode licet; pereas! Cineres teget Urna, cremari
Es dignus proprio, quem struis ore, rogo.

*) Zoilus, ein Griechischer Rhetor aus Amphipolis in Macedonien, der durch seine leidenschaftliche Tadelsucht allen hämischen Tadlern späterer Zeiten seinen Namen geliehen hat, lebte zur Zeit Philipps von Macedonien und verdiente sich durch seinen Tadel über Homers Iliade den Beinamen „Homersgeißel".

**) Anspielung auf die Worte der h. Schrift 4. Kön. 4, 40, wo die Prophetenschüler rufen: (Elisäus), der Tod ist im Topfe!

D. Uebers.

10. Gratulationsgedicht

an

den geehrten Herrn Verfasser.

Weihe alle Talente doch Münning den Studien immer.
Nachwelt wird Dir die Müh sicher bewundern dereinst.

Urnen Du ziehst hervor, aufspürend, die Heiden vergraben,
Altes längst Du ans Licht, Finsterniß hielt es versteckt.

Laß die Asche nicht länger verborgen liegen im Rasen.
Deine vermittelnde Hand zeigt die entdeckte der Welt.

Deine Feder verpflichtet die Welt, die lobet das Werk Dir
Bis auf spätere Zeit. Dieses Bemühen verdient's

Bücherchen, komm ans Licht und erschließ die Asche der Väter,
Asche mit forschendem Aug schaue das väterlich' Land.

BVChleIn, zeIg Mir Die VrnChen!

So dem Herrn Verfasser, seinem hochverehrtem Neffen

Ant. Laur. Heinr. Rave,
Can. Reg. in Frensw.

11. Epigramm an den Zoilus.

Zoilus, Alles benagst Du mit deinem beißenden Zahne,
Siehe da Asche u. Bein, nage sie immer nur recht!
Auf nun, nage! Doch hüte Dich, grinzender Tod in dem Topf sitzt!
Leichenurne nicht beut süße, gewünschete Speis.
Nage nur, Tod Dir! Graburn decke die Asche, verdienst den
Scheiterhaufen, den hoch eigene Zunge gethürmt.

Des heidnischen Urnen-Kirchhofs

Inhalts-Verzeichniß.

I. Abschnitt.
Ueber die Grab-Urnen.

1. Kapitel.
Ursprung der Verbrennung.

2. Kapitel.
Erklärung der Leichenzubereitung bei den Römern.

3. Kapitel.
Beweis für die bei den Westfalen von den Römern eingeführte Verbrennung.

4. Kapitel.
Verschiedenheit des Scheiterhaufens bei den Westfalen und was darauf Bezug hat.

5. Kapitel.
Ansicht der aufgefundenen Urnen und physikalische Untersuchung über dieselben.

6. Kapitel.
Ueber die verschiedenen Beilagen in den Grabhügeln und Urnen Westfalens.

II. Abschnitt.
Ueber die Grab-Steine.

1. Kapitel.
Die Westfälischen Grab-Steine im Allgemeinen und im Besondern.

2. Kapitel.
Erörterung und Widerlegung der Meinung des Picardus, der die Grab-Blöcke den Giganten zuschreibt.

3. Kapitel.
Verschiedene, nicht weniger irrthümliche Meinungen Anderer über die Urnen und Grab-Steine.

4. Kapitel.
Des Verfassers wahrscheinlichere Behauptung über diese Felsstücke und Darlegung, welchen Völkern sie wahrscheinlich zugeschrieben werden müssen.

5. Kapitel.
Parallele der heidnischen und christlichen Grab-Gebräuche.

Des Westfälisch-Münsterischen Urnen-Kirchhofes Schluß.

Des

westfälischen Urnenkirchhofes

aus der Heiden-Zeit

Erster Abschnitt

über

die Graburnen.

---

1. Kapitel.

Ursprung der Verbrennung.

Inhalt.

§. 1. Was die Erde in ihrem Schooße birgt, besonders die Graburnen, für die Wißbegierigen überall, so auch für den Verfasser Veranlassung zur Untersuchung und Erforschung.

§. 2. Die Heidengräber, welche, wie in andern Gegenden, so auch in Westfalen entdeckt werden.

§. 3. Die natürliche Begierde des Menschen, der Körper möge fortdauern.

§. 4. Die älteste Art des Begräbnisses.

§. 5. Ursprung der Leichenverbrennung.

§. 6. Wahrscheinlicher Grund für die Erfindung der Leichenverbrennung.

§. 7. Ansichten, wann zuerst die Verbrennung aufgekommen.

§. 8. Insonderheit aber, wann bei den Westfalen die Sitte eingeführt worden.

---

§. 1. Die Erde, der allgemeine Kirchhof der Sterblichen und die gar treue Bewahrerinn der ihr anvertrauten Körper, muß diese, welche sie schon seit so vielen Jahrhunderten in ihrem Schooße birgt und gleichsam zur ewigen Finsterniß verurtheilt und versteckt hält, bezwungen durch die Bemühungen der Wißbegierigen, ans Licht geben. Was läßt doch der menschliche Fleiß unberührt und begraben, besonders wenn er durch Wiß- und Lernbegierde an-

geregt wird? Die Leichenurnen der Heiden, seit so vielen Jahrhunderten beigesetzt und mit abergläubischer Feier des Heidenthums vergraben, werden nunmehr ohne allen Aberglauben und ohne Beobachtung des heidnischen Gesetzes, wornach man glaubenstreu heilige Dinge nicht verletzen darf, denen man vielmehr Ehrfurcht schuldet, — einen Christen kann dies nicht berühren — heutigen Tages von denen ausgegraben, welche keine Schätze für den Beutel, sondern für die Wissenschaft suchen; denn auch von den Todten lernen wir Manches. Daher bin ich, durch das Beispiel berühmter Männer angeregt, welche es der Mühe werth hielten, über die in ihrem Vaterlande durch Nachforschung oder Zufall entdeckten Urnen weitläufiger zu schreiben, an diese Abhandlung über die Grabgefäße gegangen und ich meine, man werde dies nicht als eine fruchtlose Arbeit ansehen. Ich bin ja nicht der Erste, den die Wißbegierde zu solchem Versuche treibt. Die gelehrte Welt hat schon längst auf die umfangreicheren Schriften und Arbeiten, denen sich mehrere ausgezeichnete Männer, freilich in andern Ländern, unterzogen haben, gesehen und sie nicht verschmähet.

§. 2. Wie nemlich der größte Theil Germaniens, Cimbriens, Pannoniens und Galliens einst von den Heiden bewohnt war, so findet man ihn jetzt von den Grabhügeln derer, die verschwunden sind, überall besäet und lernt sie mehr und mehr kennen. Diese werden von den Gelehrten theils durch absichtliche Bemühung, theils durch Zufall zu Tage gefördert und ans Licht gezogen und dann durch Abhandlungen, wie mit spätem Grabgesange, beehrt. Während auch ich mich hiermit beschäftigte, wurde ich durch einen sehr freundlichen Brief zu dem Hohen Herrn Grafen von Limburg-Styrum in Borkeloe geladen, welcher von den von mir gefundenen und auch jetzt noch aufbewahrten Urnen vielleicht gerüchtweise gehört hatte, ich möchte ihm mein Urtheil mittheilen über die Urnen, welche er neulich in einigen Gegenden des westlichen Frieslands aus den verborgenen Gräbern hatte hervorziehen lassen. In größter Spannung, zu erfahren, was das sein werde, eile ich zu ihm und da stellen sich wider alle Erwartung — etwas Erwünschteres für den vorliegenden Gegenstand hat sich mir niemals dargeboten — vierzehn heidnische Graburnen meinem Blicke dar, die nach dem ungebildeten Geiste jener Zeit und nach der rohen Kenntniß der Töpferkunst recht zierlich zu nennen waren. Weiter unten wird sich Gelegenheit darbieten, eine Zeichnung derselben beizufügen und ein Mehreres darüber zu sagen. Wie die Auffindung solcher Leichengefäße in andern Gegenden freilich schon oft vorgekommen ist, so ist sie doch in unserer Diöcese so häufig nicht, oder ist wenigstens bis jetzt noch von keinem Gelehrten beschrieben und veröffentlichet. Da ich nun die Aufgabe, Solches herauszugeben und zu untersuchen, übernommen habe, werde ich nichts von dem stillschweigend übergehen, was auf die Kenntniß dieser Gegenden, so wie auf das heidnische Zeitalter Westfalens und der Münsterischen Diöcese Licht verbreitet, damit das, was ich über die Monumenta Monasteriensia, die ich herauszugeben gedenke und von denen diese kleine Schrift nur eine Vorläuferinn sein soll, später in Erwägung gebe, in etwa klarer werden möge.

§. 3. Ich fange von vorne an und schicke ganz in der Kürze Einiges über die Leichenverbrennung voraus. Jedermann weiß, daß der Leichnam, wenn er unmittelbar der Erde anvertraut wird, durch die auflösende Gewalt des Wasserelementes in Verwesung und Verrottung, ganz wie er ist, gleichsam in sein erstes Wesen, wieder zerfällt, so daß man von ihm nach Jahren nichts mehr sieht und auch nichts mehr übrig ist. Der Gedanke an dieses un-

vermeidliche Geschick ist sehr bitter und dem Menschen, der einmal lebt, ein sehr drückender Gedanke, daß nemlich von dem, der einst eine so glänzende Existenz hatte, endlich nichts übrig sein werde. Daher kamen die Menschen in den ersten Zeitaltern auf den Gedanken, wenn nicht den ganzen Menschen, doch dessen einen Theil dem Verderbniß zu entziehen. Hiernach lesen wir, daß die berühmte Einbalsamirung bei den Juden und auch bei den Egyptiern vor Moyses Geburt erfunden und in Gebrauch gekommen sei. Von des Erzvaters Jakob Gebeinen berichtet es uns die h. Schrift, so wie auch von Nicodemus, der gegen hundert Pfund Myrrhen und Aloe zur Einbalsamirung des jungfräulichen Leibes des Heilandes bestimmte. Joh. 19, 39.

§. 4. Bevor jedoch diese Art der Leicheneinbalsamirung vom menschlichen Geiste erfunden war, wollten die weiseren Menschen in den früheren Zeiten die entseelten Leiber der Erde anvertrauen, damit es nicht den Anschein habe, als ob sie sich jenem göttlichen Richterspruche widersetzten: „Du bist Staub und sollst zu Staube wiederkehren!" Daher ist die Art, zu begraben, bei weitem die älteste, obwohl die h. Blätter der Genesis die allererste Erwähnung nach Erschaffung der Welt von einem Begräbniß da thun, wo sie bezeugen, daß Abraham seine Frau Sara in der doppelten Höhle, welche er auf dem Acker des Ephron gekauft hatte, begraben habe. Die Cabbalisten haben jedoch die ganz feste Meinung, der Stammvater des menschlichen Geschlechtes sei auf dem Calvarie-Berge beerdiget. Die Glaubwürdigkeit dieser Erzählung bleibt dahingestellt. Das ist aber wenigstens ganz außer allem Zweifel, daß die Gewohnheit, zu begraben, in den ersten Jahrhunderten auf der ganzen Welt bestanden hat. Wußte doch der Stammvater aus göttlicher Offenbarung (ex infusa scientia) und seine Nachkommen aus Ueberlieferung, es werde dereinst eine Zeit kommen, wo der Leib, welcher allem Anscheine nach in nichts zerfallen war, wieder auferstehen und sich wieder mit der unsterblichen Seele, die seine Gefährtinn gewesen, einen werde. Uebrigens mochte auch schon damals an der Wiege der jungen Menschheit Unmoralität Einige zu Atheisten gemacht haben.

§. 5. Wenn nun auch diese edle und höchst nützliche Kenntniß, daß auch im Körper eine Fortdauer liege, zu den Heiden, den Nachkommen gedachter Atheisten, nicht gekommen wäre, so konnten sie sich doch auf Zeugniß ihres eigenen Gewissens hin fest überzeugen, daß vom Menschen nicht Alles untergehen könne, sondern daß auch im Körper, wofern die Seele nicht fortbestände, etwas Bleibendes verborgen läge. Da sie nun kaum hoffen konnten, an einem beerdigten Leichname dieses zu erlangen, so glaubten sie, dieses durch Vermittelung eines anderen Elementes eher zu erreichen. Das Feuer ist freilich der größte Gewalthaber in der Natur, und jene Völker schreiben ihm gar eine Göttlichkeit zu. An der Hand der Erfahrung hatten sie jedoch gelernt, daß es von dem, was es auch immer verzehre, aus der Verbrennung Asche übrig lasse, die zu keiner Zeit verderbe, obwohl dabei manche Theilchen entweder vergehen oder verflüchtigen. Man glaubte daher, daß hierin eine gewisse fortdauernde Wesenheit und eine Centralkraft der Dinge fortbestehe.

§. 6. Es möchte wohl nicht gar schwer zu vermuthen sein, daß dieser Glaube die erste Anregung gegeben habe, die Körper zu verbrennen, wenn man die religiösen Gebräuche und die Ehrfurcht in Betracht zieht, welche sie an diesen Urnen beobachteten. Sie waren nemlich der Meinung, daß in der Asche der Verbrannten gewisse Keime der Ewigkeit erglimmten; dessen ist das

Licht selbst Zeuge, das sie ein ewiges nennen, welches man den Urnen und Gräbern berühmter Heiden beizugeben pflegte. Aber ich kann es nicht über mich gewinnen, zu glauben, wie in der Folgezeit dieses erhabene Ziel der Unsterblichkeit den Geist der heidnischen Philosophen beschäftiget hat, daß auch in diesen Gegenden, — wenn jemand der Ansicht sein möchte, diese Sitte sei schon vor Ankunft der Römischen Adler von unsern Vätern angenommen — ein so erhabener Zweck bei jener Wildheit der Völker Veranlassung zur Errichtung der Scheiterhaufen gegeben habe. Es scheint nicht unwahrscheinlich zu sein, daß die Veranlassung dazu keine andere gewesen sei, als diese, welche die Geschichte für sich hat. Plinius bemerkte nemlich im 7. Buche, man sei von der ältesten und überall geltenden Gewohnheit, zu begraben, bloß deswegen abgewichen, um hierdurch zu verhüten, daß die in langwierigen Kriegen Beerdigten wieder aufgegraben würden, wie man in Erfahrung gebracht hatte. Daher bemerkte Polydorus Vergilius in seinem Werke über die Erfindungen II., 10., daß der Dictator Sylla aus dem Hause Cornelia zuerst von Allen den Nachkommen seine Asche hinterlassen habe. Da dieser nemlich einst des Marius Leichnam hatte ausgraben lassen, fürchtete er Wiedervergeltung und bestimmte in seinem Testamente, man möge nach seinem Absterben seinen Leichnam durchs Feuer verzehren lassen. Dieses Beispiel fand hie und da besonders bei den Feldherrn Nachahmung, welche dadurch allmählich die Leichenverbrennung einführten, so daß sie zuerst beim Römischen Volke und dann bei denen, welche es unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte oder später brachte, ein allgemeiner Religionsgebrauch wurde. Und obwohl wir lesen, daß diese Weise auch bei andern Völkern, nemlich bei den Thraziern und Indern ganz einheimisch war, so gelangte sie doch in der Folgezeit ganz besonders bei den Lateinischen also zur Geltung, daß Lucretius das allgemeine Gesetz des Todes mit folgendem Ausspruche über die Gräber ausgedrückt hat: „Vom Himmel wird der bedeckt, welcher keine Urne hat.“ *)

§. 7. Indessen sind die Erforscher dieser Merkwürdigkeiten verschiedener Meinung, zu welcher Zeit nemlich, in welcher Gegend des Erdkreises diese Sitte der Leichenverbrennung ihren Anfang genommen habe, indem Einige ihren Ursprung den Griechen zuschreiben, seitdem diese die Kosten prächtige Grabdenkmäler zu errichten, nicht mehr aufwenden wollten, während Andere es lieber den Gebräuchen Latiums beilegen, da Ovid im 4. Buche seiner Fasti bezeugt, das der Gebrauch der Körperverbrennung schon gleich bei Gründung der Stadt vorgekommen sei und Remus habe verbrannt werden wollen.

§. 8. Wie dem auch sein mag, so räth es der Plan unsers Werkes, jetzt auf die ältesten Einwohner unsers Westfalens zu kommen und zu erforschen, in welchem Jahrhunderte nach Erschaffung der Welt sie angefangen haben, die Leichname der Ihrigen zu verbrennen. Unsere ersten Vorfahren werden höchst wahrscheinlich seit der Zeit, als die Verwirrung des Babylonischen Thurmes so viele Verschiedenheiten der Sprachen und Völker bewirkt hatte, diese Gegenden bewohnt haben und zu allererst ihre Leichname unbeerdigt hingeworfen, sie dann aber später nach allgemeiner Sitte der Heiden oder Juden beerdigt haben. So gehts aus den Schriftstellern hervor. Dies dauerte, bis die Römer diese durch Wildheit der Sitten noch barbarischen Völker sich unter-

*) „*Coelo tegitur, qui non habet urnam.*“

worfen und sie dann an mildere Lebensweisen und feinere Sitten und Kultur gewöhnen wollten. Sie wollten jetzt auch von denselben ihre Gebräuche, ihre Götterverehrung, Opferfeierlichkeiten und zugleich auch ihre Gewohnheit der Körperverbrennung angenommen wissen, wobei sie ihnen selbst durch Beispiel und Errichtung von Scheiterhaufen vorangingen. Es verbrannten nemlich die Römer, so lange sie in diesen Gegenden weilten, ihre Todten und die eingebornen Westfalen selbst folgten dieser Sitte und verbrannten auch die Leichname der Ihrigen zu Asche, sammelten diese in Urnen, errichteten diesen Grabhügel von Rasen und legten entweder zur größeren Sicherheit oder Ehre Steinblöcke oder wenigstens Erdhaufen darüber. Und dies sind jene Krüge, jene Behälter und auch jene Feldsteine, über welche wir in dieser Abhandlung Weniges vorbringen wollen. Wir lassen jedoch im folgenden Kapitel die Gebräuche und Leichenfeierlichkeiten, welche bei den Römern üblich waren, vorausgehen.

2. Kapitel.

Vorläufige Beschreibung der Leichenzurüstung bei den Römern.

Inhalt.

§. 1. Anfang der Leichenzurüstung, der Zuruf.

§. 2. Die hierfür bestimmten Personen, nemlich die Leichenweiber (**Funerae**), die Klageweiber (**Praeficae**), der Leichenwärter (**Libitinarius**), der Leichenwäscher (**Pollinctor**) u. s. w.

§. 3. Der Leichenweiber-Grabgesänge, und der klagende Leichengäste-Kreis.

§. 4. Die Leichenträger.

§. 6. Zeit und Verschiedenheit des Leichenbegängnisses.

§. 7. Die verschiedenen Bezeichnungen für alles das, was beim Leichenbegängnisse vorkommt.

§. 8. Sammlung der Asche in die Urnen und Weise, diese in die Erde zu setzen.

§. 9. Leichenschmaus, Leichenspiele und Anderes, was gleich nach der Verbrennung geschah und sich am Jahrestage wiederholte.

§. 10. Schluß dieses Kapitels.

Gleich Eingangs zeigt sich hier und zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich jene Leichenzurüstung bei den Römern, welche, wie sie einst die Heiden zu Scheiterhaufen und Gräbern, so uns der Ordnung wegen hinführt, nicht zwar durch lange Umschweife weitläufiger Erzählung, sondern in übersichtlicher Kürze, damit unsere Darstellung über Urnen und Gräber klarer und anschaulicher werde. Andere Schriftsteller haben eine solche Darstellung längst erschöpfend behandelt in ihren Denkwürdigkeiten, die man nach Belieben darüber nachschlagen kann. — Kaum hatte nach heidnischem Glauben Aeacus einem Sterblichen die Urne geschüttelt, und Atropos den Lebensfaden abgeschnitten, als die Leichentrauer vom Zuruf (Conclamatio) ihren Anfang nahm. Wenn man nemlich jemanden die letzten Athmenzüge thun sah, war es Sitte, ihn ums Leben anzurufen und die Arme zur Trauer auszustrecken, in der Absicht, so gleichsam die ausfahrende Seele anzuhalten, oder die ausgefahrene zurückzurufen, wie es die beigefügte niedliche Tafel des Fabrettus über die Trauer um des Patroclus Leichnam klar darstellt. Siehe Tafel I. 1. — Von diesem

Zuruf bemerkt Servius zum Virgil (Aen. B. VI.), er sei bis zur Verbrennungsfeier der Sitte gemäß oft wiederholt worden: „Es wurden daher die Leichen acht Tage aufbewahrt und warm abgewaschen und nach dem letzten Zuruf verbrannt.“ [1])

§. 2. Nach diesem Vorgange kommen die Funerae, Leichenweiber, gleichsam Funeriae, Leichnerinnen, genannt, welche die Leiche anging, und es war die Mutter des Verstorbenen, oder die Schwester, oder eine andere Blutsverwandte, welche zur Abwaschung und Salbung der Leichen hinzugezogen wurden. Diese thaten es jedoch nur bei Leuten aus niederem Stande; bei Bürgern ersten Ranges vertrat ihre Stelle der Libitinarius, Todtenwärter, der für alles zur Leichenwartung Gehörige Sorge trug. Zu dieser Gattung gehörte auch der Leichenwäscher (Pollinctor), welcher für die Salbung bestimmt war. Dieser bestrich mit seinem Pulver das Angesicht der Todten, legte das zerraufte Haar mit ausgestreckter Hand über das Angesicht des Todten, damit die Todtenbläue nicht etwa sichtbar würde, wie man dies auf dem genannten Bilde über des Patroclus Bestattung sehen kann. Dann zunächst standen die Klageweiber (Praeficae), gleichsam als Präfectinnen, um mit ihren Thränen den Uebrigen die rechte Klageweise vor Augen zu bringen. Diese miethete man für Geld und sie hießen deshalb die Chorführerinnen der Klagen, mochten sie auch des Schmerzes baar sein. Recht schön drückt sich Horaz darüber aus:

„Diese gar für Geld und Preis laut weinen und klagen,
Sagen und thun auch mehr, denn die, so innerlich trauern“. [2])

§. 3. Es sangen bisweilen jene Weibspersönchen einen gar läppischen Gesang, Nenia genannt, gewöhnlich dem Verstorbenen zu Lobe. Mehrere solcher zeigt die Tafel des Fabrettus in Figuren. Sie stehen bei der Leiche; ihr Mund steht nicht so fast zum Gesange, als zum Geheul, ihre Augen verstehen sich wenigstens aufs Weinen. Das Volk und besonders die Leichengäste bildeten einen Kreis um den Scheiterhaufen, so lange jene Traueranführerinnen ihre Thränen fließen ließen, und man ging von der Bestattung nicht eher weg, bis das Schlußwort gehört wurde: „I licet! Man kann gehen!“ Dies rief man, wenn der Leichnam durchs Feuer verzehrt, und die Asche gesammelt war.

§. 4. Jetzt kommen wir an die Zurüstung der Todten, was man Funus, Leichenbegängniß, nannte. Die das besorgten, hießen Apparitores, Zurüster. Die, so verbrannten, hatten den Namen Ustores, Verbrenner. Der Haufen oder Holzstoß zur Verbrennung der Leichname wurde Rogus, Bitthaufen (Scheiterhaufen) genannt, weil dabei die Todtengötter angefleht wurden. Der Platz, wo man den Scheiterhaufen zusammenpackte, hieß Ustuarium, Brennplatz; die Feueranlegung Pyra, Feuerung; sobald der Leichnam hineingelegt und angezündet war, Bustum oder Busticetum oder, nach Sosipatrus Bustar, Brennstätte. Hiervon unterschied sich das Suggrundarium, der Platz für das Begräbniß kleiner Kinder, die den vierzigsten Lebenstag noch nicht erreicht hatten. Ein solcher konnte nemlich wegen Mangels an Gebeinen, die hätten verbrannt werden können, nicht Bustum genannt werden.

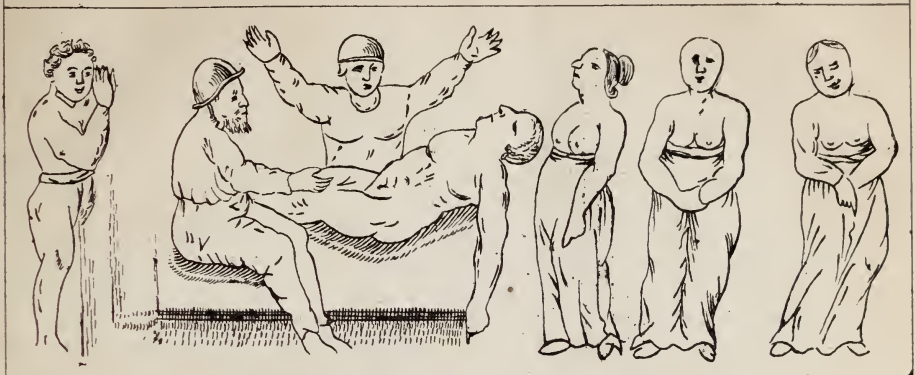
---

[1]) *Unde et servabantur cadavera octo diebus et calidâ abluebantur et post ultimam conclamationem comburebantur.*

[2]) *Ut quae conductae plorant in funere, dicunt*
Et faciunt prope plura dolentibus ex animo.

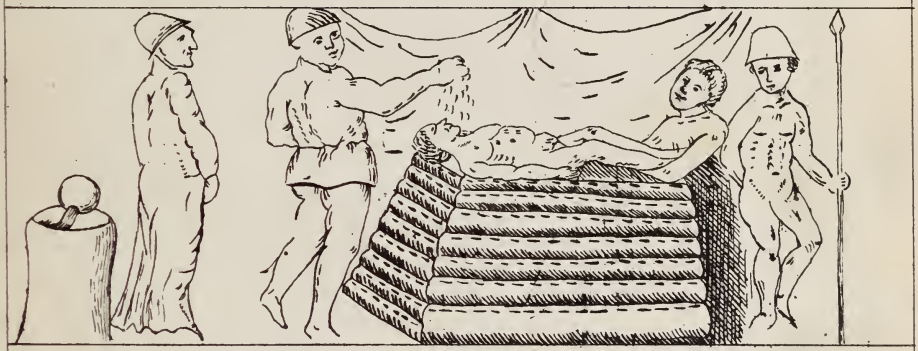
Aus des Fabrettus Bildertafel zur Ilias über des Patroclus Leiche.

1.



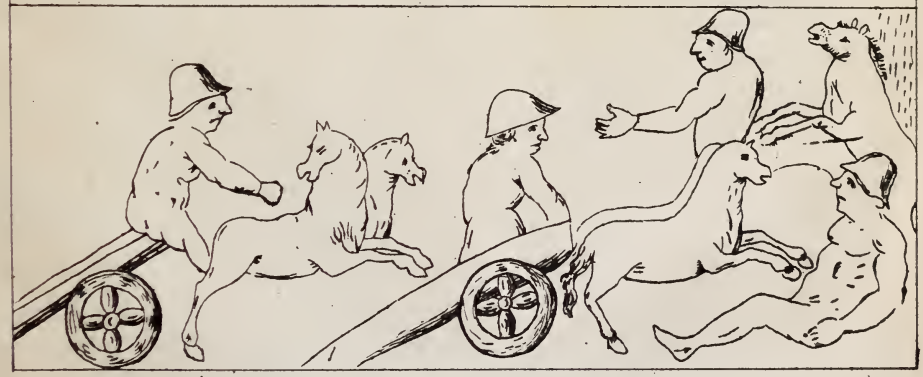
Des Patroclus Leichenfeier.

2.



Die Leichenspiele.

3.



§. 5. Wenn der Feuerhaufen schon aufgerichtet war, trug man die Leiche hinaus, welche, wenn sie von niederem Stande war, die Vespillones, Todtengräber, auf die Schultern huben. Sonst thaten es die Nächsten, welche der Verstorbene hinterlassen hatte, an deren Stelle bisweilen Freigelassene traten, während hochstehende Männer oder gar Senatoren solche Todten, welche sich um den Staat recht verdient gemacht hatten, hinaustrugen. Solches hat Tacitus in seinen Annalen B. I. vom Cäsar Augustus angemerkt.

§. 6. Die Leichen trug man am hellen Tage hinaus und zwar mit einem Glanze und Pompe bei Leuten, die in Krieg oder Frieden sich einen Namen erworben hatten, daß man es kaum glauben kann. Ein Beispiel haben wir an Tiberius Nero, jenem Menschenungeheuer, der mit einem Aufwande von zweihundert tausend weißen, mit Gold durchwirkten Decken, die einst sein Eigenthum gewesen, bestattet wurde. *) Es folgte bis zum Scheiterhaufen als Begleitung eine lange Reihe von Verwandten und anderen Leuten im langsamen Trauerschritte, wie es noch heute zu Tage auch bei uns üblich ist. War es ein Vornehmer, so ertönte bei diesem Leichenzuge die Posaune, bei Niederen aber Horn und Flöte. Und waren es Adelige, die berühmte Ahnen hatten, so gingen die Wappenbilder dieser voraus.

§. 7. Den Leichnam legten die nächsten Blutsverwandten auf den Scheiterhaufen, wie Cicero dies also von Metellus berichtet: „Viele Söhne, Töchter und Enkel legten ihn auf den Scheiterhaufen." **) Den Scheiterhaufen zündete man gewöhnlich mit einer Fackel, bisweilen mit einer Papierlunte an. Das Gesicht wandte man hierbei rückwärts, um an den Tag zu legen, daß man durch Zwang und Unabänderlichkeit ganz wider Willen hierzu genöthiget werde. Diese Zurüstung hieß Funeralia, Leichenbegängniß, der Act selbst Exequien, Bestattung; der Platz, wo die von der Verbrennung übrig gebliebenen Gebeine beerdiget wurden, Grab. Der Asche, den Knochen und dem, was sonst noch von dem in die Flamme Geworfenen übrig geblieben war, legte man den Namen Reliquien, Ueberbliebsel, bei. Alle diese Theilchen, welche man nach Auslöschung des Scheiterhaufens wegnahm und sammelte, — man nannte dies Gebeinelesen — that man vorsichtig in Töpfergefäße oder Urnen, die man zuletzt in Erdhügel senkte. Diese bekamen dann eine ehrenvolle Namens- oder Thateninschrift als Monument.

§. 8. War man endlich mit der Verbrennung fertig, so löschte man mit Wein den Scheiterhaufen aus, um leichter hinzukommen und die Sammlung der Asche vornehmen zu können. Die nächsten Verwandten sammelten diese mit deste größerer Sorgfalt, damit sie ja nicht vermischt würde mit den Ueberbleibseln des Holzes oder der Thiere, die man bisweilen auch hineinwarf. Und diese gesammelte Asche, die man ebenfalls mit Wein besprengte, legte man zugleich mit den Ueberbleibseln der Knochen in eine Urne, die meistens aus Thon war und die man im Umfange des Scheiterhaufens in den Boden setzte, leicht mit Erde überhäufte und bedeckte, indem man bald einen niedern, bald einen höheren Erdhaufen als Grabhügel aufrichtete. Dies Begraben der Asche mit lauer Scholle beim Scheiterhaufen und der Brandstätte hat der Dichter aus Mantua in folgenden Versen angedeutet:

---

*) *Sueton. c. I.*

**) *Multi filii, filiae, nepotes in rogum imposuerunt. Lib. Tusc. quaest. 1.*

„Trauernd sammeln sie nun die hohe Asche auf Heerden
Und das vermischte Gebein und umhügeln es warm noch mit Erde." *)

§. 9. Nach Beendigung dieser Feier folgte der Leichenschmaus, der nur aus gewissen Grabspeisen bestand, wobei man den Ruhm des Todten, — es war sonst auch Sitte, denselben bei Austragung der Leiche auf dem Markte zu besingen — mit solcher Wahrheitstreue feierte, daß es für ein Verbrechen gehalten wurde, beim Todtenlobe irgendwie eine lügenhafte Uebertreibung zu machen. — Zu den Begräbnißgebräuchen gehörten auch Spiele, die man anfangs nur den Vornehmeren, später aber auch gewöhnlichen Leuten zugestand. Solche Spiele pflegte man bald durch Rennen, bald durch Gladiatorübung abzuhalten. Das Rennen stellte man bald auf Zwiegespannen, bald zu Pferde an. Indem man die Fahne kehrte und den Kreis nach der Linken hin um den Scheiterhaufen aufführte, rannte man mit lauter Klage, da Glückwünschende und Jauchzende gewöhnlich nach der Rechten hin zu Pferde ihre Bahn nahmen. Hierüber singt Maro:

„Dreimal liefen sie nun, mit blitzenden Waffen umgürtet
Rings um den brennenden Stoß; dreimal um die traurigen Flammen
Zogen Reiter einher und huben ein lautes Geheul an." **)

Wir lesen, daß man dieses Wettrennen um den Grabhügel auch an den Jahrestagen verstorbener Eltern häufig anstellte. Jene Todtenfeste am neunten und zehnten Tage nach dem Begräbniß, die den Todten Göttern geweihet waren und ihren Namen Feralia, entweder von der Darbringung der Speiseopfer oder von der Thierschlachtung hatten, (vel a ferendis epulis vel ferendis pecudibus) muß ich hier übergehen. Kürze halber sage ich auch absichtlich nichts von jener Schlachtung verschiedener Thiere oder gar von Menschen, meistens Sklaven, die man am Scheiterhaufen vornahm, nichts davon, daß man Geschenke auf den Scheiterhaufen warf, nichts von der verschiedenen Weise, den Todten leere Grabmäler zu errichten. Ich übergehe eben so stillschweigend die Weihungsceremonien und anderes mehreres, wodurch man die ehrenvollen Leichenbegängnisse von Privatleuten d. h. von berühmten und von Feldherrn der Sitte der Heiden gemäß oder wie zum Pomp und Glanz recht feierlich machte, mochten sie nun gleich nach der Verbrennung oder an den Jahrestagen Statt haben. Bei dieser Darstellung, die von Andern ganz ausführlich behandelt ist, wollte ich mich nicht unnöthiger Weise länger aufhalten und ich nehme jetzt unsern eigentlichen Gegenstand wieder auf.

§. 10. Nach dieser kurzen Beschreibung der Leichenzurüstung bei den Römern müssen wir zu den einheimischen Begräbnißgebräuchen der Westfalen zurückkehren. Wir werden nun im folgenden Kapitel nach Conjecturen, die alle Wahrscheinlichkeit für sich haben, darthun, daß auch bei ihnen die Gewohnheit Wurzel faßte, ihre Leichname einzuäschern.

---

*) *Moerentes altum cinerem et confusa ruebant*
Ossa focis tepidoque onerabant aggere terrae.
Aen. XI, 200.

**) *Ter circum accensos cincti fulgentibus armis*
Decurrēre rogos; ter moestum funeris ignem
Lustravēre in equis ululatusque ore dederunt.

3. Kapitel.

Beweis für die von den Römern bei den Westfalen eingeführte Leichenverbrennung.

Inhalt.

§. 1. Ankunft des Römischen Heeres in Saren und besonders in Westfalen und seine ersten Züge.

§. 2. Die von demselben auch in diesen Gegenden vorgenommenen Leichenverbrennungsgebräuche.

§. 3. Die Einwohner Westfalens nahmen diesen Gebrauch entweder auf Befehl oder durch Nachahmung an.

§. 4. Als erster Beweis gilt die Auffindung der Urnen auch an den Stellen der Diöcese, wo das Römische Volk nicht gewohnt hat. Hie und da finden sich eine ziemlich große Menge derselben vor.

§. 5. Einen zweiten Beweisgrund liefern die verschiedenen Gegenstände, die man in unserm Vaterlande in Urnen und Grabhügeln vorfindet. Man sieht es solchen an, daß sie zweifelsohne nur von den Eingebornen herrühren können.

§. 6. Drittens kömmt in Betracht das strenge Verbot Kaisers Karls des Großen gegen die Verbrennungssitte.

§. 7. Hieraus ergiebt sich die Schlußfolgerung, daß die auf Münsterländischem Boden vorgefundenen Urnen theils Westfälischen, theils Römischen Ursprungs seien.

§. 8. Einige Beispiele Römischer Alterthümer an bestimmten Stellen unsers Vaterlandes.

§. 1. Wer auch nur eben in die Geschichte gesehen hat, weiß, daß das äußerst ruhm- und herrschsüchtige Volk der Römer sich die Weltherrschaft zum Ziele gesetzt hatte. Als es nun alle wilden und von Latium entfernten Gegenden mit Krieg überzogen hatte, hatte auch Westfalen mit den übrigen gleiches Schicksal und beugte sich vor dem siegreichen Volke unters Joch und Knechtschaft. Einige behaupten zwar, die Römer hätten keine bleibende Wohnsitze im Westfälischen Lande aufgeschlagen, sondern es nur aus Nothwendigkeit mit den Waffen beunruhiget und mit dem Heere zu wiederholten Malen besucht; nachdem aber das Volk mehr gezügelt worden, hätten sie ein einziges Castell am Zusammenflusse der Liese und Lippe als Vormauer und Wachtposten bewohnt, indem man den übrigen Theil sorglos den Eingebornen überlassen hätte. Und wer könnte bezweifeln, daß die Römer, als sie in den ersten Feldzügen über den Rhein gesetzt und den Westfälischen Boden betreten hatten, einen sichern Wohnsitz weder aufschlagen durften, noch konnten, sondern Verstand und Hand gebrauchten, ihre Herrschaft zu befestigen und ihr Heer zu schützen, nachdem sie einmal die wilde Gewalt der Feinde gebrochen und ihre große Zahl in etwa gelichtet hatten? Dies berichtet mit ausdrücklichen Worten Dio, ein sehr genauer Schriftsteller, vom Julius Cäsar, der zwei mal über den Rhein setzte und diese Gegenden betrat, also: „Innerhalb kürzerer Zeit und mit unbedeutenderem Siege kehrte er um, als daß er ein Castell bauen oder ein anderes Ruhmdenkmal auf feindlichem Gebiete hätte aufführen können. [1]) —

[1]) *Intra brevius tempus et minore cum victoria rediit, quam ut castellum ponere, vel aliud gloriae monumentum in hostium finibus relinquere potuerit.* *L. 39, 40.*

Und Cäsar habe zwei Mal über der Rhein gesetzt und sei nach dem ersten Uebergange innerhalb dreißig Tagen zurückgezogen; das zweite Mal habe er sich aus Furcht vor den Sueven (aus Westfalen) zurückgewandt, ohne etwas Anderes ausgerichtet zu haben, als daß er den Ruhm, das zweite Mal den Rhein überschritten zu haben, mit heimgebracht hätte. Es geht ferner aus den Jahrbüchern der Römer hervor, daß sie nach Cäsars Zeiten mehrere Castelle und Städte sowohl zum Schutze, als auch zu ihrem und der Einwohner Nutzen überall in der Provinz erbaueten, Redner- und Richterstühle aufrichteten, Prätoren durchs Land sandten, Kolonisten oder Privatfamilien Römischen Blutes hie und da sich anbauen ließen in der Absicht, die Ankömmlinge möchten sich mit den Einwohnern befreunden im friedlichen Zusammenleben, ihre wechselseitigen Sitten verschmelzen und sich durch unterschiedsfreies Zusammenwohnen vermischen. So haben wir auch in Betreff der Wachtposten, die möglichst zahlreich errichtet wurden, an Florus einen unverwerflichen Gewährsmann: „Zum Schutze der Provinzen, — er redet hier vom Drusus, — errichtete er überall an der Mosel, Elbe, Weser Deckungs und Wachtposten. Denn am Ufer des Rheines baute er mehr, als fünfzig Castelle". *) Die rechten Namen derselben, nach denen sie auch heute zu Tage noch angegeben werden könnten, sind, mit Ausnahme von Aliso (Elsen), verloren gegangen, obwohl wir nicht zweifeln, daß sie in Wirklichkeit noch vorhanden sind.

§. 2. Nach diesen Vorbemerkungen steht es unserer Meinung nach klar genug fest, daß die Verbrennungssitte in den ersten Zeiten der Betretung unserer Gegend durch die Römer noch nicht zur Geltung gekommen sei. Ueber den Besitz der Gegend noch nicht sicher, wollten sie die Gräber tüchtiger Männer im Lande der Barbaren nicht errichten und deren Asche und Gebeine in Feindes Land nicht zurücklassen. Als das Glück aber den Römischen Waffen günstig war, und eine größere Sittengemeinschaft und Befreundung zwischen beiden Völkern entstand, geschah es, daß sie es nicht mehr unter ihrer Würde hielten, in diesem Vaterlande zu leben, mit den Westfalen wechselseitige Ehen zu schließen und hier feste Wohnsitze aufzuschlagen. Der genannte Dio deutet dies sehr schön in folgenden Worten an: „Zwischen Weser und Rhein hatten die Römischen Soldaten ihre Winterquartiere, baueten Städte; schon nahmen die Barbaren ihre Sitten an, kamen zu Gericht und hielten mit ihnen freundliche Zusammenkünfte". **) So gaben die Zufluchtsstätten der Heere und die Herbergen für die Soldaten, die da Anfangs den Völkern als Wahrzeichen gegolten hatten, nunmehr gemeinsame Lebensvortheile für beide Völker ab; das Ausländische wurde einheimisch, und die Einwohner nahmen an, was von Feinden kam. Daher kann wohl keiner in Zweifel ziehen, daß sie (die Römer), die hier nach ihren Gesetzen lebten, nicht nach Sitte der Westfalen, die ihre Leichen nur ohne Scheiterhaufen hinwarfen, sondern nach der von ihren Vätern überkommenen Gewohnheit, der selbst das Gesetz Verbreitung gegeben hatte, die üblichen Verbrennungsfeierlichkeiten vornahmen. So groß war nem-

---

*) *In tutelam provinciarum praesidia atque custodias ubique disposuit per Mosam flumen, per Albim, per Visurgim. Nam per Rheni ripam quinquaginta amplius castella direxit.* *Lib. 4, 12.*

**) *Visurgim inter et Rhenum Romani milites hyberna habebant, urbes condebant, eorum mores jam barbari accipiebant, in forum conveniebant, congressusque cum illis pacatos habebant.*

lich der Römer Gewissenhaftigkeit und frommer Sinn hinsichtlich der Leichenverbrennung, daß sie den Scheiterhaufen als gebührende letzte Ehre nur dem versagten, der sich eines enormen Verbrechens schuldig gemacht hatte. So berichtet die Römische Geschichte, daß jene Vestalinn, die sich durch Blutschande befleckt hatte, nicht verbrannt, sondern lebendig begraben sei. Selbstmörder jedoch wollten sie nicht einmal vom Leichenfeuer ausschließen, wie wir an Quintilius Varus ein klares Beispiel haben und zwar aus der vaterländischen Geschichte. Als Arminius nemlich diesem bei Detmold jene Niederlage beibrachte und dessen Heer gänzlich aufgerieben hatte, blieb Varus allein übrig und legte Hand an sich selbst. Und doch wurde er auf den Scheiterhaufen gelegt, wobei die wilden Feinde nichts destoweniger den Halbverbrannten verstümmelten. Nun schickte Marobodunus, der Markomannen-König, wie Vellejus Paterculus erzählt,*) des Varus Haupt dem Augustus nach Rom hinüber. Ich übergehe hier stillschweigend die Verbrennungen hochstehender Männer, von denen Tacitus in seiner Germania n. 27. erzählt, daß sie mit gewissen Holzarten verbrannt seien. Ich lasse ebenfalls jene beim Leichenbegängnisse üblichen Spiele unerwähnt, welche der Römische Soldat während seines Solddienstes in diesen Gegenden Westfalens so sehr liebte, daß er sie sogar vor der Augen der Bructerer nicht unterließ. Ihrer thut eben derselbe Tacitus auch in seinen Annalen B. II, 7. Erwähnung, indem er darthut, daß Germanicus den von den Bructerern und Cheruskern zerstörten Altar seines Vaters Drusus in der Nähe des Aliso-Castelles (dort, wo jetzt das fürstliche Schloß Neuhaus steht im Paterborn'schen), wiederherstellt und demselben zu Ehren mit seinen Legionen selbst ein Rennen angestellt habe.

§. 3. Hieraus darf man mit Recht schließen, daß in dieser Gegend Westfalens die Verbrennung in ihrer ganzen Feierlichkeit von den Römern vollzogen wurde. Noch mehr; man darf folgerecht behaupten, daß die Westfalen das, was die Römer nach ihrem Brauche beim Leichenbegängnisse vornahmen, nachahmten und als heilige Sitte beobachteten, mochten sie sich durch die Tonangabe feiner Römersitte belehren lassen, oder durch die Macht der Eindruck machenden Herrschaft bewogen, oder endlich verlockt werden durch eine innere Herzensneigung, die Neuerungen gewogen ist, diese Bestattungssitte anzunehmen. Hierbei ist jedoch zuzugeben, daß dieselben an einigen Orten entweder später oder nie Aufnahme gefunden habe, je nachdem die Römer nach diesem oder jenem Flecken ihres Interesses oder anderer Ursuchen wegen häufiger kamen, oder der Ortsgenius' geneigter oder zäher war, Fremdes anzunehmen. Man sieht auch heute zur Genüge aus der Verschiedenheit der Sitten in größeren und kleineren Städten und Dörfern unsers Westfalens, aus der Verschiedenheit des Dialektes, der Kleidung und anderen Erscheinungen, in denen sich der Volksgeist bekundet, wie bei einem und demselben Volke, das sich wenigstens in verschiedene Provinzen scheidet, eine größere oder geringere Geneigtheit besteht, vor einem andern bessere oder schlechtere Lebensregeln aufzunehmen und Zähheit, solche zu behalten. Es ist jedoch sicher genug, daß in denjenigen Gauen, in denen die Römerherrschaft Oberhand gewann, die Verbrennungsfeierlichkeit sowohl schneller durchdrang, als auch häufiger vorkam.

---

*) *Hist. l. 2. c. 19. n. 5.*

§. 4. Warum brauchen wir aber das Sonnenlicht noch heller zu machen, als es ist? Die Menge der von mir entdeckten Grabhügel und Urnen selbst, welche hie und da an denjenigen Stellen unserer Diöcese vorhanden sind, von denen es nicht gewiß ist, daß Römer sie bewohnt haben, überzeugt uns hinlänglich, daß unsere alten Westfalen die Leichname der Ihrigen zu Asche verbrannt haben, indem sie diese Sitte entweder aus freien Stücken oder auf gesetzlichen Zwang hin annahmen.*) Meine Conjecturen, oder vielmehr meine der Wahrheit ganz entsprechende Meinung bestätigt jener nahe bei unserm Vreden nicht weit von der Hunneburg, einem ganz alten Hunnenlager, dessen Trümmer noch jetzt zu sehen sind, von mir in diesem Sommer entdeckte Grabstätte; bestätigen auch die Grabsteinblöcke, die man auf dem Felde bei Emsbüren sieht und die Urnen, welche ich neulich unter denselben entdeckt habe. Einige Bruchstücke derselben habe ich auf meinem Museum und werde ich weiter unten Mehreres darüber sagen. Ein Gleiches bezeugen die bei Stadtlohn, Ottenstein und auf den benachbarten Gefilden vorhandenen Grabhügelchen, welche man ohne Faselei bloß den Westfalen zuschreiben kann, weil kaum irgend welche Anzeichen sind, daß sich die Römer hier einst aufgehalten haben und auch die Annalen der Alten darüber keine Silbe haben. So bezweifle ich auch kaum, daß die in die Augen fallenden Grabhügelchen in der Nachbarschaft Borkens nach dem Schlosse von Gemen hin bloß von den Chamen herstammen. Hielten es doch die Römer für gerathener, diese Gegenden, die zu jener Zeit noch ganz unwirthbar und durch ihre Wälder und Haiden gar schauerlich waren, nur unter ihrer Botmäßigkeit und Unterwerfung zu halten, als durch Inwohnung zu bevölkern.

§. 5. Diese unsere Meinung gewinnt noch besonders dadurch an Gehalt, wenn man die verschiedenen Beilagen betrachtet, die in den Urnen und Hügeln gefunden werden. Gewöhnlich sind es Werkzeuge, deren sich die Miliz oder die Frauenwelt von Alters her bediente. Wir glauben um so weniger, zweifeln zu dürfen, daß diese Sachen beiderlei Art bloß den Eingebornen gedient haben, weil es nicht wahrscheinlich ist, daß der Gebrauch derselben den Römischen Soldaten gewöhnlich war, noch auch dem Frauengeschlechte derselben hat dienen können. Es war ja keine Sitte, Frauen ins Lager und in so weit entlegenen Ländern mitzunehmen. Auch passen jene Sachen nicht zum Römischen Schimmer, und man kann diese ganz werthlosen und nichtsnutzigen Dinge ihren Frauen, die, auch wenn sie von niederem Stande waren, sich an Luxus und kostbaren Schmuck gewöhnt hatten, nicht zuschreiben. Man könnte sie schlechthin Spielsachen nennen; für unser Westfälisches Volk aber, welches damals noch ohne Kultur war, erscheinen sie bei näherer Ansicht kostbar und in der That recht niedlich. Darum halten wir es der Mühe werth, in einem besondern Kapitel weiter unten über dieselben eine Beschreibung und nähere Untersuchung anzustellen.

§. 6. Es erübrigt jetzt noch ein anderer Umstand, der die Hauptsache in unserer Beweisführung ist und der jedem, wenn er auch noch so sehr an einem Widerspruchsgeiste litte, allen Zweifel benehmen muß. Die heidnische

*) Daß die Germanen die Leichen verbrannten, bezweifelt kein Mensch; daß sie aber diese Sitte erst von den Römern überkommen haben, ist nicht so gewiß, als der Verfasser meint.
D. Uebers.

Verbrennungssitte blieb nemlich nach den Römer-Zeiten bei den Westfalen in ungeschmälertem Gebrauche. Sie hielten mit solcher Halsstarrigkeit an dieser Feierlichkeit fest, daß es Carl der Große, jener glorreiche Beförderer der Römischkatholischen Religion, für nothwendig erachtete, dieselbe für das glückliche Gedeihen des Heilsglaubens durch ein öffentliches, strenges Dekret abzuschaffen, nachdem sie bis dahin beim abergläubischen Götzendienste und bei den gottlosen Opfergebräuchen Geltung gehabt hatte. Dies ist ersichtlich aus den Kapitularverfügungen des h. Kaisers. Da diese nicht überall vorliegen, noch auch Allen bekannt sein möchten, so wird es nicht überflüssig sein, dieselben hier anzuführen, um auch durch diesen Achilles unsere Meinung auf unwiderlegliche Weise zu begründen. Es muß diese Sitte ja eher Bestand und Kraft gehabt haben, als sie mit solcher Strenge untersagt werden konnte. Den Wortlaut der Kapitularverfügungen hat H. Conringius, jener Phönix der Gelehrten, aus einer sehr alten, palatinischen Handschrift der Vaticanischen Bibliothek gegen Ende des Buches über den Ursprung des Germanischen Rechtes herausgegeben und lautet in den §§. 6. und 21. p. 332. also: Wer nach heidnischem Brauche einen Menschenleichnam durchs Feuer verzehren läßt und seine Gebeine zu Asche verbrennt, soll seinen Kopf verlieren. *) — Und abermals: Wir befehlen, daß die Leichen der christlichen Saxen auf die Kirchhöfe, und nicht zu den Grabhügeln der Heiden, gebracht werden sollen. **) Die Kraft und Wirkung dieser kaiserlichen Verfügung war so groß, daß diese Sitte, welche den Westfalen länger, denn sieben hundert Jahre, eigen gewesen war, wieder gänzlich unterging. Nun hatte das Begräbniß bei den Christen seine ihm gebührende, ursprüngliche Ehre in diesen Ländern, denen das Licht des Evangeliums vor vielen andern frühzeitig aufging, wieder erlangt. Wir ersehen daraus, daß sich die übrigen Völker diese Sitte viel später abgewöhnten, obwohl es die h. Väter an vielfachen Ermahnungen nicht fehlen ließen, die schon von vornherein die überall herrschende Sitte der heidnischen Todtenverbrennung verdammt hatten.

§. 7. Zieht man diese Gründe genau in Erwägung, so finden wir es ausgemacht, daß die Grabhügel, deren Spuren in unserer Diocese in die Augen fallen, und auch die Urnen, welche man bald ganz, bald wegen ihres hohen Alters zerbrochen ausgräbt, entweder anfangs von den Römern, oder später von den Einwohnern, oder auch von beiden zugleich zu einer und derselben Zeit benutzt worden sind und zwar so, daß sie beim gemeinsamen Religions- und Gesetzesverband auch ihre Simultanbegräbnißplätze hatten. Hierbei müssen mir aber Ausnahmen machen: Diejenigen Gegenden, welche nach unserer obigen Angabe bloß von Eingebornen bewohnt gewesen sind, können auch nur Grabhügel von diesen haben. Diejenigen aber, von welchen man weiß, daß sie durch Station des Römischen Heeres, durch eine erlittene Niederlage, oder durch Posten, Lager und Wohnungen derselben berühmt sind, bergen in ihren auffallend zahlreichen Grabhügelchen bloß die Asche von Römern. Wir wollen hierfür Belege liefern.

---

*) *Si quis corpus defuncti hominis secundum ritum paganorum flamma consumi fecerit et ossa ejus ad cinerem redegerit, capite punietur.*

**) *Jubemus, ut corpora christianorum Saxonum ad coemeteria ecclesiae deferantur et non ad tumulos paganorum.*

§. 8. Hier denke ich zunächst an jenen, einige hundert Schritte vom Dorfe Heiden liegenden Hügel, der im Munde des Volks Oster- oder Ostrikerberg heißt, und der sich mir auch, als ich einst mal Urnen suchte, zuerst zur Nachgrabung darbot. Dieser gewährte dem Römischen Heere nach seinem Uebergange über den Rhein bei castra vetera, Wesel, um der Unterwerfung der Westfalen das Schwert zu weihen, den ersten Platz, sich zu erholen, da dieser Ort zur Aufschlagung eines Lagers sich ganz besonders eignete. Denn es war gerade ein Tagemarsch, von jenem Rheinübergange durch den Cäsischen Wald mit vollzähligem Heere bis zu diesen Hügeln vorzudringen, und nirgends anderswo ließ sich eine Station finden, die nach glücklicher Ueberwindung der Umwege des finsteren Waldes mehr Vortheile hätte bieten können, oder der Gesundheit zuträglicher gewesen wäre. Hier boten Sümpfe kein Hinderniß und ein ganzes Römisches Heer konnte hier bequem Halt machen, sich erholen und auch sein Lager aufschlagen. Wir nehmen daher keinen Anstand, zu behaupten, daß das nahe dabei liegende Dorf diesem häufigen Aufenthalte der Römer Ursprung und Namen verdankt, und daß die Urnen, welche wir dort gefunden haben und noch aufbewahren, von diesen herrühren. Ich würde jedoch nicht lange widerstreiten, wenn jemand der Meinung wäre, die Bructerer und Chamaven hätten, als das Römische Heer seine Fahnen weiter in das Innere Sarens kehrte, hier Sitz und Begräbnißplatz aufgeschlagen, worüber wir ein Mehreres speziel angeben wollen, wenn wir weiter unten in einem eigenen Kapitel über die Grabsteine dieses Platzes eine weitläufigere Untersuchung anstellen.

Gleichen überzeugenden Grund haben wir dafür, daß die Hügel und Urnen, welche man an dem sogenannten Römerberg sieht, der davon gerade seinen Namen hat, den Römern zuzuschreiben seien. Endlich klingt mir das Wort Uelsen in den Ohren, welches zwar nicht in unserer Diöcese liegt, aber doch in der Nachbarschaft meines Geburtsortes. *) Als ich in dessen Nähe einst Nachgrabung anstellte, fielen mir Urnen in die Hände, denen ich auch unbedenklich Römischen Ursprung zuschreibe, wenn der Wortstamm nach einer feststehenden Conjectur der Gelehrten, nemlich V. L. S., von der Station der fünften Legion (a Quintae Legionis Statione) herkommt.

---

4. Kapitel.

Verschiedene Beschaffenheit des Scheiterhaufens und seiner Zubehör bei den Westfalen.

Inhalt.

§. 1. Materie des Scheiterhaufens, die verschiedenen einheimischen Holzarten.

§. 2. Beweis hierfür, die in den Hügeln und Urnen gefundenen Kohlen.

§. 3. Obwohl die Römer in Latium andere Holzarten aus gewissen Ursachen gebrauchten, so bedienten sie sich bei den Westfalen doch der einheimischen.

*) Der Verfasser war gebürtig aus Schüttorf bei Bentheim. D. Uebers.

§. 4. Verschiedene Gestalt und Anlage des Scheiterhaufens nach dem stolzen Römersinn.

§. 5. Wie es bei den Eingebornen anders war.

§. 6. Ueber die Brandstätte, ihre Entfernung von den Wohnungen und deren Grund.

§. 7. Ueber die Art und Weise, die Leichen auf den Scheiterhaufen zu legen, Ordnung der Verbrennung und andere Einzelheiten.

§. 8. Ueber die verschiedenen Feuerzugaben.

---

§. 1. Von der ganz alten Sitte der Verbrennung und ihren ersten Urhebern in unserm Vaterlande kommen wir jetzt an die Scheiterhaufen selbst, deren verschiedene Gestalt wir beschreiben wollen. Da die Holzarten hierzu das Material lieferten, so konnten es keine andere sein, als die, woran der vaterländische Boden reich war. Die Steineiche nemlich, die gewöhnliche Eiche und die Esche in ihren verschiedenen Arten waren jene einheimischen Bäume, die dem Scheiterhaufen sein Material und dem Feuer seine Nahrung lieferten. Diese durchlegte man mit Kiefern- und Wachholderzweigen, um den Leichengeruch abzuwehren. Bisweilen jedoch bauete man aus diesen bloß und allein die ganze Scheiterhaufenwerkstätte auf. Daß der Ueberfluß und der Reichthum an denselben ehedem ganz außerordentlich gewesen, beweisen zur Genüge die unter Morastboden aufgefundenen Stämme, Wurzeln und ganze Blöcke und die auch jetzt noch fast überall grünenden Wälder derselben. Man muß nicht glauben, daß die alten Westfalen und die in diesem Lande lebenden Römer sich ängstliche Mühe gegeben hätten, anderes Scheiterhaufenmaterial zu sammeln, als die vorhandene Holzmenge in dem der Brandstätte am nächsten liegenden Orte lieferte, oder sich am besten eignete, den Scheiterhaufen in Flamme zu bringen und zu nähren.

§. 2. Den klaren Beweis hierfür liefern mir die aus den Hügeln und Urnen herausgenommenen Kohlen selbst, welche nach meinem und anderer Leute Urtheil, die sich hierauf besser verstehen, die Baumart klar genug angeben. Die in den Urnen bei Heiden vorgefundene Kohle verräth durch ihr Gewebe, als wenn sie noch so eben aus dem Feuer käme, die Natur der Esche; in den Bentheim'schen Urnen findet sich nicht die Eschen-, nicht die Eichenkohle vor, sondern die der Erle, welche dort in den benachbarten Sümpfen häufig wächst. *)

§. 3. Auch die Römer fanden es nicht möglich, an diesem Scheiterhaufenmaterial zu ändern, da sowohl die Unfruchtbarkeit des Landes das versagte, was der Ehrgeiz verlangte, als auch die Mangelhaftigkeit des damaligen Handelverkehres den Vortheil, dergleichen Sachen aus andern Ländern zu beziehen, noch nicht darbot. Es kam noch ein nach meiner Meinung sehr wichtiger Grund hinzu, welcher darin bestand, daß sie sich nach der abgefeimten Schlauheit Römischer Politik durch diese Auswahl einheimischer Holzarten das Herz des Westfälischen Volkes stehlen wollten, dem, wie sie wohl wußten, jede Verschwendung bei Leichenfesten lästig war. So lange nemlich die Rö-

---

*) Im Jahre 1840 wurde im Kirchspiel Ahaus nach Legden hin hinter dem Erbe Zellers Kienhaus ein sogenannter Hühnenkirchhof entdeckt, auf dem ich mit mehreren Freunden Urnen ausgegraben habe. Die in demselben vorgefundenen Kohlen waren auch noch deutlich genug als Eichenkohlen zu erkennen.

D. Uebers.

mer bei den Ihrigen in Latium weilten, nahmen sie eine ganz andere Auswahl des Brandmateriales bei Leichenbestattungen vor, wo gewöhnlich die Cypresse, bisweilen auch die Myrte, — an beiden Holzarten hat Italien reichen Ueberfluß — sehr selten die Ceder den Scheiterhaufen aufthürmte. Ihm diente sodann, wenn man auf den Anfang der Feier sieht, wie bekannt, auch der Lorbeer, was man aber nach der Bemerkung der Scholiasten zum Virgil B. 6. bei der Leichenfeier des Misenus des Augustus wegen abänderte, weil gerade an dem Tage im Palaste ein Lorbeer aufgegangen war, als Augustus geboren wurde. Daher drang denn seitdem die Sitte durch, sich bei Triumphzügen mit Lorbeer zu bekränzen, denselben aber von der Trauerfeier bei Leichen wegzulassen. Und obwohl man verschiedenes Material riechender Holzarten bald zur symbolischen Todesbezeichnung, bald um den quälenden Leichengeruch der Brandstätte abzuwehren, auf den Scheiterhaufen warf, wodurch man zugleich seine Trauer und seine herzliche Liebe bei dieser Leichenfeier bekunden wollte, so glaubte man doch durch keine Holzart mehr das Geheimnißvolle des Endschicksales bezeichnen zu können, als durch die Tanne und Cypresse, welche unter allen Bäumen die einzigen sind, welche, abgehauen, todtenähnlich nicht wieder auslaufen und grünen.

§. 4. So war auch die Höhe des Brennhaufens nicht immer dieselbe, da ihn der Stand derjenigen, die verbrannt werden sollten, entweder niedrig hielt, oder ihn im ansehnlichen Bau aufthürmte. Die Bauart pflegte nemlich den hohen Stand entweder zu empfehlen, oder Zeugniß von seiner Niedrigkeit abzulegen. So bauete man Männern von Bedeutung in Krieg oder Frieden einen dreieckigen Scheiterhaufen bisweilen bis zur Thurmes Höhe, wie dies Xiphilinus beim Severus erwähnt. Herodianus merkt im 4. Buche an, daß er gewöhnlich die Gestalt eines gleichseitigen Viereckes hatte. Dies sieht man auch auf vorstehender Abbildung des Leichenbegängnisses des Patroclus aus der Ilias. Nicht selten richtete man den Holzstoß gerne in Form eines Altares auf, damit es mehr den Anschein einer Religionshandlung gewinne. Bisweilen hatte ein wahrer Wetteifer Statt, wer es am besten verstände, die Scheiterhaufen mit höchster Spitze aufzuführen. So bemerkt Homer, der König aller Dichter, in der Ilias Ψ, 163. und 164., sie hätten die Höhe eines hohen Hauses und an jeder Seite eine Ausdehnung von hundert Fuß erreicht. Hierüber sogleich noch einige Einzelheiten! Das Gesetz verbot dies jedoch den Leichen aus der niedern Volksklasse, welche entweder auf einen niedrigen und ärmlichen Holzstoß gelegt, oder ohne Verbrennung beerdiget werden mußten. Das Gesetz der zwölf Tafeln hatte diesem zwar vorgesehen und verboten: „Den Scheiterhaufen sollst Du mit dem Zimmerbeil nicht glätten! Rogum ascia ne polito! Nichtsdestoweniger aber wollte der Römische Prunk im Laufe der Zeiten die Glättung, Bemalung und anderweitige Zierrathen an dem Scheiterhaufenholze nicht lassen.

§. 5. Diesen stolzen Luxus bei Gelegenheit der Leichenfeuer möchte ich aber unsern Westfalen nicht zuschreiben, welche diese bei den Römern nach dem Gesagten übliche Eleganz außer Acht ließen und sich gewöhnlich mit einem niedrigen Baue des Scheiterhaufens begnügten. Dies können wir mit den Worten des Tacitus, der die Sitten der Germanen so genau beschreibt, belegen: „Ihre Leichenbegängnisse sind ohne Prunk . . . . . Hochragende und mühsame Ehrengerüste verschmähen sie, als drückten sie die Erbliche-

Tafel II. Die Verbrennungsfeier.

nen. *) Um hierüber eine allgemeine, lebhaftere und vollkommenere Vorstellung zu ermöglichen, fügen wir auf nebenstehender Tafel II. eine rohe Zeichnung bei, welche die Begleitung der Leichengäste, die bei den Grabhügeln üblichen Opfer und die übrigen, bei der Verbrennung gewöhnlichen Gebräuche vor Augen führt.

§. 6. Den Platz zur Verbrennung, den man Brandstätte (Ustrina) nannte, wählte man außerhalb der Städte und Dörfer, wie es auch im Gesetze der zwölf Tafeln bestimmt war: „Einen Todten sollst du in der Stadt nicht begraben!" (Hominem mortuum in urbe ne sepelito!) Ebenso war es durch ein Dekret des Augustus untersagt, in derselben die Verbrennungen vorzunehmen. Obwohl die Kaiser dies durch verschiedene Bestimmungen späterer Zeiten bestätigten, so ging man doch Ehren halber davon ab, und es wurden dem Cäsar, dem Augustus, dem Trajanus und mehreren andern berühmten Männern die Scheiterhaufen auf dem Forum errichtet, und das Begräbniß innerhalb der Ringmauern zugestanden, wie dies auch der Dichter aus Mantua andeutet, indem er beschreibt, wie die bekannten Leichen der Freunde auf die Felder und in die Städte gesandt, die der Uebrigen aber haufenweise auf die Scheiterhaufen gelegt seien:

„Scheiterhaufen die Meng' sie thürmen und viele Leichen
Scharren sie theils in die Erd' und führen theils sie auf Wagen
In das Nachbargefild und senden sie heim zur Stadt hin". **)

Wir lesen, daß bescheidene Leute nichtsdestoweniger von dieser aufkommenden Sitte keinen Gebrauch machten, jedoch, um ihr Recht zu wahren, die Leiche zum Scheiterhaufen- und Begräbnißplatze bringen ließen, wo sie eine Fackel unter die Leiche warfen, die aber doch außerhalb der Stadt verbrannt werden sollte. Hiervon führt Plutarch im Leben des Valerius Publicola ein schönes Beispiel an:***) „Dieser ist auch in der Stadt begraben neben dem Hügel Velia und seinem ganzen Hause wurde dies Begräbnißrecht bewilliget. Jetzt aber wird keiner aus jener Familie dort mehr begraben, sondern man bringt den Leichnam dahin und setzt ihn nieder. Dann hält jemand die brennende Fackel darunter, die er aber gleich zurückzieht. Man bezeugt also dadurch, daß man das Recht habe, aber von dieser Ehre keinen Gebrauch machen wolle. Sodann hebt man den Todten wieder auf". Von unsern Westfalen, auf deren Sitten wir jetzt zurückkommen, können wir es auch jetzt noch klar genug erkennen, daß sie sich mehr an jene ursprüngliche Sitte gehalten haben, obwohl sie weniger in Städten und Dörfern wohnten. Da es nemlich den Römern nach Zeugniß des Dio B. 48. gesetzlich anbefohlen war, „daß die Todten

*) *Funerum nulla ambitio . . . . Monumentorum arduum et operosum honorem ut gravem defunctis aspernantur. Tac. de mor. Germ. 27.*

**) *Innumeras struxere pyras et corpora partim*
Multa virûm terrae infodiunt avectaque partim
Finitimos tollunt in agros urbique remittunt.
Aen. XI, 200.

***) *Hic quoque in urbe sepultus est juxta Veliam, quam vocant datumque toti ejus stirpi jus hujus sepulchri; nunc tamen nemo ex ea familia ibi conditur, sed cadaver eo delatum deponunt. Tunc ardentem facem quispiam tenens, eam tantum subjicit, mox retrahit. Quare jus testatur sibi esse, sed abstinere se honore, quo facto mortuum inde tollunt.*

nicht innerhalb zwei tausend Schritte von der Stadt verbrannt werden sollten", so wurde dies auch in diesen Gegenden genau befolgt, wie es die von mir hie und da entdeckten Hügel, die ich immer von Städten und Einzelwohnungen entfernt angetroffen habe, klar genug beweisen. Es ist freilich wahr, mit der Länge der Zeit sind verschiedene Veränderungen mit den Wohnungen vorgenommen, wodurch diese den Begräbnißplätzen entweder näher rückten, oder sich weiter davon entfernten. Ich konnte aber immer bei einiger Bemühung finden, daß sie bisweilen an achthundert größere, gewöhnlich aber gegen zwei tausend kleinere Schritte von den Scheiterhaufen entfernt lagen. Dies ergibt sich klar aus der Lage der Wohnungen beim Dorfe Heiden, bei der Stadt Borken, auch bei dem oben erwähnten Hunnenlager in der Nähe Bredens, so wie auch bei dem Hause Roenberg nahe beim Dorfe Epe und an mehreren andern Orten, wo ich immer die gleiche Entfernung bemerken konnte. Hieraus schließt man nicht ohne Grund, daß diese gesetzlich begründete Sitte der Römer auch auf die Westfalen übergegangen sei, welche ihrer Vorsicht folgten, damit aus dem Leichengeruche keine Luftverpestung und für die dem Scheiterhaufen zu nahe liegenden Wohnungen, wie dies Cicero im 2. B. de leg. auslegt, keine Feuergefahr entstände.*)

§. 7. Nachdem wir Form und Gestalt des Scheiterhaufens ins Auge gefaßt haben, will auch der für die Flammen bestimmte Leichnam unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Diesen legte man entweder nackt, oder aufs Bett oder auf eine Bahre hingestreckt, auf den Scheiterhaufen. Man kann aber nicht leicht sagen oder muthmaßlich angeben, mit welcher Kraftanwendung, oder mit welchen Werkzeugen man dies zu Wege brachte, da weder ein Schriftsteller, noch auch einer der Dichter, deren Feder und Auge doch sehr aufmerksam ist, und die sonst auch ganz geringfügige Nebenumstände beschreiben, weder der Art und Weise der Auflegung, noch der Hebemaschine Erwähnung thut. Man könnte dies schon leicht begreifen, wenn man sich nur einen niedrigen Scheiterhaufen vorstellte, oder an dem Fuße der höheren sich unten eine Oeffnung dächte, durch welche man die Leiche eingeschoben hätte. Diesem widerstreitet aber das Ansehen Homers, der eben so bestimmt, als schön behauptet, daß man auch bei den hohen Scheiterhaufen die Leiche auf die Spitze hingelegt habe:

„Todtenwärter blieben und thürmten's Holz zu dem Haufen,
Und errichten es gegen hundert Fuß in die Höhe.
Nun sie legten die Leich' auf die Spitze traurigen Herzens."**)

In Beziehung auf die Scheiterhaufen der Westfalen läßt sich die Sache leichter erklären, wenn wir uns ihre Bescheidenheit bei Aufführung derselben, dann deren damalige beliebige Gestalt und die noch von denselben vorhandenen Spuren forschend ansehen. Man sieht nemlich einen Hügel von nur mittel-

*) Dieser Beobachtung des Verfassers in Betreff der Entfernung der Hühnenkirchhöfe von den Wohnungen entspricht auch die unserige vollkommen. Im Kirchspiel Ammeln bei Ahaus hat man früher schon bei Anlegung neuer Büsche und Kämpe nach der Markenvertheilung an mehreren Stellen heidnische Begräbnißplätze entdeckt, welche alle einige tausend Schritte von einem größeren Bauernhofe entfernt liegen. Ebenso verhält es sich dort mit dem genannten Urnenkirchhofe beim Erbe Kienhaus. D. Uebers.

**) *Funeratores autem illic manebant et accumulabant ligna,*
Fecerunt autem pyram centum pedum quoque versus,
Inque pyra suprema cadaver posuerunt tristes corde. Il. Ψ, 163.

mäßiger Höhe und auf dessen Spitze eine ziemlich weite Vertiefung, über welche man das Holz zum Scheiterhaufen zu Recht legte. Nun hatte es keine Schwierigkeit, die Leiche darauf zu legen und zu Asche zu verbrennen; ein kleines, in einem engeren Loche angelegtes Feuer reichte dazu hin. Man errichtete nemlich für jede Leiche auch einen besonderen Scheiterhaufen, wenn es nicht bei Kriegsniederlagen und Pestzeiten die Nothwendigkeit gebot, mehrere Todten auf einmal zu verbrennen, wie dies Maro in folgenden Versen bestätiget:

„Uebrigens wird noch ein gräulicher Hauf aus gemischten Erschlagenen
Ungezählt und ohne Ehre verbrannt. Jetzt leuchten die Felder
Weit von häufigen Feuern umher in die Wette zusammen". *)

In diesem Falle war es auch üblich, je zehn Männerleichen eine Frauenleiche beizugeben, weil sie des Glaubens waren, „durch Wirkung dieses einen Leichnams, der seiner Natur nach feurig ist, — ich gebrauche hier die Worte des Macrobius — würden die andern mit schnellerer Glutkraft verzehrt". **) Was dieser Glaube für eine Stütze habe, und ob diese größere Brennbarkeit der Fettigkeit oder der Wärme zuzuschreiben sei, mögen Naturforscher beurtheilen.

§. 8. Endlich forderte der bei den Römern übliche Leichenprunk, daß die nächsten Blutsverwandten, sowie diejenigen, welche dem Verstorbenen durch das Band der Freundschaft näher standen, die Leiche zum Scheiterhaufen begleiteten. Jene weiheten dem Feuer eigene Gaben, diese aber des Erblichenen Waffen und was ihm sonst besonders theuer gewesen war. Bisweilen warfen sie auch außerdem Solches, was er sonst im Leben gebraucht hatte, auf den Scheiterhaufen und machten es zum Brandopfer, der Seele zum Frommen. Man wollte nemlich zum Troste der Seelen Geschenke und Waffen abstehen, indem man bereit erschien, mit dem Geschicke des Daliegenden, wenn man ihm beikommen könnte, zu unterhandeln oder zu streiten, wo weder Kampf noch Geld Platz finden könnte." ***)

Kein Wunder, da es ja mehrere Beispiele aus dem Alterthume beweisen, daß man sich nach Brauch und Sitte oder aus Liebe und dem Todten zu Ehren gleich in die Flammen stürzte. Einige entleibten sich sogar beim Scheiterhaufen, wie Tacitus über das Leichenbegängniß des Otho berichtet. Er sagt: „Nicht zur Strafe, nicht aus Furcht, sondern in Nacheiferung seines Ruhmes und aus Liebe zu ihrem Herrn." ****) Daß Waffen und dem Feinde abgenommene Beute zugleich mit ins Feuer geworfen wurden, beweiset folgende Stelle im Virgil:

---

*) *Caetera confusaeque ingentem caedis acervum,*
Nec numero nec honore cremant, tunc undique vasti
Certatim crebris collucent ignibus agri. Aen. XI, 207.

**) *Unius adjutu quasi natura flammei caetera virorum corpora rapidiori foco absumi. Macr. lib. VII. sat. c. 7.*

***) *Parati etiam cum fato jacentis, si detur in manus, vel pacisci vel decernere, ubi nec pugnae nec pecuniae locus sit. Mel. 2, 2.*

****) *Non noxá neque ob metum, sed aemulatione decoris et caritate principis. Lib. XI. hist.* — Nach I. B. d. Könige 31, 5. stürzte sich auch Sauls Waffenträger, als er seinen Herrn sterben sah, in sein Schwerdt und starb mit ihm.

D. Uebers.

„Einige warfen den Raub, von erschlagnen Latinern genommen,
In den lodernden Brand, Sturmhauben und prächtige Schwerdter,
Zügel und rasselnde Räder hinein, theils eigene Schilde
Und unglückliche Waffen, zu wohl bekannte Geschenke.“ *)

Das Gesagte ist das Wichtigste, was bei den Leichenbegängnissen vorkam, und dieses Alles, so wie auch die bei den Römern üblichen Thierschlachtungen hatten auch unsere Westfalen, glaube es nur ja, mit jenen gemein, wie aus den verschiedenen Dingen, die man in den Grabhügeln findet und worüber unten ein besonderes Kapital steht, hervorgeht. Diese kannst du dir in ihren entsprechenden Zeichnungen und Abbildungen näher ansehen.

Man kann obigen Umstand nicht als unglaubhaft verwerfen, da auch Tacitus in seiner Schrift über die Sitten der Germanen desselben Erwähnung thut: „Jedem gibt man seine Waffen, Einigen auch das Roß mit ins Feuer. **) Darüber, daß man Thiere schlachtete und mit ins Feuer gab, hat Virgil Folgendes:

„Zahlreich werden dem Tod auch Leiber der Stiere geopfert,
Borstige Schwein und anderes Vieh wird rings von den Feldern
Weggerafft und zur Flamme gewürgt.“ ***)

---

5. Kapitel.

Ansicht der aufgefundenen Urnen und physikalische Untersuchung über dieselben.

Inhalt.

§. 1. Ueber den verschiedenen Stoff, aus dem die Urnen geformt wurden, der bei den andern Völkern zu Urnen für große Männer kostbar war.

§. 2. Wie die Westfalen dazu immer schlechten Stoff nahmen.

§. 3. Erzählung und Bericht über Urnenfinden.

§. 4. Ueber die daraus weiter hergeleitete Beschaffenheit derselben, und ob sie im Ofen, oder an der Sonne getrocknet seien.

§. 5. Verschiedene und ungleiche Größe der Urnen, deren Gestalt und Verzierungen auf der Oberfläche.

§. 6. Vergleichung der im westlichen Friesland ausgegrabenen und der westfälischen Urnen.

§. 7. Ueber die Urnendeckel, über die Thränentöpfchen und andere Gefäße dieser Art.

---

§. 1. Jetzt müssen wir die Behälter der Knochen und der Asche selbst in Augenschein nehmen. Wenn ich diese dem Auge des Lesers in genauer Be-

---

*) *Hinc alii spolia occisis directa Latinis*
Conjiciunt igni, galeas ensesque decoros,
Fracnaque ferventesque rotas; pars munera nota,
Ipsorum clypeos et non felicia tela. *Aen. XI, 193.*

**) *Sua cuique arma, quorumdam igni et equus adjicitur.* *Tac. 7.*

***) *Multa boum circa mactantur corpora morti*
Setigerosque sues raptasque ex omnibus agris
In flammam jugulant pecudes. *Aen. XI, 197.*

schreibung vorführen will, so muß hier Niemand von mir eherne, welche Virgil, oder silberne, welche Marcellinus, oder gar goldene, welche Homer anführt, erwarten. *) Solche Metallkostbarkeiten kannte jenes Zeitalter unsers Vaterlandes nicht, das außer Urnen aus Thon, die wir jetzt beschreiben wollen, im westfälischen Boden nicht vergraben hat. Diese kommen aber, obwohl sie aus Thonerde geformt sind, wie nach Meinung wißbegieriger Männer in andern Ländern, so auch nach meinem Dafürhalten bei denen, welche für Alterthumskunde Interesse haben, jenen an Werth gleich. Wir werden ja durch diesen Gegenstand hinlänglich belehrt über den rohen Zustand der Bewohner in jener Zeit, über den Mangel an Kunst, Arbeitstüchtigkeit und Material, dessen man sich bediente, und auch darüber, wie sich in der Zwischenzeit Alles geändert hat. Wenn man es hieran nicht mit eigenen Augen sähe, müßte man Manches, das von den Schriftstellern über die alten Germanen und ihre Rohheit und Wildheit berichtet wird, in Zweifel ziehen.

§. 2. So hat den von mir bisher entdeckten Urnen die gewöhnliche Thonerde den Stoff geliefert, die aber von verschiedener, gewöhnlich schwärzlicher, bisweilen röthlicher, auch gelber Farbe ist. Sie waren je nach Beschaffenheit der Erdkruste, in der sie vergraben gefunden wurden, ziemlich tief gefärbt, und ihre Masse war bald weicher, bald härter, und hiernach entweder zerbrechlicher oder fester. Ich will jetzt angeben, was ich darüber denke, ob die Ursache dieser Verschiedenheit in der Natur der Erdart selbst, oder in der Beschaffenheit der Begräbnißplätze zu suchen sei. Hiermit besteht, daß sich die Erde einst und jetzt zur Urnenformung verschieden geeignet habe, da nemlich einige Thonerde immer mehr glänzend und daher sehr fest ist, andere aber des einliegenden Fettsalzes entbehrt und deshalb leichter zerfällt. Es liegen aber mehrere, fast überzeugende Anzeichen vor, daß diese Festigkeit der Urnen von andern Ursachen herrühre. Daher wird es zweifelsohne willkommen sein, wenn ich in der Kürze meine Beobachtungen an den bei Heiden gefundenen Urnen angebe.

§. 3. Es sind jetzt zwei Jahre, als ich auf dem Gute Wieckinckhoff bei Borken weilte und mich, — es war gerade Aschermittwochen, — verschiedene Gedanken über den Tod und auch über die Hühnenasche beschäftigten. Hieran reihete sich der Wunsch, an den von mir längst notirten Stellen Nachgrabung anzustellen, wie ich es mir früher schon vorgenommen hatte. Die Jahreszeit schien günstig zu sein, da der Winter schon zu Ende neigte und der aufgethauete Boden einen ziemlich ungehinderten Zutritt zu jenen Stellen versprach. Ich führe mein Vorhaben sofort aus und steige in Begleitung eines oder andern Arbeiters in die Felder Heidens hinab, die schon bald ziemlich viele Spuren verborgener Urnen zeigten. Ich nehme gleich das erste beste Plätzchen in Angriff. Kaum hatte ich es einen Fuß tief öffnen lassen, da finde ich schon zwischen Kohlen kleine Menschengebeine, die in einer Thonurne lagen, deren Festigkeit die Länge der Zeit und die Unbändigkeit der Luft schon längst zerstört hatte. Sie hatte nemlich der Erdoberfläche zu nahe gestanden, weil die Landleute auf jener Stelle die Rasen zu oft abgemähet hatten. Nachdem ich an zwei andern nahe liegenden Plätzchen gleiches Schicksal gehabt hatte, wo die mit der Hacke herausgezogenen Urnen auch durch die Sorglosigkeit der Gra-

*) *cf. Aen. l. 6. — Jl. l. 19. — Eutr. de Traj. imp. l. 8.*

benden gelitten hatten, gehe ich wieder zu einem andern Hügel, wo ich die Rasen ganz sachte wegnehmen lasse und dann selbst mit der Hand die Erde fürsorglich wegräume. Da stoße ich auf den Rand und Obertheil eines Topfes; nun entferne ich mit dem Messer und andern Werkzeugen die von der Sonne fast durchwärmte Erde, umfasse die Urne dann mit beiden Händen, hebe sie mit Sorgfalt, nehme sie sanft ganz, wie sie ist, heraus und setze sie zur Seite des Löchleins hin. Auch hier zeigte sich dasselbe Phenomen, wie früher, nemlich die große Zerbrechlichkeit der gleichsam durchweichten Urne, so daß es nothwendig war, dieselbe einige Stunden der Luft zum Trocknen auszusetzen, damit sie sich wieder festige. Dann wickelte ich Sacktuch und Handschuhe, die ich bei mir hatte, umher, setzte sie auf meinen Wagen und nun konnte ich sie, freilich mit genauer Noth, nach gedachtem Hause mitnehmen. Hier lasse ich sie weiter die Nacht und den folgenden Tag am Heerde trocknen, wodurch sie ihre frühere Festigkeit so wieder gewann, daß sie jetzt auf meinem Museum mit mehreren andern nicht unansehnlichen Bruchstücken von Todtenurnen, die ich theils unter den Steinen bei Heiden, theils unter den Felsblöcken bei Emsbüren ausgegraben habe, ein ansehnliches Denkmal genannt werden kann.

§. 4. Jetzt fragt jeder Wißbegierige mit Recht nach den Ursachen der beschriebenen Weichheit und Zerbrechlichkeit der Urnen. Einige, die sie bei mir sehen konnten, waren der Meinung, die Urnen seien nicht im Ofen gebacken, sondern an der warmen Sonne windtrocken gemacht, wie die Töpfer dies mit den Gefäßen zu thun pflegen, welche sie für den Ofen bestimmen. Aber es fehlt nicht an Gründen, welche mich auf die entgegengesetzte Meinung bringen. Was kann hindern, anzunehmen, dieses rühre her von dem Wechsel des Bodens im Laufe so vieler Jahrhunderte, der bald gefroren, bald naß ist, wodurch andere noch festere Dinge und auch solche, die im Feuer gebacken sind, sich wieder auflösen? Zum Ueberfluß wollen wir auch auf folgende Erscheinung noch hindeuten: Eigene Beobachtung hat mich mehr, als einmal, belehrt, daß Ziegelsteine je nach Beschaffenheit eines niedrigeren oder höheren Bodens, oder wie er vielleicht mehr wasserhaltig, als trocken war, ihre Härte mehr behielten, oder sich schneller auflöseten. Noch Eins, das man ja nicht außer Acht lassen darf! Die Verschiedenheit der Jahreszeit, in der man das Urnengraben anstellt, kömmt sehr in Betracht; zur Frühlingswiederkehr, wann nach der Kälte, deren Heftigkeit oft gar Steine spaltet, anhaltende Regengüsse den Boden eingeweicht hatten, haben wir die Urnen viel zerbrechlicher gefunden; von größerer Festigkeit aber waren die, welche wir zur warmen Sommerzeit in jener Gegend entdeckten, wo einst die Tubanten gewohnt haben.

§. 5. Die bisher von mir entdeckten Urnen sind an Größe und Form erstaunlich verschieden; ich fand einige umfangreichere, welche vielleicht für die Asche Mehrerer auf einmal bestimmt waren, andere kleinere in nicht geringer Zahl. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß man nach der Größe der zu verbrennenden Leichname und nach der Menge der übrig gebliebenen Gebeine und Asche größere oder kleinere Gefäße wählte, indem wir glauben, daß die allerkleinsten, welche wir ausgegraben haben, den Kindern oder denen, aus deren Verbrennung nur gar wenig übrig geblieben, bestimmt gewesen sind. Und obwohl Einige die größeren für Eheleute oder für die Ueberbleibsel von ganzen Familien bestimmt wissen wollen, so werden diejenigen doch dieser Meinung nicht leicht zustimmen, welche die heidnische Religion, die da die Gräber

Taf. III. Die Urnen in ihrer verschiedenen Form. Zirrathen derselben.

für heilig und unantastbar erklärte, aus den Quellen studiren. Hierbei steht nichts im Wege, zu glauben, daß vielleicht Eheleute oder Mehrere aus Einer Familie auf einem und demselben Scheiterhaufen verbrannt seien. So viel über die Größe der Urnen.

Die mannigfaltige Verschiedenheit der Urnen, welche auch auf der Abbildung dargestellt ist, verdient, jetzt besonders angesehen zu werden. Da siehst du bei einiger Aufmerksamkeit längliche, runde, sechseckige, winklige, mehr oder weniger abgestumpfte, mit einer größeren oder geringeren Oeffnung mündende, meistens ohne Fußgestell, bisweilen aber mit drei oder vier Füßchen versehene, bald mit Henkeln, bald mit Oehrchen, gewöhnlich aber ohne ein und das Andere, bald glatte und blanke, bald rauhe, endlich bald dünnere oder dickere. Obschon sie also verschieden sind, so zieht dieser Umstand doch unsere Aufmerksamkeit nicht so auf sich, als ihr größerer Zierrath, der niemals und in allen Puncten gleich ist. Es kommen nemlich, wie die Tabelle III. sie zeigt und wie jeder sie bei mir mit eigenen Augen sehen kann, auf der äußern Rinde derselben ungewöhnliche Figuren vor, die tiefer oder seichter eingegraben sind, nemlich cirkel- oder rautenförmige, gekerbte, gefurchte und punktirte. Und diese finden sich entweder in einander gekettet oder kreuzweis, bald in geraden, bald in schrägen Linien auf- oder absteigend in bunter Mannigfaltigkeit gezogen. Man bewundert hierbei mit Recht den besondern Fleiß und die Sorgfalt der ungeübten Töpfer jener Zeit, welche es verstanden, diese Eleganz der Figuren einer gewissen besondern Auszeichnung oder einem besondern Vorrechte der Verbrannten zu bestimmen. Unter den niedlichen Urnen, welche aus den Grabhügeln bei Emsbüren gekommen sind, giebt es ein ganz ausgezeichnetes Bruchstück mit einem sehr eleganten Figurenzierrath, dessen schwarzes und glänzendes Gefleck sehr auffallend ist. Wäre es mir gelungen, dasselbe ganz unversehrt herauszuheben, so hätte es den übrigen, die ich bisher gefunden habe, leicht den Vorrang abgewonnen. Ueber die Bewerkstelligung dieser Markirung und die Weise, solche Figuren einzugraben, habe ich einen Töpfer befragt, der seine Kunst wohl versteht. Dieser sagt aus, die Figuren seien mit einem besondern Instrumente von Gestalt eines Rädchens eingegraben; jenes schwarze Gefleck aber sei von der im verschlossenen Ofen gedämpften Feuerflamme selbst eingebrannt. Dies war nemlich bei den Alten das Mittel, Töpfen die Ueberrindung zu geben, da ihnen dazu Salz und Bleiasche unbekannt war. Dies ist auch der Beweis dafür, daß diese Töpfergefäße, wie wir es oben angegeben haben, ihre Härte und Bleibsamkeit — ich muß mir diese Wortbildung erlauben — nicht anders, als im Ofen angenommen haben. *)

§. 6. Diesen müssen jetzt jene vierzehn Graburnen angereihet werden, deren wir anderswo Erwähnung gethan haben, (S. Kap. 1.) und die der Erlauchte Graf v. Styrum in seiner herablassenden Freundlichkeit mir gezeigt hat. Obwohl diese auf dem Erbgute der Erlauchten Frau dieses Herrn in Friesland gefunden und also ausländische sind, so sind sie doch an Gestalt und Zierrath den unserigen größtentheils ähnlich; sie sind aber aus reinerer Thonerde geformt, wie sie noch jetzt die Thongruben bei Stadtlohn und Vreden liefern, und hatten noch das Eigenthümliche, daß sie bei der Asche noch einige

*) . . . . *permanentiam, parcant verbo Ciceroniani manes etc.*

Beilagen enthielten, was bei den Westfälischen Urnen seltener der Fall ist. Damit sich meine Leser von diesen Beilagen auch mit den Augen ein Bild verschaffen mögen, lasse ich es bei einer Beschreibung mit der Feder nicht bewenden, sondern ich füge dem nächsten Kapitel dieselben in Zeichnung bei. Die hier neben stehende vierte Tafel stellt die Friesischen Urnen in vorläufiger Abbildung dar.

§. 7. Nunmehr kommen die sogenannten Thränentöpfchen und die Urnendeckel an die Reihe. Obwohl die Schriftsteller versichern, bedeckte Urnen gefunden zu haben, so haben wir jedoch das Glück nicht gehabt, bis jetzt irgend einen Deckel aus Thonerde anzutreffen. Der eine viereckige und glatte Sandstein, — Tafel V. zeigt dessen ganze Gestalt, — den ich auf dem Begräbnißplatze bei Heiden gefunden habe, gibt ein vollgültiges Zeugniß, daß nicht alle Urnen der Deckel entbehrt haben. Wir wollen es also gerne glauben, daß, wenn die übrigen eine Bedeckung gehabt haben, diese entweder durch den nachtheiligen Einfluß der nahen Luft gänzlich verschwunden, oder durch den Spaten der unvorsichtigen Gräber so zerstoßen seien, daß man sie von den übrigen Bruchstücken der Urne nicht mehr unterscheiden konnte. Diejenigen Urnen aber, bei denen der obere leere Raum mit Erde angefüllt ist, können keine Deckel gehabt haben, und dies findet sich bei den meisten. *) In Betreff der übrigen Gefäße, die man nicht selten in den Grabhügeln findet, sind die Gelehrten noch nicht einig, wozu dieselben gedient haben und mit welchem Namen man sie belegen müsse. Einige meinen, die trauernden Verwandten hätten ihre Thränen hineingeweint, und daher geben sie ihnen den Namen Thränentöpfchen. Man muß freilich zugeben, daß Gefäße dieses Namens und Gebrauches der Römischen Leichentrauer eigenthümlich gewesen sein; daß solche aber auch mit zur Todtenfeier des Germanisches Volkes gehört haben, wird auch der kühnste Gelehrte nicht behaupten, da er sich mit Tacitus in Widerspruch setzen würde, der sich also ausdrückt: „Wehklagen und Thränen lassen sie bald sein; Schmerz und Betrübniß erst spät. **) Wer aber die Gestalt dieser Gefäßchen aufmerksam ansehen und den Stoff, der noch darin enthalten ist, untersuchen will, der wird nicht ohne Grund behaupten, daß die Leichenwäscher und Klageweiber jener Töpfchen sich bedient haben, in welchen sie den Balsam hatten zu Besalbung der Leichname. Die scharfsinnigsten Naturforscher unserer Tage haben nemlich den Schluß gezogen, daß die Klebrigkeit der Masse, die noch darin vorhanden ist, vom Balsam, nicht von Thränen herrühren könne. ***) Aus den Büchern über Römische Alterthümer geht hervor, daß man außer diesen noch andere Gefäße von verschiedener Gestalt bei den Leichen- und Verbrennungsfeierlichkeiten gebrauchte, welche nach der Geschichte auch den Urnen

*) Ich habe auf dem genannten Hühnenkirchhofe im Kirchspiel Ahaus keine einzige Urne mit einem Deckel gefunden. Die meisten waren zur Aufnahme der Asche zu klein gewesen und daher lag die Asche mehrere Zoll hoch über der Urne. — In den Urnen bei Xanten hat man auch Thränenfläschlein aus Glas gefunden. D. Uebers.

**) *Lamenta et lacrimas cito, dolorem et tristitiam tarde ponunt. Tac. 27.*

***) Der Herr Baron v. Martels auf Horst hat auch auf mehreren Hühnenkirchhöfen in unserer Gegend solche kleinere Töpfchen bei den Urnen gefunden; einige derselben scheinen bei genauer Untersuchung einen schwärzlichen Bodensatz zu haben, andere aber sind inwendig ganz leer und rein. — Wenn der Verfasser Recht hat, daß die Germanen die Verbrennungssitte von den Römern angenommen haben, warum sollten denn die Thränennäpfchen nicht auch bei jenen in Gebrauch gekommen sein? D. Uebers.

Tafel IV. Friesische Urnen.

beigesetzt wurden, da man es für unerlaubt hielt, solche nachher wieder für den Profangebrauch zu bestimmen. Bei der Aufzählung dieser müssen besonders die Simpula bemerkt werden, Thongefäße für Opfer und Weihungen. Diese füllte man mit Rauchwerk, stellte sie hie und da beim Scheiterhaufen hin und zündete sie an, um den Leichengeruch zu unterdrücken. Endlich gebrauchte man noch Gefäße, aus denen man, wie wir früher im 2. Kapitel angedeutet haben, Wein und andere Flüssigkeiten beigoß, um die Flamme zu löschen und die Asche abzukühlen. Da es aber mehr, als gewiß ist, daß bei unsern Vorfahren Opfer nicht sehr Sitte waren, noch Gewürze eingeführt wurden, mit denen man den Scheiterhaufen hätte beräuchern können, noch endlich in diesen Gegenden Wein wuchs und bekannt war, um damit den Scheiterhaufen zu löschen, so erklärt sich hierdurch hinlänglich, woher es komme, daß man diese Art Uernchen und Gefäßchen kaum auf einigen Grabhügeln der Westfalen findet. *)

---

6. Kapitel.

Die verschiedenen Beilagen in den Grabhügeln und Urnen Westfalens.

Inhalt.

§. 1. Ueber die Gewohnheit, nicht bloß verschiedenartige Schmucksachen, sondern auch Kriegswerkzeuge den Gräbern und der Asche beizugeben.

§. 2. Untersuchung über den Gebrauch der verschieden gestaltigen Steine, die man in unserer Diöcese in den Grabhügeln findet.

§. 3. Ueber den gefundenen Edelstein und seine eingegrabene Figur.

§. 4. Untersuchung über Messer und Pfriemspieße, die man bei den Urnen gefunden hat.

§. 5. Zugaben Friesischer Urnen: Kämme, Armbänder, Haarnadeln u. s. w. Beschreibung derselben.

§. 6. Erwähnung der Kostbarkeiten u. Schätze, die bisweilen in Urnen und Särgen mit begraben wurden. Zugabe an den Zoilus.

§. 7. Schluß des ersten Abschnittes über die Urnen und Uebergang zum zweiten.

---

§. 1. Obwohl es, wie wir oben gezeigt haben, bei den Römern ganz gebräuchlich war, zum Andenken an den Verstorbenen und zur Liebes- und Freundschaftsbezeugung Verschiedenes auf den Scheiterhaufen zu werfen, so that dies doch der andern Sitte, Waffen oder Schmucksachen in die Grabhügel zu bergen, durchaus keinen Eintrag. Es ist ausgemacht, daß dies bei Begräbnissen recht oft vorkam, wovon außer vielem Anderen, das wir hier der Kürze halber übergeben, ein vom Hohen Kaiser in die Pandecten aufgenommener Fall einen recht schönen Beweis gibt, wo eine Frau in ihrem Testamente mit folgenden Worten ihren Frauenschmuck dem Grabmal zu weihen beschließt:

---

*) S. vorsteh. Bemerk.

„Bestattet will ich werden nach meines Mannes Gutdünken und mir soll mitgegeben werden, was ich meines Begräbnisses halber an Schmucksachen trage: zwei Perlenschnüre und Armbänder von Smaragd". *) Daß es von altersher bei den Heiden üblich gewesen, Waffen verschiedener Art den Soldaten ins Grab mitzugeben, beweiset auch folgende Stelle aus der h. Schrift: „Und sie schlafen nicht bei den Helden, die wohl auch als Unbeschnittene fielen, aber mit ihren Waffen in die Unterwelt hinabfuhren (ins Grab nemlich), ihre Schwerdter unter ihre Häupter gelegt, ihre Missethat ist durchdrungen in ihre Gebeine". **) Beides, sowohl Waffen, als Schmucksachen, wurde dem Gebrauche gemäß der Asche der Verbrannten beigelegt. Dies sollen die Ueberbleibsel, die wir jetzt vorlegen wollen, klär beweisen.

§. 2. Den ersten Platz verdient ein Paar Steine, die ich im Jahre 1705 im Hühnenkirchhofe bei Bredberg nicht weit vom Dorfe Steinfeld im Amte Vechta gefunden habe. Der Eine derselben ist an beiden Enden abgestumpft, der Andere aber ist keilförmig geschärft, wie wir sie auf beistehender Tafel V. haben abzeichnen lassen. Ueber den Ursprung dieser sind die Autoren ganz verchiedener Meinung. Die allermeisten behaupten, sie seien im Donnerwetter herabgeschleudert und nennen sie deshalb Donnerkeile oder Blitzsteine. Sehr viele jedoch rechnen sie zu den Waffen der Angrivarier und der Bewohner Westfalens, weil sie den Römern nach keiner geschichtlichen Andeutung bekannt gewesen seien. Einige endlich außer diesen sind der Meinung, man habe sich derselben als Wetzsteine bedient, um die Pfriemen zu schärfen. ***) Ich kann aber keine dieser Meinungen unterschreiben, obwohl ich nicht glaube, daß denjenigen, welche diese Steine in die Reihe der Waffen setzen, alle Begründung fehlt. Sogleich werde ich auch meine Meinung anreihen. Wäre dies ein Kriegswerkzeug, so könnte dessen Stärke und Proportion zu klein erscheinen gegen die hohe Gestalt des alten Saxen, der vielmehr gewohnt war, den Pfriem zu werfen und Bolzen zu schleudern. Man kann aber auch annehmen, was Mehrere wollen, sie hätten Riemen und Stricke durchgezogen, — dazu sind passende Oehrchen darin — und sie sodann den Feinden an die Köpfe geschleudert. Mir will diese Annahme jedoch so recht nicht gefallen; ich glaube vielmehr, man habe diese Löcher hineingemacht, um Stäbe oder Stöcke hineinzustecken, mochten sie nun so als Lehne eines Steckens dienen, wie man sie ehedem und auch jetzt noch nach Art einer Krücke beim Gehen und auf Reisen gebraucht, — hierauf könnte vielleicht die Glätte führen, welche durch die beständige Reibung der Hände entstanden — oder mochten sie so den bei unsern Westfälischen Vor-

---

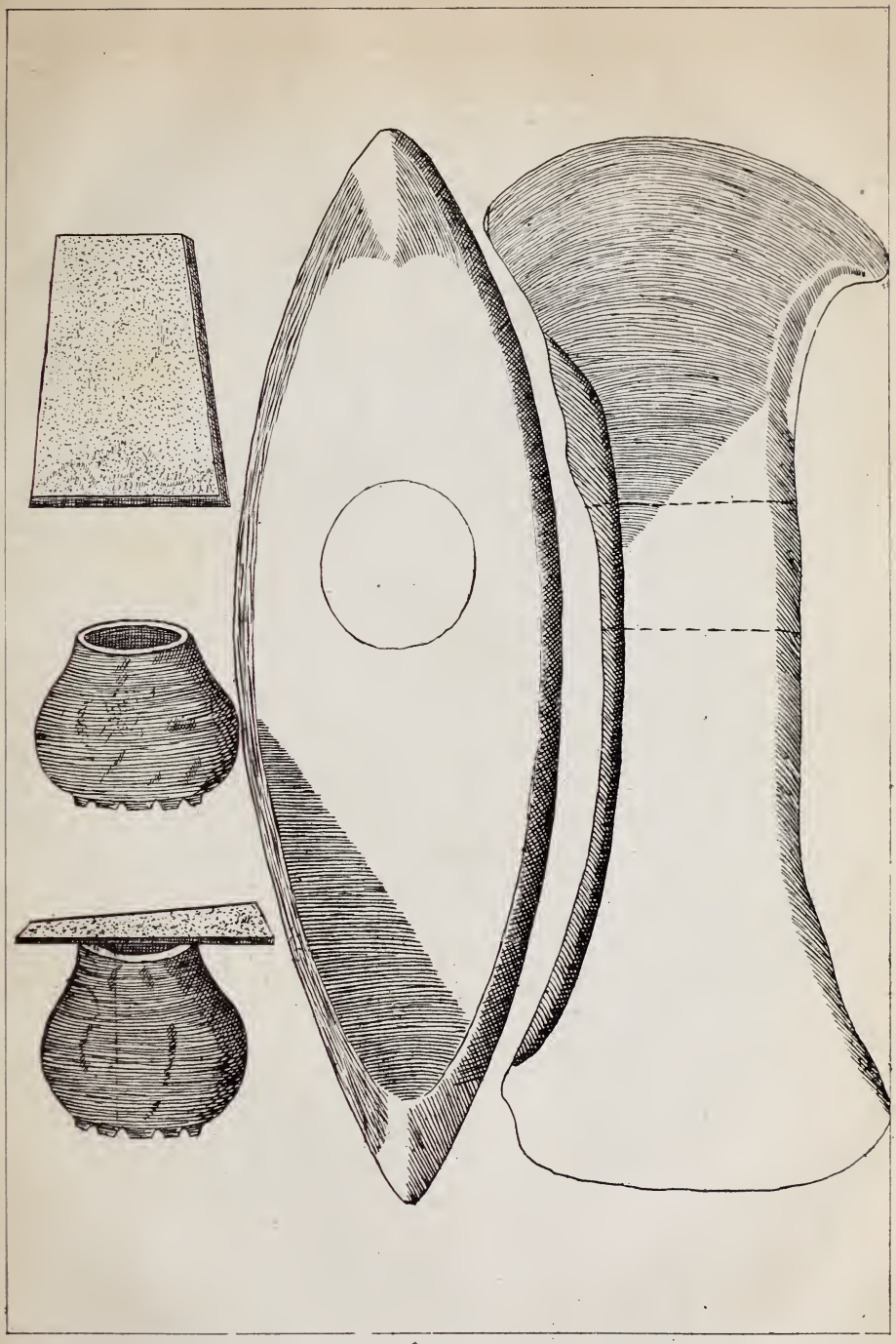
*) *Funerari me arbitrio viri mei volo et inferri mihi, quaecunque sepulturae meae causa feram ex ornamentis, lineas duas ex margaritis et viriolas ex smaragdis. L. ult. ff. de aur. et arg.*

**) *Et non dormient cum fortibus cadentibusque et incircumcisis, qui descendunt ad infernum (sepulcrum intelligit) cum armis suis, et posuerunt gladios suos sub capitibus suis et fuerunt iniquitates eorum in ossibus eorum.* *Ezech. 32, 27.*

***) Denen zu Gefallen, welche den Tacitus nicht zur Hand haben, setze ich folgende Stelle aus dem 6. Kap. über die Waffen der Germanen in der berühmten Uebersetzung von J. Chr. Schlüter hier bei: „Wenige gebrauchen Schwerdter und größere Lanzen; sie führen Spieße, oder, nach ihrem Landsworte, Pfriemen, mit schmalem und kurzem Eisen, aber so scharf und tüchtig, daß sie mit derselben Waffe, nach Erforderniß, in der Nähe sowohl, als aus der Ferne kämpfen. Der Reiter begnügt sich mit Schild und Pfriem; das Fußvolk verschleudert auch Wurfgeschosse, jeder mehrere, die er in unermeßliche Weite schwingt, unbedeckt, oder im leichten Kriegsmantel.

D. Uebers.

Tafel V. Urnen-und Grabbeilagen.



fahren so gewöhnlichen Handhammern, Streit- oder Faustthammer genannt, abgeben. *) Durch ein ausgezeichnetes Beispiel aus der vaterländischen Geschichte im Leben des Ericus, des Fürsten von Saxen-Lauenburg und Bischofes von Münster, vernehmen wir, daß diese Waffengattung bis zum fünfzehnten Jahrhunderte in Gebrauch geblieben sei. Als nämlich das Münsterische Heer dessen Bruder Johannes, dem Bischofe von Hildesheim, gegen Heinrich, Herzog von Braunschweig, Hülfe leistete, hätten unsere Soldaten Fausthämmer zu ihrer Vertheidigung gebraucht, mit denen sie auch die Panzer so in die Leiber der Feinde geschlagen hätten, daß diejenigen, welche nach der Schlacht am Leben geblieben waren, dieselben kaum und nur mit genauester Noth hätten wieder ausziehen können, wie unsere Abhandlung über Leben und Thaten der Bischöfe von Münster unserem in der Vorrede dieses Werkchens gegebenen Versprechen gemäß, weitläufiger erzählen wird. Sobald ich höre, daß diese unsere Abhandlung dem Publikum willkommen ist, erfülle ich gleich mein Versprechen durch die wirkliche Herausgabe. Während ich dieses schreibe, wird mir von befreundeter Hand ein anderer keilförmiger Stein, der in den Grabhügeln bei Emsbüren gefunden worden, in Zeichnung mitgetheilt. Tafel VI. zeigt auch dieselbe vor. Da dieser Stein den Donnerkeilen mehr, als den Waffen, ähndelt, so gehen wir ohne weitere Untersuchung darüber hinweg.

§. 3. Die Abbildungen der roheren Steine haben wir uns nun schon angesehen. Es liegt noch ein kostbarerer vor, der auch untersucht werden will. Dieser ist zwar an Umfang klein, aber wegen Seltenheit wichtig und fördert die Geschichte einer sehr alten Zeit zu Tage. Dieser Edelstein, — er ist ein Sard oder Carneol — wurde in der Nähe von Ihorst, einem Flecken im Amte Vechta, nicht weit vom Dümmer-See, in einem Heidenmonumente neben mehreren andern Beilagen gefunden. Er zeigt ein Kuhgespann — bei den Römern das Symbol einer Colonie — in sehr niedlicher Ausgravirung. S. T. VI, 1. Wir ziehen hieraus den nicht unwahrscheinlichen Schluß, daß vielleicht nach Ausrottung der Wildheit der Bewohner dieser Gegend neue Anpflanzer aus Römischem Blutstamme hierher gezogen seien und hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben, die dann, entweder im Treffen oder durch ein natürliches Schicksal fallend, sich hier haben bestatten und einhügeln lassen. Hierfür spricht auch sehr der Name Ihorst, ein Wort, das von Io oder Isis, jener berühmten heidnischen Göttinn, von der Ovid so schön gedichtet hat, herkömmt. Da die Metamorphosen erzählen, daß dieselbe von Jupiter geraubt und durch den Unwillen der Juno in eine Kuh verwandelt sei, so muthmaßen wir, daß diese Kühe auch darum auf den Edelstein eingegraben sind und zum Andenken an die hier errichtete Colonie der Ort selbst seinen Namen erhalten habe. Hierüber bald ein Mehreres in unsern Monumenten Münsterlandes.

§. 4. Hier fällt mir in Erinnerung jene vor sieben Jahren und darüber in der Grafschaft Bentheim unweit des Dorfes Uelsen mit glücklicher Hand aus einem heidnischen Grabhügel herausgezogene, ganze, an Asche und Kohlen reiche Urne, bei der das Stück eines eisernen Wurfspießes lag, so lang völlig,

*) Der H. Dr. med. Schwering zu Osterwick bewahrt unter mehreren andern merkwürdigen Urnenzugaben ein gut erhaltenes Exemplar eines altdeutschen Pfriemens, den ein Mann aus Legden auf einem Hühnenkirchhofe des Wehrer-Feldes K. Legden gefunden hat. Diese Waffe ist an dem runden Ende sehr scharf u. hat in der Mitte eine Rinne zur Aufnahme eines Schaftes. D. Uebers.

wie eine Hand, in so vielen Jahrhunderten vom Rost noch nicht ganz zerfressen, ein sicheres Zeichen, daß hier ein Kriegsheld eingehügelt worden. Man hat nämlich durch öftere Erfahrung beobachtet, daß, wie den verschiedenen Künstlern ihre Geräthschaften, so den Kriegsleuten ihre Waffen ins Grab gefolgt seien. *)

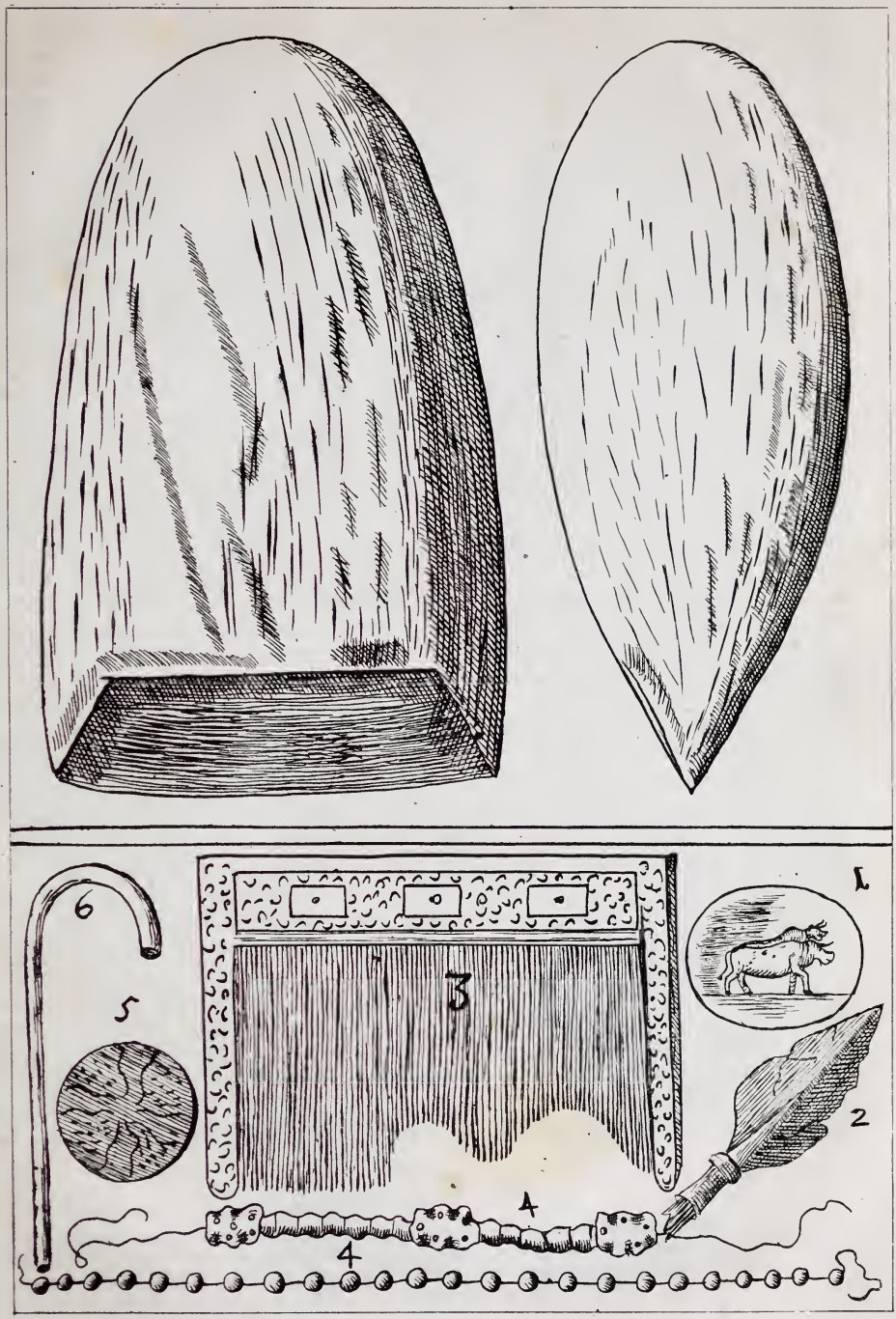
§. 5. Jetzt gehen wir von den Beilagen unserer Urnen zu denen der Friesischen über, von denen wir einige Ueberbleibsel beim Hohen Herrn Grafen v. Styrum in größter Wißbegierde mit Aug' und Hand durchsucht haben. Alle vierzehn Urnen schütteten wir, die eine nach der andern, in ein Becken aus, damit ja nichts, was unter der Asche verborgen sein könnte, unsern Augen entginge. Nun konnten wir Alles sehen. Unter diesen waren mehr, als eine, in denen unter der Asche von Frauen ein Kamm, Armbänder, eine Spange und eine hohle Nadel von Eisen zum Vorschein kam. S. T. VI. Der buchsbaumfarbige Kamm deutete auf eine Knochenmasse oder wenigstens auf eine versteinerte Holzart und war mit mannigfaltigen Zirkelchen bekräuselt. Oben war er an beiden Seiten zur größeren Festigkeit mit einem doppelten Blättchen von gleicher Masse, durch welches kleine, eiserne Nägelchen gingen, versehen. Den größten Theil der Kammzähne hatte die Länge der Zeit verzehrt. Die Armbänder (n. 4.) bestanden aus größeren und kleineren Kügelchen von weißem und rothem Stein, geziert auf allen Seiten mit verschiedenen kleineren und rothen Einfügungen. Die eherne, rohbearbeitete Spange (n. 5.) scheint uns gedient zu haben, das Gewand aufzuschürzen oder zusammenzuhalten. Die Nadel aber (n. 6.) war aus Eisen von der Dicke eines Strohhalmes und einen Finger lang, inwendig ganz hohl. Da ihre Gestalt theilweise zerstört war, so konnte man kaum mehr unterscheiden, wozu sie gedient und ob sie einst die Bestimmung gehabt habe, das Haar zu ordnen, oder zusammenzuhalten. Das jedoch zeigt sie sicher genug an, daß sie Friesischen Frauen, welche dieselbe ihrer Asche beigefügt wissen wollten, um bei ihrem Hingange nach den Elysischen Gefilden geschmückt zu erscheinen, gehört habe.

Eine solche Nadel ist auch bei Anlegung des Erddammes der Chaussee von Vreden nach Zwillbrock im vorigen Jahre in einer Urne gefunden worden. D. Uebers.

---

*) Auf dem vielgenannten Hühnenkirchhofe bei Kienhaus K. Ahaus, der an der Grenze des Wehrer-Feldes liegt, ist auf einer Urne ein zwei Zoll breites und vier Zoll langes Schwerdtende gefunden, das noch eine leise Krümmung zeigte. Es war aber so vom Roste zerfressen, daß es bald in kleine Stücke zerbrockelte. Nicht weit davon lag auf einer langen, schmalen Reihe verscharrter Gebeine eine schöne Rarität, wahrscheinlich eine Schmucksache, aus Erz. Andere halten sie für ein Fähnchen. Dies merkwürdige Alterthum, welches ebenfalls beim H. Dr. Schwering zu sehen ist, zeigt überall die so genannte aerugo nobilis. In der Mitte breitet es sich in größerer Rundung aus, an beiden Enden ist ein Loch, vielleicht um es durch Knöpfe vor der Brust zu befestigen. Auf dem schmaleren Ende sind folgende Verzierungen noch ganz bemerkbar: Zwischen zwei gleichschenkligen Dreiecken, die ihren Scheitel je nach den beiden genannten Oeffnungen richten, stehen neben einander zwei Rechtecke. Wenn die alten Germanen Dergleichen noch nicht gekannt haben, so beweiset diese Entdeckung, daß auch hier Römer gefallen sind. Hiernach dürfte man dann auch die Meinung derer nicht ganz verwerfen, welche an den Wällen des genannten Begräbnißplatzes am Wehrer-Felde die Spuren eines Römischen Lagers entdecken wollen und dann weiter folgern, die Römer seien von Wesel über Borken, Stadtlohn, Ahaus, Nienborg, Heek nach Rheine gezogen. — Mir ist es genug, die Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde auf diese Gegend durch diese Mittheilungen gelenkt zu haben und will nur noch bemerken, daß der Name Wehr, — so heißt der angrenzende Theil des Kirchspiel Legden — vielleicht wichtig ist. D. Uebers.

Tafel VI. Urnen Beilagen.



§. 6. Das Gesagte wird, wenn ich nicht irre, der Wißbegierde, oder, besser gesagt, den Wünschen Mehrerer nicht genügen. Einige werden von mir verlangen, ich solle die auch aus den Westfälischen Urnen von mir herausgenommenen Kostbarkeiten und Schätze darlegen, welche, wie sie wohl wissen, zuweilen in den Gräbern der Alten beigesetzt wurden. Solche Leute, die sich gleichwohl weiser dünken, als Andere, könnte ich mit Cicero „Kinder nennen, die nicht wissen, was vor ihnen geschehen ist". Das wäre ihnen recht. Dies Eine nur wünsche ich, Solche, welche nur eben mit den Lippen die Arbeiten anderer prüfen, mögen sie aus dem großen Vorrathe des Alterthums ganz verkosten, weil es nur bloß leeren Köpfen zusagen kann, hierin unwissend, oder weniger wißbegierig zu sein. Jenen Geldmenschen will ich jedoch gerne das Zugeständniß einräumen, daß in ganz alten Särgen der Begrabenen Mammon geborgen sei, *) wovon uns Strabo ein recht merkwürdiges Beispiel in seinen Schriften hinterlassen hat, das wir von allen allein anführen wollen: „Des Cyrus Grab ist ein nicht gar hoher Thurm, verdeckt durch das Dickicht von Bäumen. Unten ist ein fester Boden, oben hat es ein Getäfel. Da ist ein Kämmerchen, wohin ein sehr enger Eingang führt, durch den Aristobulus hineingegangen sein will. Hier habe er eine goldene Bahre gesehen, einen Tisch mit Bechern, eine goldene Badewanne, sehr viele Gewänder und einen mit Edelsteinen besetzten Schmuck". **) — Ich selbst habe auch nicht vergessen, was mir einst bei meinem Aufenthalte in der Metropole Frankreichs der Bibliothekar auf der königlichen Bibliothek gezeigt hat. Da habe ich das gesehen, was im Grabhügel Childerichs I. des Frankenkönigs, im Mai des Jahres 1653 zu Tournai entdeckt und gefunden wurde. Unter diesen sah ich besonders die Insignien königlicher Bewaffnung, so auch Münzen in großer Zahl und alles dieses von feinem Golde. Durch die Munificenz des Hehren Kaisers Leopold glorreichen Andenkens waren diese Schätze nach Paris befördert. Wer aber Schätze so hohen Werthes und so großer Seltenheit in den vaterländischen Monumenten suchen wollte, der würde eine große Kopfleerheit verrathen, oder eine auffallende Unkenntniß in der Alterthumskunde, wenn er auch meinte, alle Wissenschaften verschluckt zu haben und ein zweiter Jupiter zu sein, der nach der Fabel die Pallas in seinem Gehirn trug. Es wäre in der That solchen naseweisen Menschen zu wünschen, daß sie in der vaterländischen Geschichte nicht solche Fremdlinge wären! Sie hätten dann längst, auch ohne mich, gewußt, daß Westfalen niemals reiche Metalladern genährt hat, und daß bei seinen heidnischen Bewohnern der Münzhandel niemals geblühet hat. Sie wüßten dann, sage ich, daß berühmten Männern, denen allein der Luxus gestattet wurde, Schätze sich beilegen zu lassen, niemals in diesen Gegenden Grabhügel errichtet wurden. So ist uns auch bei unsern Nachgrabungen in allen entdeckten Grabhügeln bis jetzt nicht einmal so viel in die Hand gefallen, das hingereicht hätte, vom Töpfer ein Uernchen zu kaufen, oder zu einer Fackel, um den Scheiterhaufen anzuzünden. In den hiesigen Urnen wirst du nicht einmal jemals jenes Aßdrittel finden, mit dem sie den Schiffer Charon hätten

*) *Plutonem . . . . fuisse reconditum etc.*

**) *„Cyri sepultura, turris non sane magna, arborum densitate occulta, a parte inferiori solida, superiore tabulatum habens, et cellam perangusto aditu, per eam Aristobulus introisse se ait et vidisse auream lecticam et mensam cum poculis et aureum alveum, vestem plurimam et mundum gemmis ornatum". Strabo lib. Geogr. 15.*

bezahlen können, geschweige denn des Crösus Schätze, welche die Särge jener füllen mögen, die sich oft nichts angelegentlicher sein lassen, als das zu benagen, was recht ist, um zu offenbaren, daß sie es sind, denen ist:

„Nicht der Olive Kern, noch die äußere Schaale der Nuß hart". *)

§. 7. Hier ist das Ende des ersten Abschnittes unserer Abhandlung über die Westfälischen Graburnen, den wir durch eine weitläufige Darstellung mehrerer Umstände, die zu erforschen nicht nöthig schien, nicht haben zu weit ausdehnen wollen, um hier dasjenige nicht zu wiederholen, was andere Schriftsteller längst herausgegeben haben, und um desto eher an den zweiten Abschnitt über die Grabsteine zu kommen, deren nur sehr Wenige und zwar nur mit kargen Worten Erwähnung thun. **)

---

*) *Nil intra est oleam, nil extra est in nuce duri. Hor. in Satyr.*

Die Menschen bleiben sich immer gleich. Wie zu des Verfassers Zeiten einige Leute in den Hühnenkirchhöfen verborgene Schätze vermutheten, so habe auch ich beim Urnengraben oft gefunden, daß gegenwärtige Landleute mit neidischem Auge zusahen und später nach unserer Entfernung den ganzen Hühnenkirchhof durchwühlten in der Hoffnung, Schätze zu entdecken, während ihnen die Heidentöpfe, wie sie die Urnen nennen, höchst gleichgültig waren. — Die urnenreiche Gegend von Alstätte, Lünten und Hörsteloe ist vor etwa dreißig Jahren von einem Vikarius eines benachbarten Dorfes fleißig erforscht worden, von dem sich die hiesigen Landleute noch erzählen, er habe, zum Spaß natürlich, gesagt, er suche nach dem goldenen Sarge eines reichen Königs, der hier irgendwo begraben sein müsse; den könne er aber noch nicht antreffen. D. Uebers.

**) Neuere Quellen für die germanische Gräberkunde:
F. A. Kortum: Beschreibung einer neu entd. Germ. Grabstätte. Dortm. 1804.
Schöne: Geschichtsforschung über die chr. Gebräuche. Berl. 1821.
Dr. Popp: Grabhügel bei Amberg. Ingolst. 1821.
Dr. F. J. Mone: Geschichte d. Heidenth. im nördl. Europa.
Dr. F. Ant. Meyer: Altdeutsche Grabhügel. Eichstätt 1825.
Dr. G. Klemm: Handb. d. germ. Alterthkd. Dresd. 1836.
Die bekannten Abh. v. Niesert. Coesf. Wochenbl. 1835.
D. Uebers.

Des

westfälischen Urnenkirchhofes

aus der Heiden-Zeit

Zweiter Abschnitt

über

die Grabsteine.

---

1. Kapitel.

Ueber die westfälischen Grabsteine im Allgemeinen und im Einzelnen.

Inhalt.

§. 1. Stoff, Gestalt und Lage der Grabsteine.

§. 2. Ursache und wahrscheinlicher Grund der Errichtung dieser Felsblöcke auf Gräbern.

§. 3. Das Grabmonument bei Heiden.

§. 4. Das Monument bei Emsbüren.

§. 5. Das Monument bei Hunnelingen im Emslande.

§. 6. Andere Grabsteinblöcke im demselben Districte.

---

§. 1. Die heidnischen Verbrennungsfeierlichkeiten haben wir im Vorigen gesehen, die Urnen und deren Inhalt durchmustert. Jetzt gehen wir an die Grabsteine, ein Hauptkapitel unserer Arbeit, das den zweiten Abschnitt dieser Schrift bildet. Diese Grabsteine haben bei uns gewöhnlich keine andere Gestalt, wie bei den übrigen Völkern und auch der Stoff ist der nemliche. Man sieht nemlich zwei, drei, selten mehr Steine als große Blöcke in kleinen Zwischenräumen und in gerader Linie aufgestellt. Ihre Form ist bald rund, bald oval, bald anders; immer aber sind sie roh und, weil sich an ihnen keines Künstlers Meißel versucht hat, ungeformt gestaltet. Sie werden gewöhnlich von zwei, bisweilen von drei, nicht selten gar von vier kleineren Steinen als Stützen gehalten. Rings herum bilden mehrere kleinere Steine, die jedoch in ungewisser Zahl aufgestellt sind, einen Kreis. Man beobachtet ihre Lage

von Westen nach Osten in einer Länge von dreißig, bisweilen vierzig Fuß und noch mehr, in der Breite sechs, neun oder zwölf Fuß und darüber, je nach Zahl und Größe der aufgestellten Steine sich richtend. Für Aufstellung und Errichtung dieser Steine hat das Heidenthum bald auf der Ebene einer Haidefläche, bald auf der Spitze der Hügel, seltener in der Niederung der Wälder den Platz gewählt. An der Lage der aufgestellten Steine ist besonders die Erhöhung des einen Endes bei drei Fuß zu bemerken, so daß man in die Höhlung, welche dieser Bau darunter bildet, nur gebeugt, mit dem Körper an der Erde, kriechen kann. Wenn man hierfür einen Grund gehabt hat, so kann ich keinen andern entdecken, als den: Man wollte, daß der sich darunter Beugende der Asche seine besondere Ehrfurcht bezeugen möge. Jedoch kann man auch den besonders bei den Römern geltenden Grund hierher beziehen, daß man den Druck der Steinblöcke auf die Urnen (durch diese schräge Richtung) habe verhüten wollen. Bei diesen war es ja ein ganz gewöhnlicher Wunsch, „die Erde möge den Begrabenen leicht sein"! Sie drückten dies durch die vier Buchstaben aus: S. T. T. L. d. h. Sit tibi terra levis!

§. 2. Wer den Grund dieses Grabbaues untersucht und die unendliche Zahl der Grabwällchen und Hügel, die überall in unserer Diöcese weit und breit zerstreut liegen, in Vergleich bringt mit den wenigen hie und da vorhandenen Steinmonumenten, der kann nicht zweifeln, daß jene für die gewöhnlichen Famalien aus der niederen Volksklasse, diese aber zu Ehren der hervorragenden Männer und der Heerführer unter den alten Völkern bestimmt waren. Ein je höherer Steinhaufen sich nemlich erhebt, oder je riesenhafter der eine oder mehrere auf Stützen ruhende Blöcke sind, oder ein je weiterer Kreis ringsherum in die Augen fällt, eine desto höhere Persönlichkeit, oder einen desto größeren Kriegsruhm wollte das Heidenthum, obzwar noch roh und ungebildet, dadurch den künftigen Jahrhunderten anzeigen. *)

§. 3. Dies bestätigen auch verschiedene Grabmonumente im Bereiche Münsterlands, deren Beschreibung wir, um jetzt zu den Einzelheiten überzugehen, zugleich mit unsern Conjecturen liefern wollen. Zuerst nehmen wir die Beschreibung des Begräbnißplatzes in der Nähe Heidens vor, der noch jetzt sehr in die Augen fällt, obwohl nur ein geringer Theil mehr ganz ist, wenn man auf die Reihen sieht. Seinen Ursprung hat die Länge der Zeit schon längst dem Gedächtniß der Menschen entzogen. Daher behauptet das Volk nach überlieferter Fabel steif und fest, böse Genien hätten an dieser Stelle die Steine zusammengetragen und aufgestellt, denen es daher den Namen Teufelssteine gibt. Auch besteht unter dem Landvölkchen, ja auch sonst unter Klüglingen, der feste Glaube, daß diese Steine bisher noch von Niemanden recht gezählt seien, indem bei wiederholtem Versuche sich immer eine andere Zahl herausstelle. Mehrere bekräftigten dies als eine ausgemachte Sache, die tausendmal durch die Erfahrung erprobt sei. Obwohl man dies eher belachen, als

*) Bei den Hebräern waren auch Steinmonumente üblich. Auf den Gräbern von Verrufenen aber warf man zur Schande rohe Steinhaufen zusammen. So geschah dies nach Jos. 7, 26. auf dem Grabe des wegen Diebstahl gesteinigten Achan: „Sie trugen einen großen Haufen Steine über ihn zusammen, welcher noch blieb bis auf den heutigen Tag". — Ein gleiches Schandmonument erhielt auch nach II. B. d. Kön. 18, 17 der rebellische Absalon: „Sie nahmen Absalon und warfen ihn im Walde in eine große Grube, und trugen über ihn einen großen Haufen Steine zusammen". — Dies war ein Gegenstück zu der Triumphsäule, welche sich Absalon, nach V. 18, im Königsthale früher selbst errichtet hatte. D. Uebers.

Tafel VII.

glauben kann, so bewog es mich doch, den achtbaren Leuten diesen Volksirrthum zu benehmen und durch den Versuch selbst die Gehaltlosigkeit an den Tag zu bringen. Ich muß gestehen, die Lage der Steine ist so verworren und unterbrochen, daß man sie gewiß sehr schwer beobachten kann, da einige von der Erde halb verschlungen, andere unter größeren liegen, andere aber in anderer Weise den Augen der Zählenden sich entziehen. Da mache ich denn selbst eines Tages den Anfang, die Zählung zu versuchen; bei mir hatte ich die vernünftigsten Leute, die aber auch noch tief in dem Irrthume steckten. Ich gehe voran, die andern mußten mir folgen und jeder mir am Ende leise in's Ohr sagen, wie viel Steine er gefunden habe, so daß es keiner der Andern hören konnte. Nun geht der eine hinter dem Andern und richtet mit größter Aufmerksamkeit Finger und Auge auf die Steine. Am Ende des Grabplatzes bringe ich die Zählungen meiner Begleiter in Vergleich und finde, daß die Rechnung des Einen mit der meinigen stimmt, die des Andern aber freilich nicht. Sofort lasse ich sie zum Eingang des Grabhügels zurückgehen, wo ich nochmals die Wahrnehmungen beider aufnehme, und ich finde, daß die das letzte Mal herausgebrachte Summe mit der vorigen ein und dieselbe ist. Um nun also den Irrthum aufzudecken und Alle desto lauter ans Lachen zu bringen, sage ich das Resultat ohne Verzug laut heraus. Nunmehr hatte ich naseweise Menschen thatsächlich überführt, wie solcher schon Viele in jener bekannten, alten Fabel verspottet werden:

„Was alter Weiber Mährchen schwatzend eingeredet,
Das ist zum Lachen und zum Spott' am End' geworden *)

Ich komme jetzt auf Ernsteres zurück; es mag aber wohl nicht wahrer sein. Gedrungen ist bis auf unsere Zeiten der Ruf der Velleida, einer Frau bei den Bructerern, die einst von einem Wahrsagergeiste beseelt war. Einige sind der Meinung, dieselbe habe auch in diesen Gegenden viel geweilt, indem Manche glauben, — eine zwar geistreiche Ansicht, aber ohne geschichtlichen Gehalt — daß die Schwestergemeinden Velen und Heiden, welche diesem Hügel zunächst liegen, dieser Wahrsagerinn ihren Namen verdanken, und demnach jene hier den Scheiterhaufen erhalten habe und ihre Asche unter diesem Sarkophage verborgen liege. Zweifelsohne hat diese Prophetinn an den Ufern der Lippe im Gau Spelleida in einem thurmhohen Hause gewohnt zu des Kaisers Vespasianus Zeiten bis zum Jahre 101 nach Christus und sie wurde nach Tacitus glaubwürdiger Angabe **) nicht selten über schwierige Angelegenheiten des Vaterlandes befragt, worauf sie Antwort gab; ja, noch mehr! Johannes Geropius ***) bezeugt, daß sie das Haupt der Bructerer gewesen und deren Reich verwaltet habe. Ihr habe das Hoheitsrecht zugestanden, in letzter Instanz über Krieg und Frieden Bestimmung zu fassen und oberste Richterin zu sein. Glaubwürdigere geschichtliche Nachrichten aber behaupten, daß sie zu Rom im Triumphe aufgeführt sei, wo sie wahrscheinlich nach dem allgemeinen und letzten Schicksale

---

*) *Quidquid edentularum vanae suaserant*
Cantilenae, in risum denique plausumque abiit.
Dem Verfasser ist es doch nicht gelungen, jenen Volksirrthum auszurotten, da er auch jetzt noch besteht und die Steine, nach wie vor, für unzählbar hält.
D. Uebers.

**) *Ann. l. 4. cf. Germ. nr. 8.*
***) *Franc. l. 2.*

aller Kriegsgefangenen entweder einem gewaltsamen, oder einem natürlichen Tode erlag. Es wäre also doch gar zu weit hergeholt, von da ihre Gebeine und Asche nach diesen Gräbern zurückbringen zu lassen. Ich sollte jetzt auch meine Meinung hierüber beisetzen. Da aber in einem besonderen Kapitel weiter unten die Widerlegung der irrigen Meinung über die Grabhügel der Giganten diese meine Ansicht in Anspruch nimmt, so verschiebe ich dieselbe bis dahin.

§. 4. Vom Grabhügel bei Heiden steigen wir hinab in die Haidenfläche von Emsbüren, wo wir wißbegierigen Blickes die steinernen Grabmonumente besuchen, welche unweit Meeringen, wo einige wenige Bauernhäuser stehen, seit dem grauen Alterthume auf einem ebenen und offenen Felde bis auf den heutigen Tag durchhalten. Diese sind es eben, unter denen wir die oben beschriebenen und in Abbildungen beigefügten Urnenbruchstücke herausgezogen haben. Ihre Gestalt sticht von denen bei Heiden nicht gar sehr ab; nur sind sie von größerem und kunstvollerem Bau und als solche recht sehenswerth. Man sieht diese Steine mit ihrer einen Endspitze also auf ihre Stützen gelegt, daß man sagen sollte, man würde sie mit leichter Hand hinabstoßen. Jeden andern Stein magst du wegwälzen können; diese aber läßt du wohl liegen! Eine zahlreiche Reiterschwadron aus Münster wollte einst den Versuch machen. Auf das Commando des Führers legten Alle mit aller Anstrengung Hand an, die Steine aber blieben unbeweglich. Diese Monumente haben bisher ganz und unverletzt durchgehalten; nur der eine Stein ist unlängst durch Untergrabung von seinen Stützen geworfen. Auch sieht man den Kreis umherstehender Steine nicht, und muß solcher entweder nie dabei gewesen sein, oder er ist zu anderer Benutzung längst weggehoben. Es sind übrigens dieser Monumente dort drei, von denen zwei nahe bei einander stehen, das dritte aber vereinzelt liegt; unter jenen beiden sticht das eine mehr hervor.

§. 5. Jetzt kömmt das letzte aus den Grabmonumenten an die Reihe, das aber durch Ruf und Berühmtheit auch in den Schriften der Autoren ersten Ranges und durch Größe des Baues als wahre Seltenheit den ersten Platz behauptet. Dies kann man noch heute zu Tage bei Hunnelingen im Emslande sehen. Es ist noch größten Theils ganz und an Größe und Umfang so ungeheuer, daß Nicolaus Schaten aus der Gesellschaft Jesu, jener glänzende Stern Westfalens und der Literatur, behauptet, es könne sich eine ganze Heerde Schafe darunter vor Sturm und Wetter ruhig bergen. *) Diese in der That staunenswerthe Größe des Steines hat nicht bloß gewöhnliche Leute, sondern auch kenntnißreiche Männer und unter diesen den obengenannten Gelehrten auf die Vermuthung gebracht, unter diesem Grabmonumente liege ein äußerst mächtiger Mann mit Namen Surbold. Daher die Benennung im Munde des Volkes Saarbolds-Haus. Welchen Rang er bekleidet habe, oder von welchem Volke er herstamme, ist eben so ungewiß. Der rühmlichst genannte Schaten nennt ihn zwar einen König, ohne aber zu erwähnen, über welches Volk oder Reich er gestanden habe. Wittius aber und Turckius, — des letzteren Manuscript verdient die Oeffentlichkeit und wird herauskommen — nennen ihn den Herzog und Häuptling der Angarier und Friesen. Sie sagen auch, er sei bei Haselünen in der Schlacht Carls des Großen gegen die Saxen im Jahre 753 gefallen.

*) *Histor. Westph. l. VII. p. 487.*

§. 6. Man sieht außer diesen Grabsteinen in eben demselben Emsdistricte andere ungeheuere Felsblöcke, die sich mit bewunderungswürdiger Kunst gegenseitig stützen. Unter diesen steht ein Block zu Meinershagen, der in seiner Unbeweglichkeit alle Versuche einer ganzen Husarenabtheilung unter Christoph Bernard, die Hand angelegt hatte, ihn aus seiner angespitzten Stütze gewaltsamer Weise herauszuwerfen, ganz und gar vereitelte; also ein ganz ähnlicher Erfolg, wie wir oben über das Grabmal bei Emsbüren erwähnt haben. Bei diesen Steinen bleiben wir jetzt stehen, um uns nicht länger bei denen aufzuhalten, welche sich bei Kloppenburg, Vechta und in andern Gegenden unsers Vaterlandes befinden und größten Theils durch die gierige Hand der Landleute zu Bauten zerschlagen sind. Unsere Ansicht über Alter und Urheber dieser Steinaufführungen dürfen wir nicht über Gebühr mehr verschieben.

2. Kapitel.

Erörterung und Widerlegung der Meinung des Picardus, der diese Grabblöcke den Giganten zuschreibt.

Inhalt.

§. 1. Picardus schreibt diese Grabsteine den Giganten zu.

§. 2. Widerlegung des ersten Grundes seiner Hypothese, hergeleitet aus dem Verhältnisse der großen Monumente zu dem Maße der Gigantenleiber.

§. 3. Widerlegung des zweiten Grundes, daß bloß Gigantenkräfte solchen ungeheuern Grabblöcken gewachsen seien.

§. 4. Wiederlegung des dritten Grundes, den Picardus von den Gothischen Schriftzügen hernimmt, die er auf denselben — wer möchte es glauben? — gesehen haben will.

§. 5. Bescheidene Zurechtweisung des Picardus, der sich durch die Wörter Hühnen und Hunnen, welche wegen ihres Gleichlautes bisweilen verwechselt werden, zum Irrthum hat verleiten lassen.

§. 6. Veranlassung zu solcher irrthümlichen Meinung: Mangel eigener Besichtigung und genügender Untersuchung.

§. 7. Des Verfassers andere Meinung und ihre Begründung durch eigene und fremde Untersuchungen.

§. 8. Feststellung derselben durch verschiedene Gründe und Beweise.

§. 1. Johannes Picardus, der berühmte Erforscher der alten, vorgeschichtlichen Grabmonumente zwischen dem Nordbusen, Yssel, Ems und Lippe hat es auch nicht unterlassen, seine Meinung über die Grabsteine auf die Nachwelt zu bringen. Er behauptet mit großer Entschiedenheit, man müsse dieselben einzig und allein den vorsündfluthlichen Giganten zuschreiben; und er gibt sich alle Mühe, mehr auf leere Conjekturen, als auf vollgültige Beweise hin, Andern ebenfalls diese Meinung beizubringen. Für mich aber ist dieses so gewichtig nicht, daß ich geneigt würde, beizustimmen, obwohl er schon damals Mehrere auf seine Seite gezogen hat, die ich jetzt gerne auf den rechten Weg zurückführen möchte. Dies scheint mir der Mühe Werth zu sein. Ich will hierdurch die Grabruhe des gelehrten Mannes nicht stören, wenn ich bei jenen Hypothesen nicht aus Tadelsucht, sondern aus Wahrheitsliebe ein Fragezeichen setze.

§. 2. Wenns immer und überall wahr wäre, daß Großes zu Großem gehöre, so würde Picardus nicht ohne Grund schließen, daß diese ungeheueren Grabblöcke auch Menschen von ungeheuerem Körperbau zuzuschreiben seien. Aber es widerstreitet der Wahrheit und der Geschichte, die Ausdehnung jener zum Maßstabe für die Körpergröße zu machen. Wir haben oben schon bemerkt, daß Glorie persönlicher Würde oder der Verdienste die Grabsteinblöcke errichtet habe. Der Egypter Colosse und Mausoleen, jene staunenswerthen Kunst- und Weltwunder übergehend, führen wir nur Eins an, das am meisten zu unserm Zwecke paßt und einen schönen Beleg liefert, nemlich das Grabmal aus Vopiscus. „Er hatte gekämpft — so lauten seine Worte — im Zweikampf gegen einen gewissen Aradion in Africa und hat ihn zu Boden gestreckt. Und weil er an diesem einen tapfern und ausdauernden Mann getroffen hat, hat er ihn durch seine Soldaten, die er niemals ohne Arbeit lassen wollte, mit einem ungeheuer großen Grabmal, das noch vorhanden ist, beehrt. Der Hügel ist bei zweihundert Fuß breit. *) Hieraus ergiebt sich der Grund für die Größe, von der auch Horaz gewußt zu haben scheint; wenn er singt:

. . . . . Nomentanus, dem Schwelger,
Setzte man hier den Stein von tausend Fuß in der Länge
Und von drei mal hundert Fuß in der Breite des Platzes. **)

Uebrigens kann dies auch eine Hyperbel sein. Da nun ein Gelehrter und ein Dichter berichten, daß man Grab und Stein mehr für Seelen-, als Körpergröße errichtete und aufführte, so darf man mit Recht den Schluß ziehen, daß der Umfang der Gräber nicht so sehr der Größe der Gliedmaßen, als dem Prunke der Bestattenden entsprochen habe.

§. 2. Der zweite muthmaßliche Grund des Picardus könnte dem Anscheine nach größere Wahrscheinlichkeit für sich haben. Er meint nemlich, ein so großer Bau von Steinen sei von Gigantenhänden aufgeführt, da Menschen von gewöhnlicher Statur ihnen unmöglich gewachsen wären. — Da wir aber auch noch in unserem Zeitalter Leute von solcher Armkraft antreffen, daß es ihnen kaum Mühe machen würde, ohne Hülfe einer Maschine ähnliche, ja noch größere Blöcke aufzurichten, wer könnte sich dann noch zu glauben verleitet fühlen, zur Häufung jener seien bloß Gigantenkräfte verwendet worden? Hierbei will ich dem Picardus gerne einräumen, daß die Eingebornen unsers Westfalens an Statur und Gliederkraft die aus der Neuzeit weit übertroffen haben, indem Plinius behauptet: „Es ist fast ein Erfahrungssatz, daß das ganze Menschengeschlecht an Statur immer abnimmt." — Daß nemlich jene Anlage bei allen Völkern, besonders bei den Germanen in jenem Weltalter angeboren und allgemein gewesen sei, lassen Schriftsteller von Ansehen glauben. So bezeugt Vitruvius: „Die in den nördlichen Gegenden lebenden Völker haben einen ungeheuern Körperbau." Von den Cimbern erwähnt dies speziel Quintilian: „Sie stehen nicht weniger durch Wildheit der Gemüther, als durch Leibesgröße ihren wilden Thieren sehr nahe." ***) Und über die Germanen Pomponius Mela:

---

*) *In Probo.*

**) . . . . . *Nomentanoque nepoti*
Mille pedes in fronte, trecentos cippus in agrum
Hic dabat etc. Satyr. l. I. VIII, 11. 12.

***) *Decl. 3.*

„Es sind Ungeheuer an Muth und Körper." *) Auch Tacitus verschweigt dies nicht: „Die Leibesbildung ist, der großen Volksmenge ungeachtet, bei Allen dieselbe . . . große Körper, nur zum Gewaltsturm tüchtig". **) Eben derselbe über die Cherusker: „Treffen sind bei Sümpfen gewöhnlich, lange Gliedmaßen, ungeheuere Spieße u. s. w." ***)

Da nun Picardus selbst nicht leugnet, daß die Gothen aus Cimbrien diese Gegenden von Drenthe und Westfalen überfluthet und länger, als ein Jahrhundert bewohnt haben, wer möchte also nicht glauben, daß das Alter dieser Grabsteine eher in die Zeiten dieser Völker zu setzen sei, als in die der vorsündfluthlichen Gigantenrotten? Und es wird niemand die Väter Westfalens, weil sie einen ausgezeichnet hohen Wuchs hatten und als solche jene hohen Felsblöcke aufgerichtet haben, zu der Gigantenfamilie rechnen, da wir auch jetzt noch Menschen von kleinerem Körperbau und geringerer Armkraft sich so sehr durch künstliche Geschicklichkeit auszeichnen sehen, daß sie ungeheuere Lasten ohne Anwendung von Hebel und Maschine heben, fortwälzen und endlich auf die Axen legen, daß man mit Cicero vergebens fragt: „Welches war die Veranstaltung, welches waren die Geräthschaften, die Hebel, die Maschinen, die Bewerkstelliger einer so großen Bauausführung? ****) Es können also nur Schwächlinge von unserer Körperkürze und Unzulänglichkeit der Kräfte den Beweis für die Behauptung herleiten wollen, daß die Steine von den Giganten errichtet seien: ebenso kann es Niemanden verborgen sein, daß Unzulänglichkeit von Einzelkräften oft durch die große Anzahl der Menschen, öfterer noch durch Umsicht ersetzt werde. Und da zwischen Osnabrück und Wallenhorst auf der Spitze eines Hügels ein Altar steht, — es ist ein einziger Stein in Gestalt eines Tisches, drei Fuß dick, sieben und zwanzig Fuß lang, sich auf drei Stützen lehnend und drei Fuß von der Erde erhoben (cf. Schat. l. VIII. p. 486.) der alle Steine, die Picardus in der Drenthe gesehen hat, weit übertrifft, der aber von den Bructerern errichtet worden, die Niemand Giganten nennen möchte, wer könnte dann noch bezweifeln, daß entweder diese, oder andere einheimische Völker die Urheber dieser weit kleineren Grabbauten sind?

§. 4. Picardus vernichtet seine Hypotese durch seine eigene Beweisführung, indem er die mit Gothischen Schriftzügen den Grabsteinen eingegrabenen, durch die zerstörende Einwirkung der Zeiten größten Theils verwischten Inschriften erwähnt. War also den Giganten die Schriftkunst bekannt? oder gar die Gothische Runenschrift? oder hatten vielleicht die Gothen, welche lange Zeit nach gänzlichem Verschwinden der Giganten in diese Gegenden übersiedelten, eine solche Liebe für vorsündfluthliche Thatsachen, daß sie das Andenken an dieselben in dieser Weise auf die Nachwelt bringen wollten? Um ihre vaterländische Geschichte haben sie sich aber so wenig bekümmert, daß sie uns in diesen Gegenden von ihren Thatsachen keine Spur in schriftlichen Urkunden zurückgelassen haben! Und wer wäre so thöricht, zu behaupten, die wilden und unmenschlichen Gothen, die sich ein gewöhnliches Geschäft daraus machten, Räubereien zu treiben und alles Bestehende über den Haufen zu stürzen, hät-

---

*) *L. III. c. 3.*

**) *Habitus corporum in tanto hominum numero idem omnibus . . . magna corpora et tantum ad impetum valida. G. IV. 2.*

***) *Ann. l. I. n. 4.*

****) *Quae molitio, quae ferramenta, qui vectes, quae machinae, qui ministri tanti muneris fuerunt? Cic. de nat. D. I.*

ten fürsorglich die Monumente der Giganten mit einer Inschrift beehrt? Wer, sage ich, könnte diese Humanität von einem Volke erwarten, das Picardus inhuman nennt? Man müßte denn annehmen, jenes hätte, wie Dieser, Interesse dafür gehabt, wissenschaftlich merkwürdige Dinge vor der Vergessenheit der Nachwelt zu bewahren.

§. 5. Andere Gründe übergehend, die Picardus für seine irrthümliche Meinung anführt, müssen wir jetzt auf einen besonders aufmerksam machen, von dem genauere Schriftsteller längst angemerkt haben, daß er aus dem Gleichklang der Wörter Hühnen und Hunnen entstanden und gang und gebe geworden sei. So hat denn auch unser Autor geglaubt, daß das, was vielleicht die Hunnen und ihr Zeitalter angeht, bloß auf die Giganten zu beziehen sei. Jener Irrthum des Volkes ist in der That zu arg, als daß man es vernachlässigen dürfte, sich alle Mühe zu geben, denselben zu berichtigen und darnach des Picardus Meinung umzuschmelzen. Veranlassung zu solchen Verwechselungen in der vaterländischen Geschichte haben besonders die Geschichtsschreiber gegeben, welche nicht weniger grund-, als gedankenlos sich angewöhnt haben, die Hunnen mit den Giganten und umgekehrt diese mit jenen zu verwechseln, indem sie das eine lateinische Wort Hunnen und das andere deutsche Wort Hühnen (Giganten) ohne Unterschied nach dem Gleichklang gebrauchen. Dies ist aber um so unverzeihlicher, da die h. Schrift erzählt, daß die Cyklopenleiber vor der Sündfluth dagewesen und die Erde mit ihrer unmenschlichen Wildheit befleckt haben. *) Die Hunnen aber sind nach zuverlässigen geschichtlichen Nachrichten und nach Ueberbleibseln, die noch vorhanden sind, erst mit Christi Geburt in das Innere Germaniens und Westfalens gedrungen und haben hier ihren festen Wohnsitz aufgeschlagen. Außer dem Angeführten ein Mehreres darüber in unsern Monumenten Münsterlands. Der Plan dieses Werkchens, sowie die Freiheit wahrheitsliebender Erörterung verlangten es, den Picardus, der durch den Gleichlaut der Wörter in Irrthum gefallen war, durch diese Bemerkungen wieder aufzurichten und auf die rechte Bahn geschichtlicher Wahrheit zurückzuleiten. Eine bescheidene Zurechtweisung findet ja unter wissenschaftlich gebildeten Männern Anspruch auf Nachsicht!

§. 6. Mangel an Erfahrung, der besten Mutter aller Wissenschaften, hat dem Picardus diese Irrthümer eingefleischt, wofür er bei seiner Vernachlässigung einer eindringenden Untersuchung nicht unverdient büßen muß. Ihm konnte durchaus das Recht nicht zustehen, dem Wißbegierigen zu eröffnen, was an der Sache sei, da er es daran hat ermangeln lassen, in das Innere der Gräber zu dringen.

§. 7. Es erübrigt noch eine unumstößliche Beweisführung auf Grund eigener und fremder Beobachtungen, welche unsere Gegenmeinung völlig umstoßen soll. Die ungeheueren, von mir an verschiedenen Stellen unsers Vaterlandes entdeckten Begräbnißbehälter — wir erinnern an unsere oben darüber angeführten Bemerkungen I. V, 5. — machen unsere Behauptung handgreiflich wahr. Es zeigen nemlich die in so großer Zahl aus dem Sande, der mitten unter der Ueberlage der kleineren Steine liegt, herausgegrabenen Urnen nicht die Skelete und Gebeine von Giganten, wie sie Piardus sucht, sondern die

*) In unserer Gegend bezeichnet das Wort Hühnen im Munde des Volkes zunächst unsere heidnischen Vorfahren, daher der Name Hühnenkirchhof; dann aber auch ungewöhnlich große Menschen z. B. Er ist ein wahrer Hühne! D. Uebers.

Asche von andern Menschen von der rechten Statur jener Urzeit. Dies bestätigen auch die Aussagen so vieler Gewährsmänner, die sich mit eigenen Augen überzeugt haben, und auch selbst Schaten, der recht genaue Erforscher der vaterländischen Alterthümer, verwirft sie nicht. Hieran reihet sich ein einheimisches Beispiel, das wegen der hohen Persönlichkeit des Forschers von allen Fremden den Vorzug verdient. Als man nemlich auf Befehl Christoph Bernard's, des Bischofs von Münster glorreichen Andenkens, die halbkugelförmigen Hügelchen und die vorhandenen übergroßen Felsen und Steine beim Flecken Börger, an Ort und Stelle Börgerwald genannt, untergrub, fand man außer Töpferurnen, angebrannten Gebeinen und Asche gar nichts. So haben es uns Mehrere, die noch am Leben sind, mehr, als einmal, erzählt. Von den fremden mag dies eine Beispiel von allen genügen, das Ludolph Schmid in seinem an Christ. Schlegel gerichteten Sendschreiben bespricht, dessen Wortlaut ich hier wiederhole, weil dies Monument denen unsers Vaterlandes so ähnlich ist, wie ein Ei dem andern: „Aber wenn es Gräber sind, wirst Du sagen, wer hat unter ihnen jemals ungeheuere Gigantengebeine gefunden? Ich weiß, was Schäfer und Bauersleute faseln, und nun höre, was im Jahre 1685 gerade am Pfingstfeste beobachtet worden. Da kehrte Titia Brongersma, ein gelehrtes Fräulein, wohl die zehnte in der Reihe der Musen, beim Ortsvorsteher Lenting ein und hielt auf mein Wort dessen Sohn an, er möge den Spaten nehmen, mit demselben unter genannten Hügeln die Erde fortheben und Nachgrabung anstellen. Der junge Mann thuts sofort, geht zur Steinreihe, entfernt wacker alle Erde und auch Titia leihet ihre Handhülfe. Und siehe, es kömmt ein Aestrich vollständig zu Tage, ich meine ein Steinpflaster, doch ein rohes und ohne alle Kunst, das aus kleinen Steinen zusammen gemauert war! Was geschieht? Wir räumen das Pflaster weg und nun konnten wir das mit eigenen Augen sehen, was ich, ohne gewiß zu sein, vorausgesagt hatte, nemlich eine sehenswerthe Reihe Thonurnen, die aber so durchfeuchtet, so mürbe und zerbrechlich waren, daß wir bei der Ausgrabung nur Trümmer und kleine Bruchstücke herausheben konnten. Titia aber, mit dieser Eroberung zufrieden, kehrte zur Stadt heim und schenkte mir den ganzen Haufen der Gebeine und Scherben. An den Bruchstücken aber, von denen ich Dir auch einen Theil überschicke, siehst Du die kunstlose Einfachheit der Vorzeit, so wie an den Gebeinen eine merkliche Versteinerung u. s. w. *) Es erübrigt jetzt noch ein gewichtiges Argument, die Wahrheit herauszufinden, daß schon in einem ganz frühen Jahrhunderte unter derartigen Hügeln nicht die Ueberbleibsel von Einem, sondern von Mehreren haufenweise gesammelt wurden, worüber auch das Zeugniß des Prudentius bei Barthius in folgendem Distichon vorliegt:

„Ich gedenke gehört zu haben, daß dort unter Einem
Blocke bei sechszig Mann ruhen, begraben da einst". **)

Daß auch diese Menschenüberreste nicht Giganten gehört haben, beweiset die reichliche Anzahl der darunter Begrabenen. So fällt denn auf das Ansehen und die Erfahrung dieser und mehrerer Anderer, die wir der Kürze halber übergehen, des Picardus Meinung in nichts zusammen.

---

*) *Olear. in Maus. sub fin.*

**) *Sexaginta illic defossas mole sub una*
Reliquias memini me didicisse hominum.
In adv. l. 40. c. 13.

§. 8. Berosus, der älteste Schriftsteller bei den Chaldäern und Einige seiner Nachbeter behaupten freilich, Noe und seine Söhne hätten an Statur Giganten erreicht. Darnach wird aber wohl Niemand glauben, daß in einem oder andern Jahrhunderte nach der Sündfluth diese Steinsammlung vorgenommen sei. Hat doch kein einziger Schriftsteller uns die Kenntniß einer wegen der Wildheit jener Zeit so merkwürdigen Thatsache als eine unbezweifelte überbracht. Ich habe also beschlossen, nie eher dieser Meinung beizupflichten, bis man mir die unter den großen Steinen verborgenen großen Gigantenleiber an den herausgegrabenen Knochen vor meinen eigenen Augen vorzeigt. Ich übergehe übrigens, daß es überaus lächerlich sein würde, die Leichenverbrennungssitte den Giganten zuzuschreiben, welche nach der gewöhnlichen Meinung erst viel später nach ihrem Verschwinden erfunden und eingeführt worden ist. Und wer möchte nicht glauben, daß ihre Leiber viel zu wüste gewesen sind, als daß die Asche auch nur eines Einzigen in ein so enges Uernchen hätte eingeschlossen werden können? Eine Rippe allein oder ein Beintheilchen hätte vollkommen hingereicht, mehrere Todtenurnen zu füllen, obwohl es gewiß ist, daß Feuer das Volumen eines Dinges sehr zusammenschrumpft. Auch glaube ich, thut es nichts zur Sache, daß man auch in unsern Tagen noch an den Rathhäusern und an den Pforten der Burgen hie und da in Westfalen Knochen von ungewöhnlicher Ausdehnung an Ketten aufhängt und bewahrt, wie unser Vreden, das Schloß zu Bentheim und Plätze in der Nachbarschaft deren zeigen. Nach allgemeinem Dafürhalten nennt man sie freilich Hühnenbeine, aber es hat noch Niemand insinuiren wollen, diese seien unter derartigen Steinen gefunden, und außerdem sind die Naturforscher längst darüber einig, daß es nicht einmal Menschen-, sondern Thiergebeine sind von der Sündfluth her. Daher ist es noch Niemanden im Traume eingefallen, jene Steingräber in Kraft dieses Argumentes aus dem Zeitalter der Giganten herzuholen. Es ist freilich schon im grauen Alterthume auch bei andern Völkern gebräuchlich gewesen, auf Grabhügeln Steine aufzuthürmen, wie aus folgenden Versen über Hectors Begräbniß aus der Geschichte Trojas hervorgeht:

„Bald aber setzten sie ihn in Grabeshöhle danieder,
Und verrammelten sie mit häufigen Blöcken und Steinen. *)

Wer aber in den Schriften der alten Dichter besser zu Hause ist, der wird nicht leugnen, daß man diese Grabsteine nicht den Giganten, sondern den Menschen von der in ihrem Zeitalter gewöhnlichen Körpergröße aufgerichtet hat. So haben diese Riesengräber, welche die Volkssage Hühnenbedde nennt, ihren Namen nicht von der Größe der darunter verborgenen Giganten, sondern eben von der Größe der Steine bekommen. Hätte auch Picardus diese Bezeichnung aufgenommen, so hätte er Nachsicht, nicht aber tadelnde Kritik verdient. — Aber wir wollen jetzt zu den irrthümlichen Meinungen mehrerer Anderer übergehen, die wir ebenfalls widerlegen werden, und dann wird zuletzt die historische Wahrheit in einem desto größeren Lichte erglänzen.

---

*) *Mox autem in concavam fossam posuerunt*
Desuper crebris lapidibus obfirmarunt magnis.

3. Kapitel.

Verschiedene, nicht weniger irrthümliche Meinungen Anderer über Urnen und Grabsteine.

Inhalt.

§. 1. Irrthümer derjenigen, welche diese Steine für Merkurialsteine halten.

§. 2. Irrthümer derjenigen, welche unsere Grabsteine nach Sitte der Araber u. Saracenen für unheilvolle Ursachen und Zeichen des Todes nehmen.

§. 3. Der von Schlichtenhorst angeführte Irrthum, dieselben seien gesetzt, um darauf Feinde zu vernichten und zu opfern.

§. 4. Irrthum Anderer, dieselben seien Altäre zu Götzenopfern.

§. 5. Anderer Irrthum derer, welche diese für Grenz- und Scheidesteine nehmen.

§. 6. Irrthum, die Urnen seien Becher und hätten als Trinkgeschirre gedient.

§. 7. Gleicher Irrthum jener, welche auf die falsche Einrede von Betrügern unter denselben Schätze suchen.

§. 8. Schließliche Verspottung verschiedener anderer Irrthümer.

§. 1. So groß ist die Schwäche des menschlichen Geistes, daß man da, wo sich die Wahrheit verbirgt und den Forscheraugen nicht sogleich einleuchten will, auf verschiedene Conjecturen verfällt und gewöhnlich der Irrthum die meisten im Gefolge mit sich fortreißt, wie wir am Picardus in einem Beispiele gesehen haben. Jetzt wenden wir uns zu denjenigen, welche derselben Forschung beflissen sind. Unter diesen stehen diejenigen oben an, welche behaupten, unsere Steine seien keine Grabsteine, sondern sie hätten als Meilenzeiger, als sogenannte Mercurialsäulen, gedient. Sie führen hiefür die merkwürdige Erwähnung des Strabo an, welcher da, wo er erzählt, er sei in Egypten von Siena nach Philä zu Wagen durch ein ganz ebenes Feld hundert Stadien weit gefahren, schreibt, er habe fast am ganzen Wege an vielen Stellen auf beiden Seiten nach Art der Mercurialhügel, die man den Wegen entlang zu setzen pflegt, einen hohen Felsblock gesehen, rund, geschliffen, fast kugelig aus schwarzem und hartem Stein, aus dem man Mörser macht. Dieser stehe auf einem größeren Felsen und darüber wieder ein anderer, unter denen sich einige durch ihre eigene Schwere hielten und deren größter nicht weniger, als zwölf Fuß im Durchmesser habe, auch seien alle größer, als die Hälfte dieses. *) Obwohl dieses auf unsere Steine, die auch an der Heerstraße und über einander liegen, recht wohl zu passen scheint, so haben es die unter denselben ausgegrabenen Ueberreste von Gebeinen und Graburnen schon längst unumstößlich erwiesen, daß sie niemals als Kreuzwegssäulen, sondern als Grabsteine bald für ganze Leichnamen, bald für die Asche der Verbrannten, die man unter denselben beisetzte, gedient haben. Und wenn der Forscher unter unsern Steinen auch keine Spur eines verborgenen Grabes fände, wornach er der Meinung sein könnte, unser Steinbau käme der Gestalt der Mercurialhügel recht nahe, so könnte man doch nie zugeben, dieselben seien mit den Hermessäulen mit Recht

*) S. *Strab. Georg. l. XVII, p. m. 818. B.*

zu vergleichen, wie die Griechen nach der Anmerkung des Casaubonus zur angeführten Stelle die an den Wegen zu Ehren des Mercurius aufgeführten Steinhaufen nannten. Noch weniger sollte es Jemanden einfallen, jene mit diesen zu verwechseln. Werden sie doch an unwegsamen Stellen gefunden und hie und da mehrere bei einander, wie es die auf den Feldern der Drenthe und Jütlands aufgeführte Reihe derselben klar genug bezeugt. Und ferner weiß jeder, der in der Geographie und Geschichte auch nur in etwa bewandert ist, daß das, was man über die Hermessäulen oder Mercurialhügel angeführt findet, eher auf ein anderes, als auf diese Lande Anwendung finden könne.

§. 2. Nicht weniger weit irren die von der Wahrheit ab, welche wähnen, daß unsere Steine das Brandmark eines Verbrechens andeuten, welches nach der Erzählung der Rechtsgelehrten bei den Arabern gewöhnlich war. Es kam nemlich besonders häufig vor, daß ein Feind auf Grund und Boden seines Feindes Steine aufpflanzte, die zum Zeichen dienen sollten, daß dessen Eigenthümer bei Bestellung seines Ackers durch einen unheilvollen Tod unter der nachstellenden Hand desjenigen, der die Steine dort aufgestellt, umkommen sollte. Dieses schwache Argument entkräftet schon zur Genüge der in Gestalt eines Grabgerüstes sich erhebende Bau der Steine, während jener unheilvolle Mordstein der Araber vereinzelt und bloß hingestellt wurde. Auch ist es sonst nicht verborgen und unbekannt, daß diese unfruchtbaren und steinreichen Felder Westfalens in den ersten Zeiten von Andern nicht gar sehr gesucht wurden, so daß man den Einwanderer durch Vernichtung hätte fern halten wollen. Unsere Vorfahren flogen sofort unter Waffen, schlugen drauf und stürmten im offenen Anfall auf den Feind los; auch ihre Zwiste entschieden sie nicht durch Hinterlist, sondern offen durch Faustkraft. — Von diesem Irrthum ist ein anderer nicht gar verschieden, wenn man glaubt, von den aus dem Königreiche Spanien vertriebenen Saracenen seien mehrere Felsblöcke auf einander gelegt, die dem Feinde, der gegen ihren Willen ihre Aecker beträte, ja gar den Vögeln, wenn sie sich darauf setzten, Verderben bringen sollten.

§. 3. Auch die Meinung Einiger ist als eine irrthümliche zu bezeichnen, die von Schlichtenhorst in seiner Geschichte Gelderns angeführt wird, wo er sagt, daß Andere des Glaubens seien, diese Steine der Drenthe in großer Zahl und Menge seien zu dem Ende aufgestellt, daß Fremdlinge und unbekannte Menschen von einer andern Nation, welche in ihre Nähe kämen, alle als Feinde aufgefangen, dann unter diesen Steinen eingeschlossen und so den Götzen des Vaterlandes nach Brauch der sogenannten Tauriſchen Dianaopfer als Schlachtopfer dargebracht werden sollten. *)

§. 4. Von gleichem Gehalte sind die Argumente, welche darthun sollen, diese Steine und Erddämme seien Altäre mit der Bestimmung für die Opfer der Ober-, oder wenigstens für die Sühnungen der Todtengötter. Jedermann weiß freilich, daß man einst bei dem Grabhügel berühmter Männer mitten auf Haideflächen Altäre errichtete, wie dies nicht bloß aus dem berühmten Beispiel des Tacitus in seinen Annalen II, 6. erhellet, wo er erzählt, daß dem Drusus bei seinem Grabhügel in der Nähe von Aliso ein Altar erbaut sei, **) sondern auch aus dem Cicero, der schreibt, „er habe seinem verstorbenen Töchterchen

*) S. *Schl. hist. G. l. I. 78.*
**) S. oben *I. 3. 2.*

nicht allein einen Altar, sondern auch eine Kapelle zugedacht". *) Daß diese Steine aber weder den Ober-, noch den Todtengöttern zu Ehren gesetzt sind, deutet uns der Umstand zur Genüge an, daß sie vom Zeitalter der Franken an — mögen wir sie für Gräber der Einwohner, oder anderer Völker halten — bis auf unsere Zeiten unberührt und unverletzt dastehen. Wer wüßte es nicht, daß Carl der Große Alles, was Götzendienst und scheußlichen Unflath der Aftergötter verrieth, so vernichtet und zerstört hat, daß er den Einwohnern keine Spur davon ließ und man jetzt gar nichts mehr davon findet? Man kann doch wohl keinen Grund dafür entdecken, warum diese unsere Felsen in dem allgemeinen Dekrete des Kaisers allein ausgenommen geblieben sein sollten. Dies ist um so klarer, da es keinem wackeren Geschichtsforscher im Traume einfallen könnte, dieselben seien nach Carl dem Großen aufgerichtet, der die Verbrennung verbot, die Kirchhöfe anwieß und so den christlichen Begräbnißgebrauch einführte.

§. 5. So stecken auch die in einem groben Irrthum, welche unsere Steine unter Zahl und Art der Grenzsteine setzen. Es ist zwar wahr, daß zur Angabe und Abgrenzung der Gebiete und Bezirke gewisse Zeichen von Menschenhand aufgestellt werden, die man Grenz- oder Marksteine nennt; auch wurden unter denselben einstens Kohlen und Asche beigesetzt. Dies ist eben der Umstand, wodurch sich Mehrere zu albernem Geschwätz haben verleiten lassen, als deren Genosse Marc. Welser in seiner Chronik Augsburgs I, 25. erscheint. Dieser nimmt da, wo er über Augsburg und seine Grenzen schreibt, mit folgenden Worten diese Meinung in Schutz: Man findet im Gebiete Augsburgs in der Nähe einiger Dörfer am Wege Berglein oder Hügelchen, von denen es augenfällig ist, daß sie mit Händen aufgeführt und mit solcher Geschicklichkeit kreisförmig gehügelt sind, als wären sie gedrechselt. Und diese, glaube ich, haben als Grenzhügel gedient. Die Alten hatten die Gewohnheit, unter dieselben Kohlen, Asche, Scherben und Kalk zu legen u. s. w. Welser hätte dies Irrthumsschicksal vermieden, wenn er das beachtet hätte, was Flaccus Siculus angemerkt hat, der folgende Warnungen theilt: „Man muß auch dies wohl berücksichtigen, daß man nicht, weil man gewöhnlich auf der Grenzscheide die Gräber anlegt, und hier den Grabstein hinstellte, irrthümlich den Grabblock als Grenzstein nehme". **)

§. 6. Je weniger nüchtern, desto gröber ist der Irrthum jener, die da behaupten, die Graburnen hätten nicht den Todtengöttern, sondern dem Bacchus und dessen Opfern gedient. Ein so niedriges Urtheil hat man über die in einem sehr alten Saxenlager an der Weser gefundenen Krüge gefällt, wie aus mehreren Schriftstellern erhellt. Solches kann aber eher Glasleerern, als Gelehrten in den Sinn fallen, und die Einfältigkeit dieses Irrthums ist derartig, daß man nicht zu besorgen hat, jemand könne auch in unsern Tagen solchem beipflichten. ***)

§. 7. Der folgende Irrthum führt nicht so sehr den Fehler eines rohen Sinnes, als die Bosheit selbst im Gefolge, da er unter Schatzgräbern gewöhn-

---

*) S. Cic. Br. an Atticus.

**) *Inspiciendum erit et illud, ne, quoniam sepulcra in extremis facere solita sunt, et cippos ponere, aliquando cippus pro termino errorem faciat. Lib. de condit. agror.*

***) *Verum bene potorum magis, quam doctorum ille sensus est etc.* steht im Original.

lich ist, denen Betrug als Broderwerb gilt. Vor diesem Irrthum hat sich vorerwähnter Welser wohl bewahrt und er schildert denselben mit folgenden Worten in seinem zu Deutsch geschriebenen Buche: „Man trifft einige Vagabunden und abscheuliche Betrüger, welche das neugierige und einfältige Völkchen bei der krummen Nase herumführen, indem sie vorgeben, da, wo derartige Hügelchen vorhanden seien, läge auch ein Schatz begraben und verborgen, den man nur durch gewisse Ceremonien und Teufelsbeschwörungen herausbringen könne. Diejenigen, welche dort Geld vergraben, hätten zum Zeichen diese Hügelchen aufgeworfen. Mehrere, die sich das einreden ließen, hatten zur Strafe großen Schaden. Aber heute zu Tage weiß man das besser." — Wie dem auch sein mag, und so ungeheuer auch der Betrüger List und der Goldgeiziger Aberglaube ist, so leugnen wir doch nicht, daß es sich mal zugetragen hat, daß einem Manne aus dem Höchsten Ritterstande unsers Vaterlandes auch neulich eine Urne, voll von geprägter Römischer Münze, auf dem Felde bei Emsbüren in die Hände fiel, wie wir aus glaubwürdiger Erzählung von Freunden ganz gewiß wissen. Dieser einzelne und in unserer Diöcese ganz seltene, ungewöhnliche Fall nimmt jene Betrüger nicht so in Schutz, daß sie ihre Betrügerei oder das geflissentliche Schatzgraben straflos machen könnten.

§. 8. Um uns schließlich über die Irrthümer Mehrerer nicht weitläufiger zu verbreiten, wollen wir hier jenes, schon oben verlachte Altweibermährchen nicht mit aufrechnen, wornach Satan die Steine herangeholt und geordnet haben soll, wie das dichtungsgeneigte Völkchen erzählt. *) Auch die Meinungen derer wollen wir nicht widerlegen, welche dieselben im absonderlichen Phantasiespiele als Trophäen errungener Siege oder überwundener Völker errichten; endlich finden wir auch kaum erwähnenswerth des Lucianus Spaß, der zur Kurzweil sagt, diese Steine seien die von den Giganten gebliebenen Wurfbälle. Und da auch endlich die Erzählung derjenigen durchaus keinen Glauben verdient, welche meinen, die in den Urnen gefundenen Knochen seien von Mastthieren und den begrabenen Menschengebeinen aus Aberglauben beigesetzt, wie über die beim Drusus-Sarkophage in dem im Jahre 1609 abgebrochenen Dydamensischen Thurme vorgefundenen, Schlichtenhorst schreibt in seiner Gesch. Geld. I, 77, so ist das der Grund, daß wir diese und andere irrthümliche Meinungen auf sich bewenden lassen und endlich zu unsern Sätzen übergehen, die größere Wahrscheinlichkeit für sich haben.

---

*) Vor dem Dorfe Holtwick liegt ein Stein von außergewöhnlicher Größe, das Holtwicker Ei genannt, welcher auch nach der Volkssage dem Teufel aus dem Aermel gefallen sein soll. Von den Steinen bei Heiden erzählt man sich noch jetzt, daß sie auch dem Teufel entfallen seien, der sie herangeholt habe, um in einem benachbarten Dorfe die Kirchthüre einzuwerfen.

D. Uebers.

4. Kapitel.

Des Verfassers gegründetere Meinung über diese Felsen und Darlegung, welchen Völkern sie nicht unwahrscheinlich zuzuschreiben sind.

Inhalt.

§. 1. Verschiedene Meinungen, welchen Völkern die Grabsteine gehören.

§. 2. Unwahrscheinliche, wiewohl mit Gründen unterstützte Meinung derer, welche sie den Römern zuschreiben.

§. 3. Erstes Argument, hergenommen aus der Gestalt der Hügel, Grabsteine und Erddämme, die von der der Römischen nicht sehr absticht.

§. 4. Zweites Argument, von der den Römern eigenthümlichen Gewohnheit hergenommen, die Sarkophage zu umzäunen und durch einen Kreis von Steinen zu schützen.

§. 5. Drittes Argument: die Noth wegen Mangels an Material und Künstlern, so wie der Römer Vorsicht.

§. 6. Wahrscheinlichere, für die Einwohner sprechende Meinung.

§. 7. Gründe für die Hunnen.

§. 8. Auch die für die Friesen.

§. 9. Schluß, daß einige den Eingebornen, andere Einwanderern gehören.

§. 1. Ungeheuer ist bei den Schriftstellern der Meinungszwist über diese Ueberbleibsel aus alter Zeit, welchen Völkern diese wohl gehören, indem diese der Meinung sind, man müsse sie als ursprüngliches Eigenthum den Römern zustellen, jene für die Gothen, andere für die Hunnen, ja für die Franken stimmen. Auch fehlt es nicht an solchen, welche dieselben auf die Sueven beziehen, während einige sich abmühen, sie den Giganten zu vindiziren, was wir aber schon oben zurückgewiesen haben. Obzwar keine von diesen Meinungen bis jetzt mit einer solchen Evidenz der Beweisführung und Klarheit begründet worden ist, daß man sie, ohne Gefahr, zu irren, als gewiß unterschreiben könnte, so fordert es jedoch jetzt die Anlage unsers Werkes und unser anfängliches Versprechen, hier jede einzelne dieser Meinungen einer kurzen Untersuchung zu unterwerfen und zu zeigen, welche nach unserer Meinung die größte Wahrscheinlichkeit für sich habe.

§. 2. Wie schon Fremde geglaubt haben, dies seien Monumente von Römern, welche einst in diesen Gegenden lebten, so besteht dieser Glaube auch in unserm Vaterlande bei den Emsbewohnern. Die Gründe dafür sind in der That nicht ohne Gewicht und würden leicht unsere Zustimmung erlangen, wenn nicht andere gewichtigere im Wege ständen. Wir wollen jetzt die Beweismomente auf die Wagschale legen, damit es den Forschern nicht dunkel bleibe, welche Kraft sie haben, die Wahrheit auszumitteln.

§. 3. Die Verfechter dieser Meinung setzten es außer allem Zweifel, daß die Römer, denen der Gebrauch der Leichenverbrennung eben so gewöhnlich war, als der des Begräbnisses, die Urnen mit Asche füllten und sie dann in einem niedrigen Hügel beisetzten. Dies bezeugen zur Genüge die unzähligen, in Gegenden Italiens, Galliens, Englands und Deutschlands zerstreut liegenden Plätzchen, welche eine kaum mehr als zwei, höchstens drei Fuß hohe Erdfläche erhöhet. Von dieser Form weichen die in unserer Diöcese vorkommenden

Grabdämme und die nicht selten hie und da in den Haidenflächen kreisförmig aufgeführten Steine nicht gar sehr ab, und daher meint man, es sei nicht grundlos, als Urheber für diese dieselben, wie für jene, nemlich die Römer, anzusetzen. Mich wird man aber durch dieses Argument nicht verleiten, beizustimmen! Wer wüßte nemlich nicht, daß bei den Römern ein viel größerer Prunk üblich gewesen, als daß sie die Asche der Ihrigen mit einer so rohen Steinmasse bedeckt und auf die Nachwelt gebracht wissen wollten, besonders da es denen, welche Latium durchwandert und mit wißbegierigem Auge die alten Römer-Monumente gemustert haben, hinlänglich bekannt ist, daß man dort nirgends diese Felsen zu sehen bekömmt? Auch hat von jenen, welche anderswo, besonders in Jütland noch jetzt vorhanden sind, noch kein Schriftsteller hinlänglich bewiesen, daß die Römer sie aufgestellt haben.

§. 4. Man bringt ferner vor, den Römern sei es nicht fremd gewesen, Gräber mit Marmor, Kieseln oder mit einer andern beliebigen Steinart, ja auch mit Ziegelsteinen nach örtlichen Umständen und nach Stand des Erblichenen zu umzäunen, damit so ein größerer Schutz für den Platz entstehe, wo die Leiche oder deren Asche bestattet worden. Einen bemerkenswerthen Beleg kann man hierfür dem Sueton entnehmen: „Endlich vernachlässigte er es, die Brandstätte mit etwas Anderem zu umzäunen, als mit einem niedrigen und leichtem Material". *) Auch glauben Einige, es werde durch das Ansehen des Dichters aus Venusia bewiesen sein, daß nicht allein Steinsarkophage, sondern auch runde Erdanhäufungen mit einem solchen Kreise geschmückt wurden:

„Der Grabhügel erhob sich zu dem gebildeten Kreis nun,
Um den herum Steinformen er ordnet aus leichterem Marmor
Eingedenk der emsigen Sorge u. s. w. **)

Von solchem Bau sei auch des Augustus Hügel gewesen, bemerkt Strabo: „Mitten auf dem Felde wurde die Ausdehnung seiner Brandstätte rings herum mit weißem Gestein umzäunt". ***) Hieraus nun will man klar genug erwiesen haben, daß auch unsere Grabmäler, die ebenfalls ein Stein deckt und ein Kreis umgiebt, von den Römern erbauet seien. Wenn aber jemand sowohl die Beschreibungen, als auch die von den Autoren hinterlassenen Abbildungen der Gräber dieser Art mit Aufmerksamkeit in Erwägung zieht, so wird er bei gehöriger Vorsicht finden, daß diese rohen Steinbauten von jenen Werken der Römer himmelweit abstehen. Es liegt auch kein Grund vor, anzunehmen, daß die Römer nur in diesen Gegenden bei Aufführung der Gräber ihrer Helden so träge und nachlässig gewesen seien, sie, von denen es fest steht, daß sie stolz darauf gewesen sind, hier ihre Lager und Burgen mit größter und ausnehmender Mühe bis zum Staunen herrlich aufzuführen. Oder man müßte denn annehmen, das Volk mit seiner feinen Politik, was man doch nicht glauben darf, habe, wie absichtlich, die Wildheit der Einwohner nachahmen wollen.

§. 5. Man wendet dagegen ein, und dies ist ihr drittes Argument, daß die Römer theils nothgedrungen wegen Mauer und Künstlermangel über die Schwelle des rohen Baues nicht hätten hinauskommen können, theils, durch

---

*) *Denique bustum consepiri nisi humili levique materia neglexit, In Britannico l. 33*

**) *. . . tumulus formatum crevit in orbem,*
Quem circum lapidum levi de marmore formas
Conserit assiduae curae memor etc. — In culice.

***) *In medio autem campo busti ejus ambitus ex albo saxo in orbem cinctus.*

eine besondere Vorsicht verlockt, keine andere Eleganz der Monumente beschafft hätten, als der feindliche und neidische Sinn der Bewohner duldete, wenn sie mal endlich mit dem Lager aufbrechen oder ganz das Feld räumen müßten. Man kann aber nicht einsehen, wie ihnen, die so hehre Festungswehren aufführten, von denen jetzt nicht etwa bloß mehr Trümmer, sondern noch ganze Bauten gesehen werden, zur Errichtung herrlicher Grabmonumente Künstler und Material hätten mangeln können. Und gewiß hätte eine nachlässigere und prunklosere Grabhügelzubereitung die Gräber der Römer vor der feindseligen Wildheit der Einwohner nicht ganz und unverletzt bewahrt, da es außer allem Zweifel ist, daß sie gar das Andenken an die Römer, wenn sie gekonnt, gerne von Grund aus vernichtet hätten.

§. 6. Weit entfernt, in Erwägung dieser Umstände, die die Römer begünstigende Meinung in Schutz zu nehmen, finden wir uns durch mehrere sich darbietende Umstände und Gründe bewogen, unsere jener diametralisch entgegengesetzte Meinung dagegen aufzustellen. Wir haben ja oben klar genug gezeigt, daß die Eingebornen Westfalens auf der Römer Gesetz und Beispiel hin die Leichenverbrennungen gefeiert haben. Hiermit scheint auch die begünstigende Annahme besser zu stimmen, daß sie, geleitet durch eine angeborne Neigung oder eine endlich einwurzelnde Sitte, allen Leichenprunk verächtlich fanden. Es ist also wohl eine ganz leere Muthmaßung, die Römer hätten diese Rohheit der Einwohner entweder aus feiner Politik, oder aus Begierde, von der Nachwelt dafür ein Ruhmpreischen zu erwarten, nachgeahmt.

§. 7. Unter den Einwohnern Westfalens verdienen die Hunnen alle Beachtung. Es geht aus den bis auf die Neuzeit gekommenen Ueberbleibseln derselben hervor, daß sie seit den ältesten Jahrhunderten diese Gegenden weit und breit überfluthet haben. Um Hunnelingen, das ganz besonders der Hunnen Aufenthaltsort war, mit Stillschweigen zu übergehen, finden wir einen unbezweifelbaren Beleg hierfür an jenen Hunnenlagern auf dem Gebiete Vredens und Horstmars, wo man die Stelle noch klar genug sehen kann, die auch von jenen noch ihren Namen trägt. Hier findet der wißbegierige Forscher breite und hohe Dämme, ungeheuer große, tiefe Gräber und entdeckt auf allen Seiten beigesetzte Todtenurnen. Wir glauben also, von der Wahrheit nicht fern zu bleiben mit der Angabe, daß die Hunnen diese Steine als Denkmale auf die Asche gesetzt haben, sie, die da bis in diese Gegenden Saxens herabkommen, den Boden Westfalens bewohnten und die üblichen Leichenfeierlichkeiten nach der ganz alten Gewohnheit der übrigen Völker hier vornahmen. Hiernach dürfte man also geneigt sein, zu muthmaßen, es sei die Grabstätte eines Königs oder Herzogs derselben, den Einige Kappanus, Andere Kaganus nennen, oder eines andern Rangobersten.

§. 8. Unter den ehemals freizügigen und an keine feste Wohnsitze gewohnten Völkern hat unser Westfalen auch jenes Volk der Firäsen oder Frisonen nicht allein aufgenommen, sondern hat sie auch bei sich behalten, als sie nach ihrer Niederlassung in der Drenthe und in der auch jetzt noch nach ihnen benannten Gegend oft hin und wiederkamen. Also ist es wohl kein Unsinn, auch die Spuren von diesen an unsern Grabsteinen gewissermaßen wieder zu entdecken, besonders da diese die aus der Muttersprache der alten Frisonen stammende, noch beim Volke gang und gebe Benennung Hühnenbedde, worüber wir oben weitläufiger sprachen, beständig sich bewahrt haben. Gewährsmann ist uns Waräus, dessen Republik der Gelehrten Europas, eine Zeitschrift in

Holland, im laufenden Jahrgang die Bemerkung mittheilt, daß noch jetzt zu Gröningen, dessen Bewohner wahren Friesen-Ursprungs sind, durch dieses Wort in der vaterländischen Mundart Todtenbett oder Grab bezeichnet werde. Denn das Wort „Hunne" bedeute ihnen „Leichnam", und daher, behauptet er, werde ein Todtengewand Hunnenkleid genannt. *) Diese Namensbenennung widerstreitet unserer Meinung durchaus nicht, wodurch wir die Hunnengräber von dem Irrthum des Volkes, das dieselben für Gigantengrabhügel nimmt, gereiniget und jenen selbst wahrheitsgemäß zugeschrieben haben. Was steht denn im Wege, daß das Wort „Hunne" in weitester Bedeutung „Leichnam" überhaupt, in engerer aber den eines todten Hunnen bezeichne?

§. 9. Obwohl sich hier ein weites Feld öffnete, auf mehrere andere Völker abzuschweifen, die einst nach Westfalen ihre Zuflucht nahmen, denen wir mit Recht nicht bloß die Sueven, sondern auch die Alanen beizählen, so stehen wir doch davon ab, da wir von ihnen weder jetzt noch Spuren von ihren Wohnungen oder sonst etwas finden, wie nach unserer Angabe solche von den Hunnen und Frisonen hieroris noch vorhanden sind, noch auch nach geschichtlichen Nachrichten jemals angetroffen sind. Die daraus abgeleiteten Gründe nun scheinen uns Gewicht genug zu haben, daß wir damit jetzt in richtiger Folgerung den Schluß machen dürfen, unsere Grabsteine gehören hie und da genannten Einwanderern, zumeist aber den Eingebornen.

5. Kapitel.

Parallele der heidnischen und christlichen Begräbnißgebräuche.

Inhalt.

§. 1. Macht der Gewohnheit und Schwierigkeit, sie auszurotten, wenn sie einmal in den Herzen Wurzel geschlagen.

§. 2. Gleiche Art und Weise bei Christen und Heiden, Gesicht und Antlitz des Erblichenen zu ordnen, so wie auch den Leichnam zu waschen und zu salben.

§. 3. Fast gleiche Bezeichnungen bei beiden für das Leichenhaus.

§. 4. Gemeinsame Feierlichkeiten bei Austragung der Leiche.

§. 5. Jetzt und einst geltende Sitte, Waffen und Insignien beizulegen.

§. 6. Einst Lobrede auf den Verstorbenen auf dem Forum, jetzt die Leichenrede in der Kirche.

§. 7. Noch vorhandene Spuren der Klageweiber-Trauer.

§. 8. Noch nicht abhandengekommene Manier, Blumen auf die Leiche zu streuen.

§. 9. Noch bei den Christen nicht abgeschaffter Leichenprunk der Heiden.

§. 10. Auch in unserm Zeitalter noch geltender Luxus der Leichenschmause und Leichenbiere, wie bei den Heiden.

§. 11. Errichtung von Denkmälern, Grabsteinen und Leichengerüsten bei beiden üblich.

§. 12. Feier des Jahrgedächtnisses zu Ehren des Verstorbenen, die weder Christen, noch Heiden außer Acht ließen.

§. 13. Des Verfassers sich anschließendes Urtheil über das Vorstehende.

§. 1. Die Gewohnheit hat eine solche und so staunenswerthe Gewalt und Macht, daß sie, wenn sie, wie die Naturforscher sagen, die Stärke der

*) S. *Republiek der Geleerden in de maenden Maji en Jun. 1713.*

Natur, oder wie die Politiker, die des Gesetzes erlangt hat, länger dauert, als Stahl und selbst dem gefräßigen Zahne der Zeit widersteht. Sie schlägt in der That in den Herzen der Menschen so feste Wurzeln, daß sie noch keine Reihe der Jahre, wenn sie sich einmal festgerankt hatten, leicht ausrottete. Dies beweisen im reichsten Maße jene Leichenfeierlichkeiten der Heiden, welche die größere Heiligkeit und Strenge des Christengesetzes auch nach mehreren Jahrhunderten noch nicht gänzlich aus der Welt geschafft hat. Es ist nemlich von den Sitten des absterbenden Heidenthumes stillschweigend eine gewisse Ansteckung auf den aufkeimenden christlichen Glauben übergegangen, wie wir in einer Parallele zwischen den beiderseitigen Leichengebräuchen angelegentlich darthun werden.

§. 2. Diese Feierlichkeiten fing man bei den Heiden mit dem Leichnam des Erblichenen an, dessen Antlitz zu ordnen, Mund und Augen zu schließen, Pflicht und Dienst derer war, welche das Band der Blutsverwandschaft oder des Ehebündnisses hierzu verpflichtete. So haben wir oben gesagt, daß der Mann seinem Weibe, diese ihm, Kinder den Eltern, diese jenen, die Verwandten den Verwandten, Freunde den Freunden diesen Liebesdienst erwiesen. Diese Gewohnheit verschmolz schon so mit den Gebräuchen der Urkirche, daß sie Dionysius von Alexandrien bei Eusebius als Gewährsmann sehr billiget. Dieser lobt nemlich B. VII, 22. die Liebe der Christen gegen die Brüder zur Zeit der Pest, welche damals überall wüthete, und berichtet, daß sie den Hingerafften die Augen geschlossen, die Leichname in die Arme genommen, ihnen das Todtenkleid angezogen und zu Grabe getragen hätten. Es ist zu bekannt, als daß es nothwendig wäre, ein Mehreres hierüber anzuführen, daß dieselbe Sitte sich auch in unserm Zeitalter noch behauptet bei Zurechtlegung, Waschung und Einkleidung des Leichnams, besonders bei einigen Hohen Familien. Dieser Dienst der Humanität ist in der That der belobenden Bemerkung werth, daß das Liebesgebot des christlichen Lebens ihn hätte einführen müssen, wenn er nicht schon im Heidenthume seinen Anfang genommen hätte.

§. 3. Bei den verschiedenen heidnischen Völkern stellte man an den Thüren der Häuser, in denen jemand das Zeitliche gesegnet hatte, mancherlei Leichenzeichen auf. So hängte man bei den Römern eine Kiefer oder Cypresse hin, wobei man eine Absicht hatte, die keiner weiteren Besprechung bedarf, da sie den Beigeschmack des heidnischen Aberglaubens hat. Servius gibt sie so an: „Daß keiner, der eine h. Handlung vorhätte, das unheilvolle Haus unbedachtsam betrete und wie verunreiniget, von seinem Unternehmen abstehen müsse". *) Bei den Griechen stellte man ein irdenes Gefäß auf, Ardanion genannt, voll Wasser, woraus sich jeder besprengen mußte, der zur Leichenfeier gekommen war. **) Auch heute noch wird bei den verschiedenen Völkern in den christlichen Staaten das Leichenhaus durch verschiedene Zeichen kenntlich gemacht. Man bekömmt nemlich hier eine Todtenbahre zu sehen, dort eine Laterne, anderswo ein Leichentuch; hier sieht man Thüren und Fenster verschlossen, dort die Insignien des Vereins oder der Bruderschaft, deren Mitglied der Verstorbene war, ausgehängt. Hierbei nun hat man nicht die Absicht, daß die Lebenden von

*) *„Ne quis rem divinam facturus funestam domum imprudens introeat et quasi attaminatus suscepta peragere non possit.*

**) *cf. Suidas ex Polluc. l. 19.*

dieser Schwelle fern bleiben sollen, — das war Heidenglaube — sondern daß man des Todes gedenken möge und des Weisen Wortes: Besser ist's, in das Trauerhaus gehen, als in das Haus des Freudenmahls; denn in jenem wird man an das Ende aller Dinge erinnert, und der Lebende denkt an das, was kommen wird". *)

§. 4. Wir wollen hier nicht die alten Feierlichkeiten der Leichenaustragung ein Breites schildern, noch den endlosen Prunk derselben weit ausholen; es mag genug sein, nicht mit Stillschweigen zu übergehen, daß dieselben einst mit Gesang beim Fackelscheine hinausgetragen wurden, wie es Virgil beim Leichenbegängniß des Pallas recht schön andeutet:

. . . . Vom langen Zuge der Flammen
Leuchtet der Weg und erhellt weitum die bemerkbaren Aecker. **)

Den Gesang erwähnt Theodorus Marcilius und gibt zugleich den natürlichen Grund dafür an, „daß durch den Gesang die Gemüther sich allmählig von der Trauer abwenden möchten". Das Christenthum behielt Beides bei: den Gesang, daß wir gedenken mögen, daß die von allem menschlichen Elend freie Leiche eher Veranlassung gebe zur Freude, als zur Trauer; die Kerzen und Fackeln, daß sie nach der Bemerkung des h. Chrysostomus „anzeigen mögen, man gebe den Erblichenen als gewissen Kämpfern das Geleit, die da nach Besiegung des Todes zum obersten Preisvertheiler fahren, um dort Kronen und Kampfpreise in Empfang zunehmen". ***)

§. 5. Den Leichenprunkzug bei den Heiden zierten nicht bloß die Ahnenbilder, oder die Schilde und Wappen der Vorfahren, welche Sitte der Adel auch in unsern Tagen noch wahrt, sondern es wurden dieselben auch mit den mancherlei Waffen entweder dem Todten selbst zur Seite gelegt, oder an ihren Grabhügeln aufgehängt. Wer wäre in unserm Lande ein solcher Fremdling, daß er nicht wüßte, daß dies auch jetzt noch oft geschieht? Bisweilen sehen wir auch hie und da, wenn wir Augen haben, in den Kirchen die Tumben der Ritter und Adeligen mit den Ahnentrophäen, Fahnen, Schwerdtern, Spießen und Panzern, die an den Wänden hangen, geziert, wiewohl unser feines Zeitalter und der ausgesuchte Glanz der Kirche solche immer mehr wegräumt. Um die übrigen Gräberbeilagen zu übergehen, hat die Wißbegierde genug an einem Beispiele aus der Heimath bei Oeffnung des Grabes Friederichs, des sechszehnten Bischofes von Münster. Als man nemlich im Jahre 1576 das Grab dieses Bischofes in der berühmten Kirche auf St. Mauriz vor der Stadt aufschloß, bekam man verschiedene Ornamente der Ahnenpietät und der bischöflichen Würde zu sehen, welche der Knochenmasse des damals vor 525 Jahren bestatteten Leichnames beigegeben lagen; unter andern einen silbernen Kelch mit der Patene, in welchem eine Kugel von Jaspis und in der viereckigen Oeffnung dieses ein goldener Ring, mit Smaragd geziert, in die Augen fiel. ****)

§. 6. Mit feierlichem Pomp führten die Römer die Leiche auf das Forum, setzten sie hier vor der Rednerbühne ab und beehrten sie sodann zum

---

*) Pred. 7, 3.

**) . . . . . *lucet via longa*
Ordine flammarum et late discriminat agros. *Aen. 11. 144.*

***) *„ut significent, defunctos deduci tanquam athletas quosdam, qui devicta morte ad supremum brabeutam pergant, coronas ac praemia accepturi". Homil. 4. ad Hebr.*

****) *Boichorst in vita s Erphonis p. 23.*

Zeugniß eines lobwürdigen Lebens mit der Leichenrede. Diese Sitte der Lobrede fügten auch die Athener ihren festen Bestattungsgebräuchen bei, so daß, um mit Plinius zu reden, „ein recht beredter Lobredner dem menschlichen Glücke zuletzt die Krone aufsetzte". *) Auch wir loben unsere Todten in einer Leichenrede nach einem gewiß ganz alten Brauche, den man auch durchaus nicht mißbilligen kann, wenn des Lobredners Beredsamkeit nur nicht in Uebertreibung ausläuft oder in Schmeichelei zerfließt. Wir lesen ja auch, daß der königliche Psalmist des Saul und Jonathas Leichenbegängniß durch eine Elegie gefeiert hat. Wir wissen aber sehr wohl, daß diese Sitte, eine Leichenrede zu halten, an den meisten Orten, mit Ausnahme bei Begräbnissen von Adeligen, ganz abgeschafft ist, weil jene Wortklauber weder Maß, noch Grenze beachteten.

§. 7. Die Klageweiber, die man zur Beweinung des Todten miethete, wie wir sie oben vorgeführt haben, müssen auch hier nochmals wieder auf die Bühne kommen. Daß diese auch bei den Hebräern nicht ganz unbekannt waren, erfahren wir aus den Klageliedern des Jeremias, wo er ihre Klagen als Vorboten der Zerstörung Jerusalems anruft: „Bestellet die Klageweiber, daß sie kommen . . . ., daß sie ganz eilends kommen und die Klage über uns anheben". 9, 17. 18. Und daß diese Klageweise, den Gliedern der Urkirche ganz gewöhnlich gewesen, schließen wir aus dem h. Erysostomus, der sagt: „Die elenden Weiberklagen sollen beim Begräbniß der Christgläubigen nicht Statt haben, damit wir jene nicht etwa zwingen, eigene Uebel zu beweinen". **) Bei Gregor von Tours finden wir die Bemerkung, daß Klageweiber in schwarzem Gewande die Leiche Clodobert's begleitet hätten, ***) und müssen also diese Weiberklagen und die für Geld erkauften Thränen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts als Sitte sich behauptet haben. Und diese scheinen in der That auch in unsern Tagen noch nicht ganz verbannt zu sein, ob wir zwar den Ernst der Männer nicht mit der Thränengeneigtheit der Weibspersonen in Vergleich setzen wollen. Es ist aber sehr bekannt, daß man die Spuren dieser Sitte noch jetzt in der Hehren, benachbarten Metropole am Rhein antrifft, indem dort bei der Fürstenleiche zu diesem Thränendienste Männer von nicht niederem Stande, die davon den Namen „Schreiherrn" haben, genommen werden. ****)

§. 8. Unzählige Aussprüche von Schriftstellern, besonders Dichtern, lassen es uns wissen, daß die Leichen der Heiden und ihre Grabhügel zur Liebes- und Ehrenbezeigung mit verschiedenerlei Blumen, besonders mit Tausendschön, Myrten oder Rosen bestreuet, ja auch mit Kronen geziert wurden. Kirchmann hat jene Stellen in seiner berühmten Sammlung der Leichenfeierlichkeiten in langer Reihe zusammengestellt, die wir hier nicht wiederholen wollen. Jedermann weiß, daß der Genius der Neuzeit auch diese Sitte billiget, da denen, welche in ihrem Leben die sinnliche Liebe nicht gekannt haben und bis zum letzten Hauche der Jungfräulichkeit sich beeiferten, sowohl auf den Särgen, als auch auf den Gräbern Blumen und Kränzchen gestreuet werden.

---

*) *„hic supremus felicitati humanae cumulus accederet, laudator eloquentissimus. L. XI, epist. 1.*

**) *Miserabiles foeminarum planctus non intersint fidelium funeri, ne forte illas constringamus ad deplorandum propria mala".*

***) *Lib. V., 34.*

****) In unserm benachbarten Holland besteht die Sitte, daß Nachbaren und Verwandte zu dem Leichenhause eilen, um mit Worten und Thränen ihr Beileid zu bezeigen, was man dort Rauklagen nennt. D. Uebers.

§. 9. Es kömmt hier nicht darauf an, zu melden, wie groß im Heidenthume der Leichenprunk gewesen, welche Kosten, welcher Aufwand dafür gemacht worden, da dies hinlänglich hervorgeht aus den Leichenspielen, auf welche man viele Tausende vergeudete, aus den dem Volke reichlich bewilligten Geschenken, aus den größten Kostbarkeiten, die man auf den Scheiterhaufen warf, aus den Aufführungen von Bildern und Statüen, aus den Mausoleenbauten u. s. w. Man muß sich schämen, auch nur zu gedenken, daß der Pomp der Christen der Neuzeit jenen der Heiden, denen dies als der einzige Lohn im Tode, oder Trost im Leben galt, nicht allein erreicht, sondern zuweilen an noch mehr unnützen Kosten übertrifft. Tertullian läßt uns glauben, daß dies schon an der Wiege des Christenthums eingerissen ist, indem er behauptet, die Christen hätten die Räucherwerke der Araber für mehr Geld und in größerer Menge zum Begräbniß der Todten zusammengekauft, als die Heiden zu ihren Götzenopfern. Also hat die unersättliche Hofart der Menschen sich nicht einmal im Tode, der doch Allem ein Ende macht, Ziel und Maß gesetzt! Und doch kömmt hierbei nichts heraus, weder für den Todten, noch für die Lebenden, wie Augustinus lehrt: „Nichts frommt dem Bösen ein prunkendes Begräbniß, nichts schadet dem Guten ein ärmliches oder gar keins". *) Dies anerkennt auch das Haupt der Stoiker: „Daß die Todten, von denen man ja glaubte, daß sie nicht mehr sind, oder wenigstens sich nicht mehr in solchen Zuständen befinden, welche mit den Handlungen der Menschen in Wechselbeziehung stehen, an jenen Dingen keine Unterstützung finden können. **)

§. 10. Der Gebrauch der Leichenschmause, welche fast in ganz Deutschland und nicht weniger in unserm Vaterlande beim Leichenbegängniß überall gebräuchlich sind, dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Nicht weniger hatten jene in der wilden Zeit in diesen Gegenden wohnenden Heiden, wie die Geschichte erwähnt, eine ganz besondere Vorliebe für dieselben. Von den Gothen bezeugt dies speziel Jornandes, welcher die Geschichte ihrer Thaten geschrieben hat, indem er sagt: „Die Strava, wie sie selbst dies nennen, feiern sie auf dem Grabhügel mit wüstem Zechgelage". ***) Von solchen Trinkgelagen hat Tertullianus ****) angemerkt, daß sie auch in den ersten Zeiten der Kirche im Schwunge gewesen sind, und unser Westfalen verschmähet sie auch jetzt noch nicht. Wo ist denn der Unterschied zwischen dem jetzigen Leichenbiere und dem damaligen Leichenschmause zu Ehren des Jupiter? Wir haben den Krug, sie die Kanne! *****) Wie diese einst bei den Opfern der Leichenfeierlichkeiten der Heiden eine wichtige Rolle spielten, so verscheuchen sie noch jetzt die Trauer beim Begräbniß. Hälst du dies für ein geringeres Verbrechen, als dem Bacchus einen Bock zu opfern? Mit Recht hat Ambrosius geglaubt, hiegegen eifern zu müssen, indem er sagt: „So jene, welche ihre Becher auf die Gräber der Märtyrer bringen, wo sie bis in die Nacht trinken und wähnen, nicht anders

---

*) *Nil prodest impio sepultura pretiosa, non obest pio vilis, aut nulla.*

**) *„Subsidia mortuorum illa nulla esse posse, qui jam non esse putabantur, aut certe in iis rebus non esse, quae ad viventium actus pertinerent".*

Senec. Consol. ad Mart c. 19 u. *20.*

***) *„Stravam super tumulum ejus, quam appellant ipsi, ingenti comessatione celebrant"*

****) *Confess. VI, c. 11.*

*****) *Quid enim differt epulum modernum a Jovis Silicernio? Quid a Simpulo obba!* hat das lat. Original.

D. Uebers.

erhört werden zu können. O Thorheit der Menschen, die da Trunkenheit für Opferweihe halten; die da glauben, denen durch Trunkenheit wohlgefällig zu werden, welche durch Fasten ihre Qualen zu bestehen gelernt haben"! *)

§. 11. Den Kaisern der Heiden wurden bei ihrer Vergötterung mit grenzenlosem Aufwand Scheiterhaufen, Ehrenfeuer, Cenotaphien (leere Grabgerüste), Pyramiden und Colosse errichtet. Der Genius der Neuzeit gibt sich alle Mühe, hiermit beim Begräbniß Hoher Personen durch Errichtung des Brettergerüstes, des sogenannten Castrum doloris, zu wetteifern. Man errichtet auch zum Andenken an den Erblichenen nicht ohne Kostenaufwand verschiedene Monumente, Statüen und Säulen. Wenn man dies hochverdienten Männern zugesteht, so bleibt es, wie ohne Sünde, so auch mit Recht ohne Rüge, wiewohl auch diejenigen mit Plinius besser denken, „welche den Kostenaufwand zu Monumenten für überflüssig halten und meinen, unser Andenken werde fortleben, wenn wir uns in unsern Lebenstagen verdient machen".

§. 12. Um endlich die Leichenfeierlichkeiten zu beendigen, von denen wir es für gerathen gefunden haben, keine Einzelheiten auszulassen, soll jene Feier der Liebe den Act schließen, welche bei den Heiden am Jahrestage den Manen geweihet wurde. Aus den vielen vorhandenen Belegen soll uns nur des Aeneas Feier belehren, die er nach Virgil beim Grabhügel seines Vaters Anchises am Jahrestage unter Spielen festlich anstellte.

„Sehet, erfüllt ist der jährige Kreis in der Monde Vollendung,
Seit wir die Ueberrest' und Gebeine des göttlichen Vaters
Hier in die Erde gesenkt und die Traueraltär ihm geweihet.
Heut, wie ich denk, erschien uns der Tag, der immer mir traurig,
Immer gefeiert wird sein. So habt ihrs, o Götter beschlossen"!

Und wiederum:

Würd ich doch mit Gelübden nach Pflicht und festlichem Prachtzug
Jährlich begehn und Altäre mit ziemenden Opfern beladen. **)

Diese Todtenerwähnung an dem Jahrestage war bei den Heiden sehr gebräuchlich, weil sie die Glaubensüberzeugung hatten, die Namensanrufung der Verstorbenen nütze ihnen in der Unterwelt. So albern dieser Grund auch erscheint, so war diese Erinnerung der Kinder an die Eltern, oder der Eheleute an einander, oder an die im Vaterlande Hochverdienten nicht ganz un-

---

*) *„Sicut illi, qui calices ad sepulcra Martyrum deferunt atque illic in vesperam bibunt et aliter se exaudiri posse non credunt. O stultitia hominum, qui ebrietatem sacrificium putant, qui aestimant, illos ebrietate placare, qui jejunio passiones substinere didicerunt"! Ambr.*

In neuerer Zeit sind durch ein einheitliches Wirken der geistlichen und weltlichen Obrigkeit die wüsten Leichenbiere fast überall, an vielen Orten in Folge der Missionen, glücklich abgeschafft und ist dem christlichen Begräbniß dadurch sein hoher Ernst restituirt. D. Uebers.

**) *Annuus exactis complectur mensibus orbis,*
Ex quo Reliquias divinique ossa parentis
Condidimus terris moestasque sacravimus aras;
Iamque dies, ni fallor, adest, quem semper acerbum,
Semper honoratum, sic Dii voluistis, habebo.
Et interum:
Annua vota tamen, solennesque ordine pompas
Exsequerer strucremque suis altaria donis.
Aen. 5, 46. 53. 54.

löblich. Eine ähnliche, aber aus einer viel heiligeren Quelle fließende Gewohnheit schlug auch im Christenthume Wurzel, indem wir als Katholiken unbezweifelbar fest glauben, daß die Anniversarandacht den Seelen der Verstorbenen fürbittweise von Nutzen sei. Und nicht weniger werden von jeher und auch jetzt noch in der Kirche die Gedächtnisse der Märtyrer trotz alles Gegensträubens unserer Glaubensgegner am Jahresfeste gefeiert. Chrysologus gibt hierfür den Grund an: „Deshalb werden die Geburtstage — (Todestage) — der Märtyrer in jährlicher Freude gefeiert, damit das, was Einmal geschehen ist, für alle Zeiten im Andenken der Andächtigen verbleibe." *)

§. 13. Es mag genug sein, dies Wenige aus den unzähligen Leichenfeierlichkeiten angeführt zu haben. Sie scheinen zwar aus der Quelle des Heidenthums den Christen zugeflossen zu sein, und doch verdienen diese Gebräuche weder Tadel, noch Censur, wenn sie nur nicht das Maß und die Grenzen der Bescheidenheit überschreiten oder den geltenden gesetzlichen Bistimmungen zuwiderlaufen. Was man an einem Heiden als sittliche Tugend lobt, wird Niemand an einem Christen tadelnswerth finden. Wie der Quelle Sprudeln nicht beachtet wird, wenn sie nur recht klar fließt, so kömmt es auch nicht auf den Urheber der Gewohnheit an, wenn sie ohne Fehl ist. Was die Heiden zu eitelen Gebräuchen bestimmten, das heiligen die Christen zu guten. Und die von jenen herstammenden, christlichen Kirchen sind jetzt nicht deshalb zu verachten, weil es einst Götzentempel waren. Auch verachtet ja keiner die peripatetische Philosophie deshalb, weil Aristoteles ihr Begründer war. So verdammt auch keine Gesetzesstrenge politische Gebräuche als vom Heidenthum entlehnt, wenn sie der wahren Religion nur nicht zuwiderlaufen, noch auch uns irgend eines Aristarchus strenge Censur, daß wir diese Vergleichung angestellt haben. **)

Ueber die Christianisirung der heidnischen Begräbnißfeierlichkeiten unserer Vorfahren durch Carl den Großen und die ersten Bischöfe finden sich in dem schätzbaren Werkchen ***) des sel. Pfarrers Niesert: „Versuch eines archäologischen Beweises, daß die bei Beckum entdeckten alten Gräber die älteste Form

---

*) *„Idcirco natales Martyrum annua laetitia celebrantur, ut, quod semel actum est, per omne aevum in memoria maneat devoturum".*

**) Am Schlusse dieser Darstellung der Begräbnißgebräuche erlaube ich mir, noch einige recht merkwürdige Gebräuche mitzutheilen, die hier und da noch gelten und die gewiß ins graue Alterthum hinaufreichen. — Wenn in einem Hause ein Todter ist, so ladet ein Nachbar am zweiten Tage die andern auf den Abend mit Sonnenuntergang zur Leichenzurüstung ein, die man Faßwerken nennt. Er nimmt einen Stock zur Hand und geht zu den Nachbarhäusern, in die er aber nicht hineintritt, sondern er bleibt draußen stehen, schlägt mit dem Stocke stark an die Thür und ruft: „Diesen Abend Faßwerken da und da!" — Dann eilt er ohne Gruß weiter, wie er auch ohne Gruß gekommen ist. Vor dem Leichenwagen muß das Gespann Unpaar sein, also niemals zwei oder vier, sondern ein oder drei Pferde. — Der Leichenwagen darf vor Allem nicht stillhalten, so daß, wenn einem Pferde die Kette aushaket, dieselbe nachschleppen, oder im Fahren wieder eingehaket werden muß. — Das Zuhämmern des Sarges und das Klopfen bei der Einladung zum sog. Faßwerken hat nach dem Volksglauben zumeist seine Vorgeschichte. D. Ueberf.

***) In diesem Werkchen findet sich auch die Angabe der reichen Litteratur über die germanische Archäologie.

christlicher Begräbnisse nicht darstellen". Coesfeld, 1836. Riese'sche Buchhandlung, viele sehr interessante Mittheilungen, mit deren kurzen Angabe ich hier zweckmäßig schließen zu können glaube:

1) Um auch im Tode jede Gemeinschaft mit den Götzendienern auszuschließen, legte man die christl. Ruhestätten (Coemeteria, Dormitoria) nie in der Nähe der Heidengräber an.
2) Von der Leichenzurüstung wurden nur jene Gebräuche gestattet, welche der natürliche Ausdruck der Achtung gegen die geheiligten Tempel des h. Geistes sind: Waschung, Salbung, Bekleidung mit reiner Leinwand.
3) Die Austragung der Leichen soll unter Psalmgesang, oder abwechselndem Kyrie-eleysongesange geschehen. Das laute Klagegeheul ist auf das Strengste untersagt: „Illum ululatum excelsum non faciant".
4) Auf Leichenverbrennung steht Todesstrafe, sowie auch das heidnische Uebereinanderschichten der Todten („Mortuum super mortuum non ponant".) verpönt ist. — Aus dieser Bestimmung ergiebt sich, beiläufig bemerkt, daß die Todtenverbrennung bei den Heiden nicht ganz allgemein gewesen ist.
5) Gastmähler auf den Gräbern sind ebenfalls untersagt: „Super eorum tumulos nec manducare, nec bibere praesumant".
6) Die festgesetzte Leichenfeier der Gläubigen soll in Fasten und Darbringung des h. Opfers bestehen, welche Uebung sie besonders in den ersten dreißig Tagen für die Verstorbenen vornehmen sollen.
7) Die Einsenkung der christl. Leichen geschah so, daß das Angesicht gegen Osten gerichtet wurde, wohin ja auch das Auge der Lebenden, nach Golgatha nemlich, gewendet sein soll. Dahin soll auch der Auferstehungsruf die Entschlafenen dereinst bescheiden. cf. Niesert p. 16 seqq.

Ad 5 noch die Bemerkung, daß in andern Gegenden der christl. Welt bei Leichenfeiern Liebesmahle (epula funebria) unter fürsorglichen Beschränkungen gestattet wurden, indem man für dieselben Anstand und tiefen Ernst, Nüchternheit und Mäßigkeit in Beisein frommer Kirchendiener zur Bedingung machte. So sagt der h. Augustinus: Qui in exequias mortuorum ad epulum funebre invitati estis, ordine et cum timore Dei epulamini, ut possitis preces prodefunctis adhibere Deo": „Wenn ihr bei Begräbnissen zum Leichenmahle geladen werdet, sollet ihr mit Anstand und Gottesfurcht das Mahl halten, damit ihr im Stande seid, Gott für die Verstorbenen Gebete darzubringen", — Andere nähere Bestimmungen geben mehrere alte Conciliarvorschriften.

D. Uebers.

Schlußwort

zum Urnenkirchhof des Westfälischen Münsterlandes.

Wir haben, gebildeter Leser, die alten Grabhügel der Heiden aufgeschlossen und die Aschenurnen geöffnet. Es erübriget jetzt, bei Beendigung der Geschichte, nicht der Fabel, ein Schlußwort beizufügen. Wir haben kein dickes Buch, sondern nur eine Abhandlung mit Bedacht geschrieben, wodurch wir, wenn wir den Wißbegierigen nicht mißfallen haben, wenigstens Niemanden haben verletzen wollen. Doch ist auch Gefallsucht durchaus nicht unser Bestreben gewesen, noch auch irgend welche Bekümmerniß um Schutz, den wir nicht durch unsere Schrift gesucht haben, viel weniger noch ein ungeziemendes Verlangen nach Lob und Beifall. Wir erwarten also nicht, daß man auf unsern Kirchhof Blumen streue, Kronen flechte, jährliche Lobreden halte. Denn wir erstreben nicht Ruhm und Unsterblichkeit, leere Namen, noch auch kömmt uns jener Gedanke, den Seneka einen erbärmlichen nennt: „Arbeiten auf eine Grabschrift". Die Erforschung der vaterländischen Alterthümer war unser Ziel und unsere Absicht. Um die ans Licht zu bringen, konnten wir Grabhügel und Urnen nicht übergehen. Welches Licht nun aus diesem, was bisher in unserm Vaterlande in Dunkel gehüllt war, auf jene weit zurückliegenden Alterthümer hinüberstrahlt, hat der Contexr dieser Schrift gelehrt, und wird aus unsern Monumenten Münsterlandes, die wir herausgeben wollen, noch klarer werden. Welche Mühe und welchen Fleiß wir unterdessen auf dieses Werkchen verwendet haben, so wollen wir ihm hier zu Ende keine andere Inschrift geben, als die, welche an der Spitze steht:

Für Gott und Vaterland!

Anhang.

I. Die in der Vorrede erwähnten zwei Briefe.

1.

Jodocus Herman Nünning an den hochgeehrten Dr. Phil. et Med. Johann Heinrich Cohausen.

Länger bleibe ich von Vreden und auch von Dir, liebster Doktor, — warum sollte ich's nicht sagen? — fern gehalten, als es wegen der Schwäche meiner Kräfte gut ist; wenigstens länger, als ich es mir vorgenommen hatte. Es hält mich hier zurück jener gewohnte Verkehr mit den Todten, nicht mit Büchern, wie Du weißt, sondern mit der Asche, welche von den Leichenfeuern der Heiden in dieser Nachbarschaft einst übrig geblieben ist. Es ist nun ein Jahr und das laufende, daß Du mein Vorhaben kennst, über die Urnen von den heidnischen Einwohnern unsers Vaterlandes eine weitläufigere Untersuchung anzustellen. Vorgestern, gerade an der h. Aschermittwoch, wandelte mich wiederum die Begierde an, Versuchs halber Nachgrabung anzustellen, und mein Bemühen blieb nicht ohne Erfolg. Ich fand nemlich drei Graburnen, mit Asche und Gebeinen recht gefüllt, die für meine Bemerkungen über jenen Gegenstand ein nicht unwichtiges Argument abgeben und zur Hebung von Zweifeln und irrthümlichen Meinungen Mehrerer, die diese Alterthümer nicht kennen, Licht verbreiten werden. Ganz willkommen ist mir diese Entdeckung und hinreichend, Manches aufzuhellen, was bisher ungewiß war. Ich hätte Dich beim Gange zu diesen Begräbnißplätzen gerne zur Seite gehabt, wobei Du, in der Naturgeschichte besser bewandert, vieles Bemerkenswerthe zu beachten, Gelegenheit gehabt hättest. Zweifelsohne stehen unter den benachbarten Grabsteinen noch mehrere verborgen, die ich aber habe unberührt lassen wollen, bis Du, Deinem Vorhaben gemäß, mit mir einen Ausflug machst, dieselben zusammen auszugraben. Was ich nun über dieselben in Erfahrung gebracht habe, unterlasse ich nicht, zu Papier zu bringen, wie ich das schon lange gewohnt bin, damit es meinem Gedächtnisse nicht entfalle, und gehörigen Ortes in die Abhandlung komme, der ich vielleicht den Titel geben werde: „**Sepulcretum Westphalico-Mimigardico-gentile**“ (Westfälisch-Münsterländischer Heidenkirchhof). Den ersten Entwurf hast Du, wenn ich mich recht erinnere, schon mal bei mir gesehen, und ich finde in dieser meiner Einsamkeit passende Zeit und Gelegenheit, denselben zu vervollständigen, wegen Mangels an Bücherquellen kann ich aber die Feile noch nicht nach Gebühr anlegen. Unterdessen wächst die Arbeit, wenn nicht zur gehörigen Größe eines Buches, doch zur der einer Abhandlung an. Ich möchte jedoch glauben, dieselbe nicht dem öffentlichen Lichte, sondern der Privatwißbegierde meiner Freunde bestimmen zu sollen.

Oder würdest Du rathen, diese Schrift dem öffentlichen Nutzen zu weihen, die man weniger erwarten möchte, da der Inhalt in unserm Vaterlande wenigstens ganz neu ist, wozu man ein saueres Gesicht machen könnte? Denn derartige Geister, welche die Alterthümer nach ihrem wahren Werthe abschätzen, sind hier zu Lande eine wahre Seltenheit und doch kein Mangel an leichtsinnigen Bekritlern fremder Arbeiten. Andere würden es für einen Juristen für gerathener halten, wegen Gelderwerb seine Feder zu Kauf zu geben, als dieselbe zu spitzen, um Bücher zu schreiben. Was meinst Du, soll dieses und anderes, wenn nicht ein Hinderniß, doch wenigstens eine verzögernde Bedenklichkeit der Herausgabe in den Weg setzen? Doch hierüber lieber später unter vier Augen; denn es läßt nicht auf sich warten! Diese meine Beschäftigung hält aber meine Arbeit an den „Monumenten Münsterlands", welche ich als meine Hauptaufgabe betrachte, auf. Darum werde ich bei der Ausarbeitung der „Gräber" nicht zu weitläufig sein und will ich Dich für jetzt nicht länger aufhalten, da Du in Deiner medizinischen Praxis vollauf zu thun hast, besonders jetzt im Frühjahr, das da der Aerzte Erndtezeit heißt.

Dies wollte Dir für jetzt mittheilen

Dein Dich

mit vollkommener Liebe bis zum Grabe hoch verehrender

Wieckinghoff den 10. März 1711. **Münning.**

---

2. Brief, Antwort auf den vorstehenden.

Johann Heinrich Cohausen an den Angesehenen und Berühmten Herrn Dr. etc. etc. Jodocus Hermann Münning.

Kaum war mir Dein sehr willkommenes Schreiben, liebster Freund, zu Händen gekommen, als ich sogleich sah und bemerkte, daß es mit Todtenasche bestreuet war, und daß Du, was ich längst schließen durfte, fern von uns auf Deinem Landgute bei Borken auf dem letzten Lebensposten stehst. Das mußt Du aber in politischer, nicht in physischer Hinsicht verstehen. Denn ein Gelehrter, der die wahre Kenntniß und Wissenschaft der menschlichen Dinge erstrebt, muß nach Gratian, dem Größten aller Politiker, ein dreifaches Lebensstadium durchlaufen. Das erste und wichtigste liegt im Innern des Menschen selbst und besteht in der genauesten Erforschung und Erkenntniß Seiner selbst nach des Pythischen Orakels Ausspruch: Erkenne dich selbst! (Nosce te!) Das zweite in dem Verkehr mit den Lebenden, die auf mannigfache und merkwürdige Weise durch Geist und Anlagen verschieden sind, und ihrer Erkenntniß. Das dritte aber besteht gar in dem ganz innigen Verkehr, ja in der Unterhaltung mit den Todten. Nachdem Du die beiden ersten in den Stadien der Wissenschaften, welche nicht weniger vielseitig, als mühsam, jedoch erfolgreich waren, auf Deinen Reisen durch Frankreich, Italien und Deutschland durchwandert hast, schwingst Du Dich endlich daheim, auf Deinen kirchlichen Lebensposten gestellt, mit einem ganz rühmlichen Beginnen auf die Todten-Warte. Ich kann es nicht leugnen, daß ich, bevor ich es nun erfuhr, mit großer Neugierde, ja gleichsam mit wahrem Heißhunger mich abgequält habe, was Du wohl auf Deinem Wieckinghoff*)

*) Ueber Wieckinghoff s. *Monum. Mon. pag. 326.*

unter Händen habest. Es ist noch nicht lange her, als ein Bürger aus dem Städtchen Ramsdorf, der Krankheits halber zu mir kam, mir erzählte, in dortiger Gegend verbreite sich das Gerüchtchen, Du gäbest Dich daran, Schätze zu graben. Ich konnte nun freilich nicht umhin, diese Erzählung mit lautem Lachen hinzunehmen, verwundert über des Mannes Einfalt. Da ich schon längst um Deinen Eifer wußte, die Monumente unsers Vaterlandes zu sammeln, konnte ich bald ahnen, daß Du bei dieser Gelegenheit eine genaue Nachforschung anstellest über die Graburnen auf den dort vorhandenen heidnischen Grabhügeln, worüber wir oft Unterredung gepflogen hatten. Du willst gewiß nichts von dem mit Stillschweigen übergehen, was entweder auf die Kenntniß des alten Westfalens, oder auf das in physikalischer, oder geschichtlicher Hinsicht Wissenswerthe Bezug hat. Jene unerwartete Erzählung war aber ein solcher Ohrenkitzel für mich, daß ich in meiner geistigen Geneigtheit zur Poesie nicht umhin konnte, einige Strophen, die freilich nicht aus der feinsten poetischen Ader geflossen sind, aufzusetzen. Gelegentlich theile ich sie Dir mal mit.

Dein Brief hat meine Muthmaßungen bestätigt und besonders auch jener erste Entwurf des Tractats über die heidnischen Urnen, den ich bei Dir mal eingesehen habe, in welchem ich solche Grundzüge der Wissenschaft und des Interesses wahrnehme, daß ich das Vertrauen hege, derselbe werde zu einer vollen Frucht heranreifen und eines Tages wagen, das Licht der Oeffentlichkeit zu schauen. Ich ertheile Dir den Rath, Dir keine Mühe verdrießen zu lassen, ihn weiter zu bearbeiten und auszufeilen. Dann wird er, wie es Deine Erstlingsarbeit ist, so einst nach seiner Veröffentlichung gleichsam die Probe und der Vorläufer Deiner Monumente des Vaterlandes sein und ist wenigstens den Wißbegierigen zu weihen. Allmählig könnte ihm dann als Zwillingsbruder der Tractat über „Leben und Thaten der Bischöfe von Münster folgen; dies wäre ganz besonders ein Weihegeschenk für den Adel. Zuletzt müßte dann Dein umfassendstes Werk „die Monumente" erscheinen, das allen Einwohnern der Diöcese gewidmet werden müßte.

Ich verkenne, bester Freund, die lange Reihe Deiner Einwendungen nicht. Vielleicht, sagst Du, werden Einige dem, der über die Heidenurnen schreiben will, jenes Wort „des Seneka aus dem Buche über die Kürze des Lebens vorhalten:" Solche Wissenschaft kann nicht frommen; sie ist aber derartig, daß sie uns durch den blendenden Schein ihres Gegenstandes fesselt. Ein Anderer wird vielleicht den Fleiß bei einer unnöthigen Arbeit rügen, ein Dritter den Inhalt der Schrift, welcher zu Deinem Stande weniger in Beziehung steht. Doch um dieses und Aehnliches kümmere Dich nicht. Später werde ich diesen Einwendungen und denen, welche Du in Deinem Briefe angeführt hast, vollkommen Rede stehen, wenn ich bei Dir bin. Für jetzt antworte ich aus dem erwähnten Buche ebendesselben Römischen Philosophen: „Die Rede keines Einzigen aus diesen wird gefährlich sein; keines Einzigen Freundschaft bedingt das Leben; keines Einzigen Verehrung kostet Geld; Du kannst nach Belieben hiervon nehmen; von jenen wird es nicht abhangen, zu schöpfen, wenn Du auch noch so viel genommen hast:" Ruhm und wahres Lob nemlich. Erforsche Du die Todtenasche; die lebendigen Todten sollen Dich nicht aufhalten, deren Tod die Muße ist ohne Wissenschaft. Unwissenheit ist ihr Grab, und sie sind nicht im Stande, etwas Anderes von sich zu geben, als den üblen Geruch der Sophisterei und des beißenden Spottes. Den Schriftsteller über die Gräber der Heiden sollen jene nicht abschrecken, die sich bei Kerzen- und Fackelschein bestatten lassen. Ist es denn für einen Mann Deines Amtes nicht geziemender, über die Gefäßchen und Uernchen der Todten zu handeln, als zu streiten über Tabaksdampf und Weingläser? Was ist ehrenvoller, als Studium und wissenschaftliche Beschäftigung zu Zeiträubern zu machen, daß sie die von kirchlichen Uebungen freien Stunden dahinnehmen? Daß es gerathener sei, sich mit keinem Studium zu befassen, als sich in dieses zu vertiefen, kann nur das Urtheil eines Böotiers sein; lieber in Muße leben wollen, als der Weisheit beflissen zu

sein, ist albern, die Vergangenheit nicht kennen wollen, ist gewiß kindisch; zu dieser Erkenntnißquelle nicht durch fremde Hand geleitet werden wollen, ist eben so albern, ja böswillig. Ich weiß, daß Du nicht nach Volksgunst haschest, und wer wollte diese erjagen, dem die Weisheit am Herzen liegt? Das möge Dir genug sein, daß eine billig denkende Nachwelt einst Deine Arbeiten loben wird, wann Du Selbst in der Reihe der berühmten Schriftsteller Westfalens, welche vielleicht Deinen Monumenten Münsterlands beigefügt wird, als Autor den ersten Platz einnehmen wirst. Wahr ist es, es ist eine unermeßliche Arbeit, die deshalb bis jetzt von Niemanden berührt ist, die vaterländische Geschichte durch die Reihe so vieler Jahrhunderte vorzuführen, die geschichtlichen Thatsachen in chronologischer Ordnung, die Anfänge in ihren Ursachen und Weisen, ebenso die fortschreitenden Entwickelungen, die Verfallzeiten, die Revolutionen, Regierungen und staatlichen Verträge, Krieg und Frieden in ihrem verschiedenen Wechsel zu beurtheilen und darzulegen. Aber ein desto größerer Ruhm erwartet, ohne gesucht zu sein, den Retter der Alterthümer und des Stolzes unsers Vaterlandes. Den unvernünftigen Thieren ist es eigen, die Erde nicht zu kennen, welche sie betreten, nicht aber ist es Sache des Patrioten, mit dem Stande und den Verhältnissen derjenigen unbekannt zu sein, die da seine Mutter und Amme ist, es müßte denn etwa jemand die Chaucen und Chauler nachahmen wollen, die alten Flüchtlinge unsers Vaterlandes. Ich weiß wohl, wie Du täglich schwitzest, das Werkchen zu mehren und die Arbeit zu vollenden, damit sie einst in ihrer Vollkommenheit dem Blicke des Publikums sich darstelle. Aber wohlan, betreibe mit Eifer das Werk, welches Du unter Händen hast, so lange noch die Lebensflamme glüht; denn *verspätete Früchte werden selten reif!* Nicht selten hat Einer Verse gemacht, von denen ein Anderer die Ehre hatte. Nirgends ist Raub mehr an der Tagesordnung, als in den hinterlassenen Manuscripten; im Gegentheile, was man in die Presse giebt, das behält die Dauer des Stahls. Fahre also fort in jenem Deinem Verkehre mit den Todten und erschließe die Hügel und Gräber der Heiden! Ich, der ich es nicht abschlage, nächstens mit Dir einen Ausflug zu machen, dieselben zu erforschen, mag nicht zechfrei bleiben und möchte mit Deiner Erlaubniß gerne ein Ossilegium (eine Gebeinlese) dazu liefern. Du bist sicherlich ein Nacheiferer der Pietät jenes Trojanischen Prinzen und wirst darob Ruhm verdienen. Wenn Du auch die ersten Väter Westfalens nicht aus Flammen und Scheiterhaufen rettest, so ziehst Du doch ihre Asche aus der Finsterniß hervor und enthebst ihr Andenken dem Untergange. Und es liegt kein Grund vor, daß Deine Schriften je den Feuertod fürchten sollten, ja selbst die schwarze Asche wird einen unsterblichen Ruhmesglanz ausströmen. Von Niemanden also, ja nicht einmal selbst von des Aristarchus Ruthe, noch von des Rhadamantus unversuchtem Stabe laß Dich von der einmal begonnenen Alterthumsforschung abschrecken, eingedenk des Ausspruches des Seneka, womit ich jetzt schließe: „Der Weisheit kann kein Schaden kommen; niemals wird die Gegenwart sie vernichten, niemals die Zukunft mindern, und das folgende Zeitalter wird jedesmal zu ihrer Verehrung einen Beitrag liefern. Denn Neid lauert ja ganz in der Nähe; was *ferne* liegt, bewundern wir mit größerer Einfalt. Ich aber stehe Dir nicht *ferne* und bewundere Deinen Fleiß, der ich bis zu Urne und Grab verbleibe mit unwandelbarer Verehrung

Dein Freund

Vreden den 12. März 1711. **J. H. Cohausen.**

II. Resultate der altdeutschen Gräberkunde für die Kulturgeschichte und Topographie.

1) Die alten Grabstätten sind einerseits Denkmäler der um eine feierliche Todtenbestattung besorgten Pietät der Germanen, anderseits Zeugen heidnischer Verirrung, welche die Zerstörung der Leichname als religiösen Akt sanktionirte.

2) Die Urnen und ihre Zugaben zeugen von einem niedrigen Kulturzustande, weisen aber auch die Keime eines sich entwickelnden Kunstsinnes vor und bestätigen die geschichtlichen Nachrichten der Autoren über unsere Vorfahren.

3) Die Verbrennungssitte, deren Allgemeinheit wir aus den fast überall vorhandenen Urnengräbern erkennen, erscheint uns als ein großes Hinderniß der Annahme des Christenthums, das die Leichname gegen jede absichtliche Destruction in Schutz nahm. Die Germanen aber hatten für mysteriöse Spiele grauenerregende Feier (Tac. G. 24. 39. 40.) überhaupt, besonders aber für jene tragische Verbrennung und abentheuerliche Bestattung eine große Vorliebe, die sie nicht aufgeben wollten. Von den ergreifenden Momenten des christlichen Kultus, der den Neubekehrten bald für jene beliebte Schwärmerei den befriedigendsten Ersatz bot, konnten sie keine Ahnung haben.

4) Da es geschichtlich feststeht, daß die Heiden ihre Gräber gewöhnlich auf der Grenzscheide anlegten und diese auch jetzt noch an den Grenzen der Bauerschaften entdeckt werden, so geht daraus hervor, daß die jetzt bestehenden Abgrenzungen bis ins heidnische Zeitalter hinaufreichen.

5) Die Grabstätten wurden in einer bestimmten Entfernung von den Wohnungen angelegt und so finden wir sie auch jetzt noch. Sie legen also Zeugniß ab für das hohe Alter unserer Höfe, deren vorchristliche Besitzer dort begraben liegen. Tac. 16.

6) Daraus, daß die Grabplätze meist unverletzt und die Hügelchen noch sichtbar sind, schließt man mit Recht, daß jene Flächen bis jetzt unbenutzt geblieben sind, und daß wir uns unsere Haiden auch in damaliger Zeit nicht als zusammenhängende Waldungen denken dürfen, obwohl hie und da mehr Gestrüpp gestanden hat. Die mit der Einführung des Christenthums erst recht erwachte Kultur hat die Urwälder zuerst in Angriff genommen und in Ackerfelder und Wiesen umgewandelt. Die Kultivirung der Marken ist unsern Zeiten vorbehalten geblieben, so daß von den alten Grabstätten, den einzigen Ueberresten aus unserer vorchristlichen Zeit, die eben darum jedem Alterthumsfreunde ein so lebhaftes Interesse bieten, schon nach einigen Jahren auch die letzten Spuren verschwunden sein werden. Wenn also die Wissenschaft sie noch benutzen will, ist es an der Zeit. Möchte das vorliegende Schriftchen hie und da eine neue Anregung zu solchen Untersuchungen geben! Die Urnengräber entdeckt man leicht auf den höher liegenden oft noch abgegrenzten Plätzchen der Felder an den meistens noch sichtbaren Hügelchen, die man am Deutlichsten erkennt, wenn man, am Boden kniend, die Stätte überschauet.

D. Uebers.

Errata.

Seite	III.	Zeile	13	von oben	lies:	apud statt aqud.
„	VI.	„	21	„ „	„	Trajaner statt Trojaner.
„	23	„	11	„ unten	„	schrieben statt schreiben.
„	25	„	1	„ oben	„	unterwarfen statt unterworfen.
„	—	„	2	„ unten	„	Fabretti „ Fabrettus.
„	28	„	2	„ „	„	**rogos** statt **regos.**
„	31	„	14	„ „	„	dieselbe „ dieselben.
„	32	„	8	„ oben	„	jene „ jener.
„	36	„	9	„ unten	„	Zierathen statt Zierrathen.
„	39	„	8	„ oben	„	Erschlag'nen statt Erschlagenen.
„	43	„	14	„ „	„	Zierath statt Zierrath.
„	—	„	—	„ „	„	Punkten „ Punckten.
„	44	„	25	„ „	„	seien statt sein.
„	47	„	1	„ „	„	Handhammer statt Handhammern.

1. u. 2. V. des 3. Ged. lies:

Was Du doch forschest, Nünning, in Grabanlagen und Tumben,
Was in dem Sarkophag, welcher die Ahnen umschließt?

Unterschr. des 4. Ged. lies: Breden auf dem Museum ꝛc.

9. V. des 5. Ged. lies: Ahnengebeine.

15. V. lies: „Dir" vor Nünning.

Ueberschr. d. 6. Ged. lies: **Excitatorium.**

10. V. lies: Sorgsam vergrabene Gräber. O, Nünning, lebe auf ewig!

1. V. d. 8. Ged. lies: „Du" vor N.

1. V. d. 11. „ „ **tuo** vor **rodis.**

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00984 8231